H. W. BRANN

NIETZSCHE UND DIE FRAUEN



NIETZSCHE UND DIE FRAUEN

NIETZSCHE UND DIE FRAUEN

VON

HELLMUT WALTHER BRANN

DOKTOR DER PHILOSOPHIE



FELIX MEINER VERLAG IN LEIPZIG

Erschienen im Jahre 1931

Printed in Germany

Druck: Leipziger Graphische Werke AG

Der verständnisvollen Gefährtin
und tapferen Kameradin

Inhaltsverzeichnis

ZUM GELEIT

Rechtfertigung der vorliegenden Problemstellung

Es hat kaum einen großen Mann gegeben, in dessen Leben Frauen eine so wenig entscheidende Rolle gespielt haben, wie in dem Friedrich *Nietzsches.* Daher muß auf den ersten Blick eine Untersuchung, die sich die Aufgabe setzt, Nietzsches persönliche und literarische Stellung gegenüber dem Weibe zu erforschen, zu außerordentlich mageren Ergebnissen verurteilt scheinen. Sie wäre auch unwichtig, abwegig und überflüssig, handelte es sich beim seltsam unglücklichen Einsiedler von Sils-Maria um einen im Sinne unserer Gelehrsamkeit „ausgewachsenen" Philosophen, welcher der Welt ein geordnetes System sicher kristallisierter und architektonisch zusammengeballter Denkarbeit hinterlassen hätte. Um einen Denker, dessen Lebensleistung in einer klug abgewogenen und auf Grund jahrelanger Erfahrung durchgebildeten, monumentalen Deutung der Welt und ihres Getriebes, in einer symbolischen Zusammenfassung kosmischen und menschlichen Geschehens begriffen läge, wie sie uns die Geschichte der Philosophie in beglückender und zugleich belastender Fülle zeigt. Die Bedeutung aller solcher gewaltiger Denkphänomene in Menschengestalt liegt zumeist in ihrer genialen *Einseitigkeit,* die es ihnen ermöglicht, unter Zurücksetzung aller übrigen Gegebenheiten von einer einzigen großen Grundidee aus das Weltgebäude zu konstruieren und so auf jedes seiner Teile ein eigenartiges Licht ausstrahlen zu lassen. Das Privatleben derartig eingestellter Philosophen, ihr lebendig-menschliches Sein ist nur insoweit mit ihrem Denkwerk verknüpft, als es ihnen zunächst die erfahrungsmäßigen Grundlagen für ihre Theorie liefert und bestimmend darauf einwirkt, für welchen

Fundamentalgedanken sie sich zum denkerischen Aufbau des Kosmos entscheiden. Für die Betrachtung des „vollendeten Systems“ verliert das eigentliche Leben seines Schöpfers in den allermeisten Fällen mehr und mehr an Wichtigkeit. Selbst bei einem so quicklebendigen, fast auf jener Grenzscheide zwischen Erleben und Lehre, wo sie schon fast zusammenfallen, stehenden Denker wie Arthur *Schopenhauer* ist es zum Beispiel für die Beurteilung und das Verständnis seiner philosophischen Gesamtleistung von sehr geringem Belang, wie er sich menschlich und theoretisch zu den Frauen verhalten hat. Hier ergibt sich tatsächlich, wenn man einem derartigen Problem nachgeht, ein Resultat von kaum zu überbietender Dürftigkeit, das etwa in folgender Feststellung gipfelt: die ungünstigen Erfahrungen, die Schopenhauer in seinem Privatleben mit dem weiblichen Geschlecht machen mußte, trugen unter *tausend anderen, viel wichtigeren Imponderabilien* mit zu dem düsteren, lebensverneinenden Charakter bei, der seine Lehre kennzeichnet. Sicherlich aber wäre auch bei günstigeren Erlebnissen mit Frauen Grundgehalt und gedankliche Verarbeitung seiner Weltanschauung genau ebenso ausgefallen.

Ganz anders verhält es sich bei Friedrich Nietzsche. Dieser verkündete das Evangelium der unbedingten Diesseitigkeit. Die Trennung von Leben und Lehre erschien ihm als etwas Ungeheuerliches, und er erblickte mit Recht in ihr die Ursache unserer kulturellen Zerrissenheit, den inneren Grund für den immer mehr sich steigernden Kulturwirrwarr, in welchem der Mensch der Gegenwart sich befindet. Er konnte sich nicht genugtun, diese falschverstandene „Arbeitsteilung“ zu brandmarken, welche die denkerischen und künstlerischen Leistungen des Menschen zu bloßen Fertigkeiten ausarten läßt und das Leben des Schöpfers zum Anhängsel seines Werkes, diesen selbst zum Geschöpf seiner eigenen Schöpfung macht. Noch mehr: Nietzsche bejaht, umjubelt, umjauchzt das Leben in seiner ganzen physischen Breite. Er fundiert alles Geistige, alles Seelische unweigerlich auf einer

biologisch-physiologischen Grundlage. Er spricht dem Leibe jene tiefsinnige, auf notwendigen kosmischen Gesetzen sich gründende Vernunft zu, die er der Psyche in ihrer eingebildeten Selbständigkeit, vollends aber jenem übermütigen Derivat des Körpers, dem auf eigene Faust daherstolzierenden und aus seiner Dürftigkeit Welten konstruierenden Intellekt abzusprechen sich beeilt. Das ist das eine. — Und auf der anderen Seite ist er jeder verstiegenen Metaphysik abhold und bekämpft leidenschaftlich jeden Glauben an die Transzendenz. Er leugnet auf das entschiedenste das Vorhandensein aller transrealen, in manchen seiner Schriften auch das der transpersonalen Werte, widerstrebt allen Äußerungen „reiner Geistigkeit" und Entsinnlichung, wendet sich gegen eine allzu starke Sublimierung irdischer Triebe und verwirft als verlogen, unwahr und verkrampft jegliche Form von Askese und „Abtötung" der Sinne, besonders aber ihre modernste Abart, den kommerziellen Arbeitsfanatismus, der für das eigentliche Leben keine Zeit mehr übrig hat. Er zieht gegen jede Art der Verabstrahierung lebendigen Seins, der Mechanisierung und Entindividualisierung heftigst vom Leder und spottet weidlich über die bloßen Bücherschreiber und Gedankenbauer, die, für die blutvolle Wirklichkeit untauglich, sich mit den von ihr behutsam abgezogenen und fein säuberlich katalogisierten Begriffen begnügen. Sie aber, die nackte, „reine", von des Gedankens Blässe freie Wirklichkeit wird von Nietzsche mit den höchsten Tönen gepriesen und ihre vollkommene Beherrschung letztlich als das Ziel aller Ziele hingestellt. Der einsame Philosoph, der, von aller Welt abgeschnitten, unter den gräßlichsten Körperqualen zu leiden hatte, oft tagelang in einer kleinen, verdunkelten Kammer zu Bett lag und körperlich gerade auf dem Höhepunkt seines Schaffens ein klägliches, elendes Dasein führte, er singt Hymnen an den Leib, wie sie in großartiger Beglücktheit kein noch so saft- und kraftstrotzender Jüngling voll gewaltiger Lebensglut hätte anstimmen können. — Nietzsche predigt in der Mehrzahl seiner Werke, getreu dem biologischen

Fundament seiner Weltanschauung, geradezu die Göttlichkeit, den allein absoluten Wert des Körpers in einer Welt von tausend Relativitäten und schleudert von dieser Warte aus die heftigsten Bannflüche gegen alle „Verächter des Leibes", die ja für eins der psychologisch reifsten Kapitel seines „Zarathustra" das bis ins kleinste durchgeführte Thema bilden. Er spricht nicht selten von den Wonnen der Leiblichkeit, von Anmut, Schönheit, Lieblichkeit und Beschwingtheit der körperlichen Gestalt, und verwendet als Symbol geistiger Freiheit, geistiger Lebendigkeit und jener oft von ihm gepriesenen fruchtbaren Leichtigkeit und Behendigkeit des Denkens und intuitiven Schauens, die ihm der höchste Ausdruck schöpferischer Geisteskraft ist, andauernd den *Tanz* in der ganzen Fülle seiner Formen. Der Begriff „tänzerisch" gilt ihm als hoher geistig-seelischer Qualitätsgrad, und zahllose Gleichnisse und häufig gebrauchte Bilder kündigen eine Sinnenfreudigkeit von geradezu orientalischen Ausmaßen an, wie denn überhaupt in Friedrich Nietzsches Phantasie bei der Schilderung der umjauchzten Wirklichkeit sehr oft die Üppigkeit des Orients mit all seinen körperlichen wie gedanklichen Ausschweifungen Pate gestanden hat. Es erscheint klar, daß eine solche Welt des Körperrausches und des fast zügellosen Leiblichkeitsfanatismus, der ekstatischen Lebensfreude und der dionysischen Naturvergötterung förmlich nach Sinnlichkeit in der ganzen Breite ihres Lebensumfangs schreit, daß daher Nietzsches Lehre von der jubelnden Bejahung der um keine ihrer vielfältigen Erscheinungsformen verarmten und verstümmelten Physis auch ein Jasagen gegenüber dem Allbezwinger Eros und der ihm heiligen *Geschlechts-* und weiterhin ebenso der *Geschlechterliebe* in sich schließt: *das Weib in allen seinen Spielarten und spezifischen Daseinsäußerungen gehört demnach notwendig in den Zusammenhang der nietzschischen Lebensphilosophie hinein.*

Von dem Augenblick an, wo diese nur den oberflächlichen Betrachter frappierende Erkenntnis in uns lebendig geworden ist, sehen wir es deutlich: für Leben und Lehre Nietzsches

erweist sich die *Stellungnahme* dieses Denkers *zum Problem „Weib"* in vollem Umfange seiner Reichweite als *keineswegs gleichgültig*. Wer Natur und nackte Wirklichkeit, wer Leiblichkeit und Physiologie, wer die rein biologischen Tatsachen und deren pathologische Veränderung als derart im Vordergrund des menschlichen Seins stehend empfindet wie Nietzsche, wer außerdem so wie er in einer „moralinfreien", aller falschen Kulturhemmungen ledigen Steigerung und Bejahung der Triebe und Instinkte ein so wichtiges Erfordernis für die Höherzüchtung des Typus Mensch auch in geistiger und seelischer Hinsicht erblickt, dem müssen die Geschlechterfrage und damit alle Probleme der Frau als ein wichtiger Angelpunkt seiner Weltanschauung und persönlichen Lebensgestaltung erscheinen.

Friedrich Nietzsche hat sich tatsächlich bis zu seinem Zusammenbruch in einem viel weiteren Ausmaße, als man es im allgemeinen zu beachten pflegt, mit der weiblichen Psyche, mit der spezifischen Wesensart der Frau beschäftigt, und sein umfangreicher Briefnachlaß läßt erkennen, wie stark er bis zuletzt sogar mit der Frage der engsten Einbeziehung eines Weibes in sein eigenes Leben gerungen hat. Wenn trotzdem einmal den Frauen im Leben des leidenschaftlichen Umwerters nur eine Nebenrolle zufällt und außerdem der Inhalt der vielen psychologischen Betrachtungen über das Wesen des Weibes uns heute, besonders im Vergleich zu den großen, bleibenden Errungenschaften auf dem gesamten Gebiete der allgemeinen Seelenforschung, die wir Nietzsche verdanken, in seinem Endergebnis sehr mager und belanglos vorkommt, so dürfte es nicht unwichtig sein, einmal den Ursachen dieser zweifellos befremdend wirkenden Tatsache nachzuspüren. Insofern kann die nachfolgende Untersuchung das Bemühen für sich in Anspruch nehmen, eine — bisher übrigens geflissentlich unausgefüllt gelassene — Lücke auszufüllen. — Die ältere Nietzsche-Forschung — mit Ausnahme des in Deutschland viel zu wenig beachteten *C. A. Bernoulli* — zog es vor, in bezug auf das Frauen-

problem die läppischsten Deutungen kritiklos zu übernehmen, um so dieser zweifellos schwierigen Untersuchung behoben zu sein. Es gibt eine Spielart der allerjüngsten Nietzsche-Gelehrsamkeit, die seltsamerweise in die gleiche Kerbe schlägt. Ihr Vertreter ist Alfred *Baeumler.* In seinem Aufsatz „Die Liebe im Leben Nietzsches" (Deutscher Almanach für das Jahr 1931, Leipzig, Reclam) leugnet er, daß „die Liebe zum anderen Geschlecht in Nietzsches Welt überhaupt vorkommt". Er verbindet diese in solcher Verallgemeinerung völlig unzutreffende Behauptung mit einer, wie uns scheinen will, allzu „populären" Verächtlichmachung aller Psychologie, wobei er Auswüchse der Tagesmode mit den Bemühungen ernster wissenschaftlicher Forschung gleichsetzt. Zur Lösung des Problems bedient er sich an Stelle exakter seelenkundlicher Analyse — schon das Wort „Analyse" ist ihm verdächtig! — einer außerordentlich primitiven Hypothese, die zudem — horribile dictu! — ihren vulgär-psychologischen Ursprung *nicht* verbergen kann. Der Ton liegt nämlich auf dem „anderen" Geschlecht, beim *eigenen* ist nach Baeumler die Situation schon verändert. Was liegt näher, als in Nietzsche, dem klassischen Philologen und Bewunderer des Griechentums, einen Vorkämpfer und persönlichen Vertreter der hellenischen Männerfreundschaft zu sehen? Auch wir werden nicht leugnen, daß ihm gelegentlich ein solches Ideal vorschwebte. Aber praktisch haben nun einmal in Nietzsches Leben und „Welt" die *männlichen* Freunde eine *noch* weit *geringere* Rolle gespielt als die weiblichen. Denn die kurze Jugendperiode, während der er, über seine eigentliche Aufgabe noch durchaus im ungewissen, einem prachtvollen Freundeskreise gern angehörte, macht bald einer gänzlich anders gearteten Epoche Platz; auf dem entscheidenden Höhepunkt seines Lebens steht er *allein* und ohne Jünger und Freunde da. Baeumler, der zu seiner These auf der Grundlage einer entschieden frauenfeindlichen[1]) Welt-

---

[1]) Vgl. Einleitung zu *Bachofens* „Mutterrecht".

anschauung gelangt ist, vergewaltigt ihr zuliebe alle Tatsachen, welche nach der entgegengesetzten Richtung weisen. Ein durch die Glut seiner Leidenschaftlichkeit erschütternder Liebesbrief ist ihm „nur ein Heiratsantrag", der noch dazu „am Rande eines Freundschaftsverhältnisses entsteht". Die an Selbstvorwürfen reiche Erwiderung Nietzsches auf die Ablehnung dieses Heiratsantrages, in der noch die ungeheure Erregung des Briefschreibers nachzittert, verwandelt sich bei Baeumler in eine „kurze, trockene Entschuldigung". Der französische Nietzsche-Biograph Charles *Andler*, der bis jetzt die tiefstgründige und umfassendste Darstellung des Lebens und der Lehre des Philosophen schrieb — sein Werk mutet uns wie eine einsame Oase in der Wüste der belanglosen und banalen Nietzscheliteratur an —, ist jenem „fleißig, aber ahnungslos", weil er Baeumlers Verdikt gegen eine geistig bedeutende Frau nicht mitmacht. Wir können unseren Lesern nicht den erheiternden Schluß vorenthalten, zu dem dieser Nietzsche-Forscher gelangt, und überlassen ihnen gern die Entscheidung. Erteilen wir also Baeumler das Wort: „Es ist, also ob Nietzsche zunächst einmal *jedem jungen, schönen und klugen Mädchen* seiner Umgebung in Gedanken oder in Wirklichkeit *einen Heiratsantrag hätte machen müssen. Erst dann konnte er sich unbefangen bewegen* (!!). Die Realisierung des Gedankens scheint er niemals in Betracht gezogen zu haben. Man bekommt den Eindruck, daß der Heiratsantrag für ihn eine *symbolische Begehung* (!!) war, die dazu dienen sollte, die *unterirdischen Mächte* (!!??) *zu versöhnen,* von deren Dienst er sich *losgesagt* (!?) hatte."

Ehe wir nun das Bild Friedrich Nietzsches von dem Blickpunkte unseres Sonderproblems aus heraufzubeschwören versuchen, möchten wir ein kurzes Wort zur Rechtfertigung der dabei von uns angewandten Methode voranstellen. Die Einteilung des „Stoffes" in die vier Rubriken „Mann", „Ekstatiker", „Meister", „Kulturkritiker und Aufstiegsprophet" muß durchaus seltsam und lächerlich anmuten, wenn man in ihnen gleichsam verschiedene geistige Schubfächer zu sehen vermeint,

die je nach Belieben von ihrem Besitzer, der Totalgestalt Nietzsche, etwa hätten hervorgezogen werden können. Eine so absurde Auffassung würden wir unterstützen, verliehen wir jedem der vier Abschnitte oder auch nur dem einen oder dem anderen das geringste Recht auf ein von dem Ganzen ungetrenntes Eigenleben. Davon kann jedoch unter keinen Umständen die Rede sein. Wir bedienen uns vielmehr der genannten Ordnungsprinzipien lediglich, um besonders charakteristische Seiten der nietzschischen Persönlichkeit herauszuheben, und zwar ansteigend von der noch als individuell-vereinzelt und „äußerlich" zu betrachtenden physiologischen und primitiv-psychischen Erscheinung bis ins letzthin Typische und zugleich Grandios-Einzigartige. Der „Mann", d. h. also das Geschlechtswesen Nietzsche, eine von vielfältigen Hemmungen, Zwiespälten, Unsicherheiten und Schwankungen grauenhaft eingeschränkte und verengte, stets bis zum katastrophalen Zusammenbruch hilflose Gestalt, führt so von selbst, um der eigenen Rettung und Erhaltung willen über sich hinausweisend, auf den „Ekstatiker", der sich in harter titanischer Lebensarbeit, nach dem eigenen Wunschbild zum „Meister und Lehrer" entwickelt, während wir in ihm richtiger den noch in unseren Tagen lebendigen „Kulturkritiker und Aufstiegspropheten" sehen. Nur so also ist unsere Einteilung zu verstehen: wir sind bestrebt, indem wir von der persönlichsten, individuellsten Keimzelle aus bis zu dem, was an Nietzsche als typisch, bleibend, „ewig" bezeichnet werden kann, vordringen, alles irgendwie erhaschbare Licht auf den Sondergegenstand unserer Betrachtung fallen zu lassen.

Noch eins liegt uns im Hinblick auf das ganze Unternehmen zu betonen sehr am Herzen: wir werden überall da, wo sich Nietzsches Position im Zusammenhang unseres Spezialthemas als schwach und ungünstig erweist, mit der in der Sache begründeten *Kritik* nicht zurückhalten. *Gerade das glauben wir dem nietzschischen Genius schuldig zu sein.* Dieser gegen sich selbst völlig rücksichtslose Mensch und Denker hat ein Recht darauf, mit den ihm geläufigen hohen Wertmaßstäben gemes-

sen zu werden. Unsere Werturteile wollen also stets als Bestandstücke *dieser* Sphäre ethischer und geistiger Höchstforderungen betrachtet sein. Nicht wir — denn wie käme *uns* solches zu? — „klopfen" mithin gelegentlich Nietzsche „auf die Schultern" oder gar „auf die Finger", sondern jenes Es, das sich als Gipfel der kulturellen Wertwelt des großen Aufstiegspropheten manifestiert. Es geht hier nicht darum, mit dem Augenzwinkern des Philisters irgendwelche „Allzumenschlichkeiten" Nietzsches herauszuheben, sondern die Tragik eines um ein Übermenschentum gewaltiger Prägung ringenden Lebens zu erkennen, das heroisch an den *physischen Schranken* der ihm aufgezwungenen „Natur" scheitert. *„Im Lobe ist mehr Aufdringlichkeit als im Tadel."* Also sprach — Friedrich Nietzsche.

ERSTER TEIL

Der „Mann"

* * *

ERSTES KAPITEL

Psycho-sexueller Infantilismus

Das Leben Friedrich Nietzsches hebt durchaus alltäglich an. Aus der innigen Familiengemeinschaft mit Mutter, Schwester und Großeltern in die berühmte Schule der angehenden Gelehrten, Pforta, verpflanzt, hat der Knabe und Jüngling eigentlich nichts an besonderen Charaktereigenschaften und eigenartigen Erlebnissen aufzuweisen, was den üblichen Rahmen der Lebensweise eines begabten, und zwar für das Deutsche und Lateinische besonders begabten jungen Menschensohnes durch überdurchschnittliche Außerordentlichkeiten oder durch unterdurchschnittliche Unzulänglichkeiten im geringsten zu sprengen vermocht hätte. Auch der im Knaben Nietzsche etwa bis zu seinem vierzehnten Lebensjahre naiv zum Ausdruck kommende tiefe Hang zur Religiosität, den übrigens selbst der radikale Skeptiker und Spötter in späteren Zeiten niemals ganz zu besiegen fähig war, kann, als durch Abstammung und Milieu bedingt, zumal in jenen primitiven Äußerungen der Kindheit, noch nicht unter die außergewöhnlichen Veranlagungen gezählt werden. Wie die geistig-seelische, so schien auch die körperliche Konstitution des Knaben und Jünglings Fritz Nietzsche bis auf eine schon frühzeitig auftretende hochgradige Kurzsichtigkeit durchaus normal zu sein. — Als gesund und alltäglich können wir zunächst ebenfalls noch des jugendlichen Pfortensers und Studenten in den ersten Semestern Einstellung und *Verhalten zum weiblichen Geschlecht* bezeichnen, wenngleich wir hierbei schon in den Kinder- und Entwicklungsjahren bisweilen Ab-

sonderlichkeiten entdecken. So machte bereits der Elf-, Zwölf- und Dreizehnjährige zwischen dem Wesen und der Betätigungsmöglichkeit eines Knaben und eines Mädchens merkwürdig strenge Unterschiede, ein Umstand, der um so stärker hergehoben zu werden verdient, als der jugendliche Nietzsche durch den engen, intimen Umgang mit seiner Schwester und deren Freundinnen *frühzeitig Verkehr mit gleichaltrigen Mädchen* besaß und im allgemeinen unter solchen Bedingungen sich ein rein kameradschaftliches Verhältnis zwischen den Geschlechtern zu entwickeln pflegt, welches seiner Natur nach keinerlei Schranken zwischen „Bub und Mädel" aufkommen läßt. Fritz wachte scharf darüber, daß die kleine Elisabeth, die von frühester Kindheit an in ihm den Überlegenen, den in allem maßgebenden „großen Bruder" verehrte und ihn sich nach dem plötzlichen Tode des noch jungen Vaters von vornherein vom geschwisterlichen Partner zum väterlichen Berater und Erzieher umgeschaffen hatte, nichts tat, was mit seiner Vorstellung von der Eigenart eines jugendlichen weiblichen Wesens im Widerspruch stand. Mit den Worten: „So etwas schickt sich für ein kleines Mädchen nicht!" scheuchte er das ihm stets aufs Wort gehorsame Schwesterchen in solchem Maße von allen ihm für die Kleine „unpassend" erscheinenden Betätigungen zurück, daß sich Elisabeth immer mehr nach dem seltsamen Ideal von Mädchenhaftigkeit und Frauentum, das Nietzsche schon in sehr jungen Jahren in sich trug, entwickelte. — Charakteristisch für ein solches Verhalten des übrigens knapp eindreiviertel Jahre älteren Bruders ist folgender Vorfall, den wir am besten die Schwester selbst[1]) erzählen lassen: „Einmal, als ich erst zehn Jahr alt war, hatte ich ... beschlossen, den Monolog des Soliman aus dem ‚Zriny' von Körner zum Examen vorzutragen. Der Monolog fängt an: ‚Ich soll mich schonen? — soll den Funken Kraft, der in den alten Heldengliedern schlummert, in müß'gem Leben langsam sterben sehn' ... Mein Bruder lachte laut auf,

[1]) Elisabeth Förster-Nietzsche, Nietzsches Leben. (Große Biographie.) Leipzig 1895, I, S. 83.

als ich ihm diese Absicht kundgab, und *erlaubte es natürlich nicht.*" Selbstverständlich war mit einem solchen Verdikt von seiten des Bruders jeder Plan für die kleine Lisbeth ernsthaft abgetan, und noch die Erwachsene gesteht es gern, daß für sie bis weit über die Jahre ihrer Mündigkeit hinaus der Satz: „*αὐτὸς ἔφα*" in der Übersetzung: „Fritz hat's gesagt", als Ausdruck eines unumstößlichen Gesetzes gegolten habe.

In den beginnenden Pubertätsjahren, wo Nietzsches Schulkameraden schon fast alle in „arge", oft mehr oder minder unglückliche Liebeshändel verstrickt erschienen, besaß Fritz zu seinem Leidwesen lange Zeit keine „Flamme" und konnte daher seinen Freund Paul *Deussen,* der allen Ernstes hoffnungslos verliebt war, nur mit allgemeinen „philosophischen" Redensarten, nicht aber mit blutvollen Erfahrungen, welche aus einer ähnlich erlebten Wirklichkeit zu schöpfen vermochten, trösten. Er war daher froh, daß sich endlich auch bei ihm etwas wie eine *„erste Liebe"* einstellte, mit deren Tiefe es allerdings nicht übermäßig weit her gewesen ist. Elisabeth Förster-Nietzsche schildert im „Jungen Nietzsche"[1]) den Hergang dieser an sich äußerst harmlosen Renommierliebelei, die aber doch in vielen Punkten sehr interessante Aufschlüsse gibt: „Als die Schwester eines seiner Unteren (Pfortensische Internatsbezeichnung), Fräulein Anna *Redtel,* bei ihren Großeltern in Bad Kösen zu Besuch war, hatte auch Fritz zu *schwärmen* angefangen. Sie war eine *kleine, liebliche, ätherische* Berlinerin, dabei liebenswürdig, gut unterrichtet und sehr musikalisch. Mein Bruder war im Gegensatz dazu der große, breitschultrige, kräftige (— in Deussens ‚Erinnerungen' wird die ‚Größe' und ‚Kraft' bestritten! —), etwas feierliche und steife Junge. *Seine Vorstellung, daß wir Frauen eigentlich zarte Vögelchen, etwas sehr Feingeartetes und Zerbrechliches sind, ist vielleicht auf diese erste jugendliche Schwärmerei zurückzuführen.* Fritz spielte mit Fräulein Anna vierhändig, widmete ihr Verse und eine musikalische Rhapsodie

---

[1]) Leipzig 1912, S. 125/126.

und *fühlte sich*, wie ich glaube, *recht befriedigt, auch einmal von jenen Empfindungen*, von denen seine Schulgenossen so viel Wesens machten, *ergriffen zu sein.* — Fritz war übrigens *sehr angenehm berührt*, daß auch *ich seine Herzensangelegenheiten und die damit verbundenen Stimmungen so wichtig nahm.* Seine Schwärmerei erhob sich aber *nie über eine gemäßigte*, poetisch angehauchte, *herzliche Zuneigung.*" Halten wir hier einen Augenblick inne! Schon diese erste, schnell vergessene, Jugendschwärmerei Nietzsches offenbart uns einige typische Züge, die für unser Gesamtbild von Friedrichs Einstellung zu den Frauen wichtig sind. Zunächst seine Vorliebe für *kleingewachsene*, zarte und zierliche, möglichst den Eindruck einer gewissen Hilflosigkeit auf der einen und den zärtlichsten Anschmiegungsbedürfnissen auf der anderen Seite hervorrufenden Frauen! Diese Bevorzugung des kleinen Frauentyps hat Nietzsche zeitlebens aufrechterhalten. (Über den Wert eines gelegentlich zitierten Aphorismus, der das Gegenteil zu bezeichnen scheint, sprechen wir im vierten Teil dieser Untersuchung.) So schreibt er am 12. Juli 1865 in einem Briefe an die Schwester (also im Alter von einundzwanzig Jahren): „... Frau Generalsuperintendent Schmittborn, die mich zum Mittag einlud und eine *schöne Tochter* hat, die aber sehr *groß* ist, was *nicht mein Geschmack* ist, da ich *mehr die Pusselchen* (!) liebe, was eine Schmeichelei für meine Lisbeth sein soll, die ja selbst ein Pusselchen ist ..." (Nebenbei: wer wäre bei diesem Briefstil, dessen Holprigkeit, Ungeschicklichkeit und Schwerfälligkeit das Maß des Erträglichen weit überschreitet, je auf den Gedanken gekommen, daß der Autor zehn bis fünfzehn Jahre später Deutschlands bedeutendster Stilist sein würde!) —

Es ist nun nicht, wie Elisabeth Förster-Nietzsche an jener oben herangezogenen Stelle meint, der Eindruck der ersten Jugend„liebe", welcher ihres Bruders Vorstellungen hinsichtlich der Frauen und, wenn man so sagen darf, seine Geschmacksrichtung beeinflußt hat, sondern umgekehrt dürfte schon damals seine zumindest bereits latent vorhandene

psychische Disposition und außerdem, wie der eben zitierte Brief zeigt, das Vorbild der geliebten Schwester die Zuneigung zu der kleinen, ätherischen Berlinerin hervorgerufen haben. Aber noch ein anderes Charakteristikum besitzt dieses frühste „Liebes"erlebnis Nietzsches: *wir hören nichts davon, daß die angeschwärmte junge Dame Fritzens Neigung erwidert hat,* ebensowenig allerdings das Gegenteil. Der junge Nietzsche muß also auf den Gegenstand seiner ersten Liebessehnsucht gerade *keinen sehr großen Eindruck gemacht haben,* weder in positiver noch in negativer Hinsicht. Diese bedeutsame Feststellung wird uns neben anderen, vielleicht wesentlicheren, näher beschäftigen, wenn wir am Schlusse dieses Kapitels den Grundriß der physiologisch-psychischen Eigenart der nietzschischen Reaktion auf Frauen zu zeichnen unternehmen.

Vorerst jedoch stellen wir fest: Friedrich Nietzsche hat sich in seiner Mulus- und ersten Studentenzeit dem weiblichen Geschlecht gegenüber vollkommen *„normal"* verhalten. Er bemühte sich zu jener Zeit eifrig, es den Kameraden und Freunden, in deren Kreis er lebte, in der Lustigkeit, dem frohen Daseinsgenuß, den Wahrzeichen des Studentenlebens, und auch in der Einstellung zu den Frauen gleichzutun: er huldigte, wie sie, jenem stets im Bereich „theoretischer" Renommisterei steckenbleibenden, scheuen Draufgängertum, wie man paradox genug diese merkwürdige Mischung von tolpatschiger Schüchternheit und ungeschliffener, aber Überlegenheit mimender Frechheit nennen kann, welche uns für das Kapitel Jüngling und Weib charakteristisch zu sein scheint[1]).

Nietzsche ist einer Studentenverbindung, den Bonner Franconen, beigetreten und nahm ein Jahr lang an den vergnüglichen Tollheiten und entzückend-jugendlichen Wildheiten und Rüpeleien, aber auch an den faden, bis zum Über-

[1]) Nietzsche selbst hat später für dieses Verhalten des Jünglings einen sehr treffenden Ausdruck gefunden. (Vgl. „Menschliches, Allzumenschliches", II, 1, 277.)

druß anspruchslosen Albernheiten seiner Korpsbrüder teil, die ihn bald danach, wie jeden feiner empfindenden Menschen, gründlich abstießen; er hat sich in seiner frühen Jugend leidenschaftlich dem Tanz hingegeben und manchen frohen „Kater" sein eigen genannt, weil er damals auch in der Trinkfestigkeit seinen Kameraden nicht nachstehen wollte. Aus der ersten Bonner Zeit besitzen wir zahllose Briefe, in denen Nietzsche mit Begeisterung seine Teilnahme an dem fröhlichen Korpstreiben schildert. So lautet eine bezeichnende Stelle vom Oktober 1864[1]): „Gestern fuhren die Franconen nach Plittersdorf, *dort war Kirmes, und es wurde tüchtig getanzt, bei einem Bauer Most getrunken;* abends ging ich mit einem Franconen, den ich besonders gern habe, meinem Leibburschen, den Rhein entlang nach Bonn zurück; auf den Bergen waren Weinlesefeuer. *Ihr glaubt nicht, wie schön alles ist.*" Und im gleichen Brief heißt es schon vom nächsten Tage wieder: „Gestern haben wir einen sehr fidelen Nachmittag verlebt; *ich habe fabelhaft getanzt.*" — Hier taucht nun die berühmte Gewissensfrage auf, die ein bisher unentschiedenes Streitobjekt der Forscher bildet: hat Nietzsche damals, zu einem Zeitpunkt, wo er sich den sogenannten harmlosen Freuden des Studentenlebens durchaus ganz gehörig zu widmen beliebte, nicht auch hin und wieder intimere Bekanntschaft mit dem vom Korps gewöhnlich zu diesem Zweck gestellten „Damen" gemacht? Oder hat er sonst etwa mit irgendeiner „filia hospitalis", die ein „richtiger" Studiosus, wenn es irgend angeht, zu beglücken pflegt, *Geschlechtsverkehr* gehabt? *Diese* Frage ist von uns nach Sichtung des Materials, ohne daß wir uns bei dem ganzen Problem eines etwaigen sexuellen Umgangs auf die Seite der Schwester, Elisabeth Förster, oder auf die ihres Gegners Möbius[2]) stellen, durchaus zu *verneinen.*

Paul *Deussen* bezeugt in seinen „Erinnerungen an Friedrich Nietzsche" (S. 24) ausdrücklich, daß sich sein Freund damals

---

[1]) Briefwechsel V, Brief 31—32.

[2]) P. J. Möbius, Über das Pathologische bei Nietzsche. Wiesbaden 1902.

von solchen Dingen ferngehalten hat[1]). Er erzählt im Zusammenhang damit eine sehr bezeichnende Geschichte, die unserer Auffassung nach bisher niemals richtig verstanden und erschöpfend gewürdigt worden ist. Deussen berichtet: „Nietzsche war eines Tages, im Februar 1865, allein nach Köln gefahren, hatte sich dort von einem Dienstmann zu den Sehenswürdigkeiten geleiten lassen und forderte diesen zuletzt auf, ihn in ein Restaurant zu führen. Dieser aber bringt ihn in ein übelberüchtigtes Haus. (Deussen, dem die Sache sichtlich unangenehm ist, drückt sich übertrieben vorsichtig und etwas gewunden aus. Er meint natürlich ein Bordell.) ‚Ich sah mich', so erzählte mir Nietzsche am anderen Tage, ‚plötzlich *umgeben von einem halben Dutzend Erscheinungen in Flitter und Gaze,* die mich erwartungsvoll ansahen. *Sprachlos stand ich eine Weile.* Dann ging ich instinktmäßig auf ein Klavier als auf das *einzige seelenhafte Wesen in der Gesellschaft* los und schlug einige Akkorde an. Sie lösten meine Erstarrung, *und ich gewann das Freie.*'" — Dieses höchst seltsame Verhalten des einundzwanzigjährigen Nietzsche bedarf dringend der Deutung. Wir vermögen darin nicht, wie Deussen, den bloßen Ekel eines feinempfindenden jungen Mannes gegen Dienerinnen der käuflichen Liebe zu sehen und ebensowenig etwa das Entsetzen eines unverdorbenen Jünglingsherzens gegenüber dem unverhüllten (in des Wortes doppelter Bedeutung!) Laster. Gewiß erkennen wir hierin zunächst nichts anderes als die *Schüchternheit* des Unerfahrenen. Trotzdem würde sich jedoch *nicht jeder Schüchterne* so eingestellt haben. — Vielmehr prägt sich in dem Pathos der Distanz, das der nietzschischen Erzählung eignet, *noch ein anderes, ungleich bedeutungsvolleres* Symptom aus, dem wir näher nachgehen müssen. Von solcher entsetzlichen, lähmenden Angst dürfte in gleicher Situation sonst schwerlich ein junger Mann erfaßt werden, der die nackte Sinnenliebe in ihrer wider-

---

[1]) Über das Problem der geschlechtlichen Infektion überhaupt ist unser *Nachwort* einzusehen.

wärtigsten Form, wo sie die Verbindung mit dem Gelderwerb eingeht, nur aus Erzählungen und Büchern kennt. *Noch viel weniger ein sexuell gleichgültiger, geschlechtlich völlig uninteressierter und indifferenter Mensch.* Das eigenartige Benehmen Nietzsches erinnert zu stark an die angsterfüllte Teufelsbezwingung Heiliger, die ja im Grunde mit dem Satan in ihrer eigenen Seele kämpfen, zu sehr an jenen furchtbaren Schreckensruf: „ὕπαγε, σατανᾶ!" (Weiche von mir, Satan!), welcher die grauenhaftesten Versuchungen kennzeichnet. Sollte am Ende Friedrich Nietzsche, der „keusche" und „unberührte" Jüngling und Mann, von geschlechtlichen Sehnsüchten heimgesucht worden sein, deren sich sein besseres Selbst schämte? Sollte jener Dämon, der diesen leidenschaftlichsten, am fanatischsten Wahrheit suchenden Denker so sehr peinigte, daß er ihn nie zur Ruhe kommen ließ und im ewig unentschiedenen Streit zwischen Erkenntnisdrang und Religiosität, zwischen Charakter und Intellekt, zwischen Machttrieb und Wahrheitsstreben, zwischen Lebensliebe und Skeptizismus zur Selbstvernichtung trieb, seinem Opfer auch einmal unter der Form der *Libido*, der sexuellen Begierde, erschienen sein? Ihm, der, wie die Schwester Elisabeth meint, vor lauter Denkaufgaben und philosophischen Problemen keine Zeit fand, sich mit der Liebe zu beschäftigen? Dem es lächerlich erschien, wegen einer Frau ernsthaft sich die innere Ruhe rauben zu lassen, und der beim Betrachten der gewaltigen Rolle, welche Liebesangelegenheiten im Leben seiner Freunde und Bekannten spielten und allgemein zu spielen pflegen, „kopfschüttelnd" in die Worte ausbrach: „Und das alles um ein kleines Mädchen?"

Über Nietzsches persönlichstes Verhalten und eigentliches Sein in allen Dingen der Erotik liegt der Schleier des tiefsten Geheimnisses gebreitet, eines noch viel tieferen Geheimnisses, als sonst seine wahren Anschauungen, seine wirklichen Meinungen und seine tatsächliche Wesenheit verhüllt. Er war nicht umsonst raffiniertester Meister der Maskierung, einer Kunst, die er um so virtuoser beherrschte, als er sie häufig

gegen sich selbst zu Hilfe nahm, um momentan unliebsame Züge seines Wesens vor seinem eigenen Innern zu verbergen, ein nach innen gekehrter Schauspieler in Personalunion mit einem unerbittlichen Gegner der Illusion, wie wir ihn wohl am besten nennen können[1]). Trotz alledem hat der auch schon zu seiner geselligen Zeit innerlich sehr zurückgezogene einsame Kämpfer mit seinem Selbst uns persönlich die Mittel an die Hand gegeben, um auch seine dichteste Larve zu lüften. War Nietzsche selbst nicht derjenige, der zuerst darauf aufmerksam machte, es sei auch bezeichnend, was jemand als sein *Nebensächlichstes* betrachte und was er allgemein so betrachtet wissen wolle? Nun, das ihm scheinbar so gleichgültige erotische Problem hat den Studenten so gut beschäftigt wie den Professor in Basel, es hat Friedrich Nietzsche, ohne im Zentrum seines Lebens und Lehrens zu stehen, immer in all den bewegten Situationen seiner außerordentlich bunten Innenexistenz begleitet, es war immerhin derart mit den letzten Fragen des nietzschischen Seins verwachsen, daß noch der Zusammengebrochene, der Wahnsinnige es für nötig fand, neben die ihn stets fesselnde Gestalt des Dionysos, mit dessen Namen er in den ersten Momenten jener zum Ausbruch kommenden Umnachtung sich selbst bezeichnete, als Partnerin eine *Ariadne* zu setzen. (Wir werden in einem späteren Zu-

---

[1]) Hierüber haben in der ganzen großen Nietzsche-Literatur, die wir besitzen, von den älteren Schriftstellern nur *Lou Andreas-Salomé,* deren Buch: „Friedrich Nietzsche in seinen Werken" (Wien, 1894, 2. Aufl. Dresden 1925) uns immer noch sehr lesenswert erscheint, und von den neueren allein *Ludwig Klages* in seinem ausgezeichneten Werke: *„Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches"* (Leipzig 1926) Richtunggebendes gesagt und Wesentliches kongenial herausgefunden, während z. B. der sonst so feinsinnige Ernst *Bertram: „Nietzsche, Versuch einer Mythologie"* (Berlin 1918) bei der Behandlung dieses nietzschischen Zentralproblems großenteils an der Oberfläche haftenbleibt. Auf die Ergebnisse der beiden erstgenannten Schriftsteller möchten wir uns in jener grundlegenden Frage des nietzschischen Willens zur Maske dort immer wieder berufen, wo die Behandlung unserer Sonderaufgabe uns ein längeres Verweilen bei diesem Fundamentalthema der Nietzsche-Psychologie unmöglich macht.

sammenhange näher auf diese mysteriöse Ariadneangelegenheit eingehen.) —

Wir haben schon gesehen, wie eingehend Nietzsche sich als Mulus und Student die holden und weniger holden Damen angesehen hat, und wie wenig er schon damals, wenn irgendeine Frauengestalt in seinem Kreise auftaucht, mit einer Kritik, sei sie nun positiver oder negativer Natur, zurückhält. Hinzuzufügen bleibt noch sein frühzeitig hervortretendes lebhaftes Interesse auch an aller Frauen*kleidung,* in welchem seine Schwester merkwürdigerweise lediglich den Wunsch, sich in der Welt umzusehen und ein bißchen Lebensart zu bekommen, erblicken will. Er registriert schon bei einem Besuche, den er mit Deussen bei dessen Eltern macht, sehr sorgfältig, was die alten und jungen Damen tragen, und beweist hier wie auch späterhin neben einem ungewöhnlich stark ausgeprägten Schönheitssinn ein sehr großes Verständnis für modische weibliche Eleganz. — Wir zitieren hierzu kurz folgende Briefnotizen des Zwanzigjährigen: *„Nette Mädchen, indes nicht meine Art, etwas geschmacklos in ihrer Kleidung"*, wobei er sich, in die etwas gewaltsam donjuanistisch gefärbte Mulusart verfallend, beizufügen nicht enthalten kann: *„allerdings unter der Obhut einer alten, sehr pietistischen Dame"*,[1]) und die fachmännische Bemerkung über die Frauen Elberfelds: *„An den Frauen, die man sieht, bemerkte ich besondere Vorliebe für frommes Kopfhängen* (!). Die jungen tragen sich *sehr elegant mit Mäntelchen mit scharfer Taille,* wie jene Kösener Polin"[2]) (letzteres übrigens eine Dame, die bei einem Ferienaufenthalt mit der Schwester in Bad Kösen offenbar Eindruck auf den achtzehnjährigen Schüler gemacht hatte). — In diesen Zusammenhang gehören nun scheinbar auch die vier voneinander sehr verschiedenen Fälle, in denen eine Frau einen *stärkeren* persönlichen Eindruck auf Nietzsche gemacht hat. Es handelt sich um Madame Louise *Ott,* um Mathilde *Trampedach,* um *Cosima Wagner*

[1]) Briefwechsel Bd. V, Brief 29 vom 27. September 1864.

[2]) Ebenda

und um *Lou Salomé.* Die beiden letzten scheiden hier vollständig aus; sie sind in besonderen Sphären des Geistig-Menschlichen heimisch und nehmen daher auch in Nietzsches Leben eine Ausnahmestellung ein. Wir werden ihnen dementsprechend einen eigenen Ort anzuweisen haben. Mathilde Trampedach aber spielt eine Rolle im Bereich der seltsamen Heiratsbestrebungen des Denkers, denen wir einen anderen Abschnitt widmen. Hier, wo es uns auf die psycho-sexuellen und die psycho-erotischen Grundlagen ankommt, steht lediglich eine Erinnerung an das Erlebnis mit Madame Louise *Ott* in Frage, der Nietzsche sieben kürzere Briefe und zwei Widmungsverse weihte. Er hat sich zu Bayreuth in die scharmante Pariserin während der für ihn so schicksalsschweren Augusttage des Jahres 1876 regelrecht verliebt und hätte sie sicherlich geheiratet, wenn sie nicht eben schon verehelicht gewesen wäre — vorausgesetzt allerdings, was sehr unsicher ist, daß nämlich *sie* ihn zum Gatten hätte haben wollen. Das war sogar einmal eine Frau, die ganz seinem Geschmack entsprach, wie die ehrlich und ungeschminkt begeisterten Briefe beweisen, die er an und über sie schrieb. Und ob Nietzsches Liebesresignation, die sich allerdings in diesem Falle sehr rapid entwickelte, allein durch die Achtung vor der gesetzlichen Ehe der Dame — er war allerdings in allen Fragen erotischer Legalität ein ausgesprochener Philister — bestimmt worden ist, scheint uns in vieler Hinsicht fraglich. Indes — auch dieses Verhältnis hat seine spezifisch-nietzschische, pathologische Seite und es ist daher notwendig, eine genauere Skizze vom Sexualleben des in grandioser Schmerzensfreude lachend-weinenden Philosophen zu entwerfen.

Welche Maske trug Nietzsche zeitlebens beharrlich gegenüber den Frauen zur Schau? Welches Elementargefühl liegt allen seinen noch so disparaten Urteilen und Einstellungen zum Weibe zugrunde? Um die letzte Frage zuerst zu beantworten: in Nietzsche lebte zuinnerst ein *tiefes Gefühl der Unsicherheit* und damit *entsetzlicher Beunruhigung* gegenüber dem weiblichen Geschlecht mit seiner vom Denker

so überaus stark und entscheidend empfundenen Andersartigkeit. *Er fühlte sich den Frauen nicht gewachsen:* jenen, wie ihm es sich darstellen mußte, seelisch unberechenbaren, auf keinen Nenner zu bringenden Wesen des anderen Geschlechtes, in deren Psyche ihm bei noch so scharfer Durchleuchtung immer noch ein unerklärlicher, allen Deutungsversuchen trotzender, unheimlicher Rest zurückzubleiben schien. Ein Rest, ein unscheinbares Etwas, das auf einmal wieder alle mühsam errungene Aufklärung über den Haufen werfen konnte, ein entsetzliches Geheimnis, dem nicht beizukommen war.

Dieses Mysterium, demgegenüber sich Nietzsche nicht stark genug, dessen Bedeutsamkeit und Wesentlichkeit er aber mit der ungewöhnlichen Feinheit seiner seelischen Durchdringungsfähigkeit und seines stark entwickelten psychischen Nuancensinnes immer wieder deutlich fühlte, war ganz einfach das *Geheimnis der Triebhaftigkeit,* des bewußt- und erkenntnislos waltenden Naturtriebes. Im Besitz dieses Grundinstinktes, in der intellektfreien, spielenden Sicherheit, ihn frei wirken und sich auswirken zu lassen, war ihm — das ließ ihn seine seelische Hellsichtigkeit empfinden — das primitivste Weib, die seelisch indifferenteste und undifferenzierteste „Gans" überlegen. Denn worunter Nietzsche stets wahnsinnig litt, ja was ihm das Leben letzten Endes in tiefstes Leidenmüssen verwandelte, das war die von seinem in gewaltigster Selbsterkenntnis und Selbstbelichtung geschulten Seherblick, von seinem schon frühzeitig sich entwickelnden, peinlich reinen Gefühl für wahren Lebenswert und echten, naturgegebenen Rang schnell erfaßte *traurige Gewißheit der letzten Unursprünglichkeit seines Wesens,* die Gewißheit seines Mangels an letztlicher Naivität und Spontaneität der Seele. Es ist klar, daß die fehlende Ursprünglichkeit, das *Nichtvorhandensein der naturgegebenen inneren Unbefangenheit* sich auf keinem Gebiet stärker fühlbar machen mußte als auf dem erotischen, für dessen gesundes Gedeihen sie geradezu die Vorbedingung bildet. Auf keinem Gebiet auch

konnte es Nietzsche weniger gelingen, diese von ihm selbst so schwer ertragene Veranlagung zu überwinden. — Denn den einzigen Ausweg, den es für ihn unter günstigen Umständen hätte geben können, hat ihm das Schicksal versagt: *niemals ist Friedrich Nietzsche von einer Frau geliebt worden,* niemals vermochte er die ernsthafte Neigung eines Weibes zu erwecken. In den gar nicht so seltenen Fällen, wo er selbst eine Art Leidenschaft empfand, wurde sie vonseiten der Frau nicht erwidert; im besten Falle brachte man ihm eine herzliche Kameradschaftlichkeit entgegen. Dieses Verhängnis hat von der ersten „Jugendliebe" an bis in die reiferen Mannesjahre hinein über Nietzsche gewaltet und natürlich alle sich allmählich entwickelnden pathologischen Verkrampftheiten und Verzerrungen lebhaft gefördert. Der prosaische Ausgang jener völlig nüchtern im Sande verlaufenden Jugendschwärmerei für Anna Redtel machte hier sozusagen Schule für das ganze Leben: denn es steht für den Sexualpsychologen außer Zweifel, daß in Nietzsche durchaus eine Liebesleidenschaft hätte entbrennen können, wenn die zunächst von ihm flüchtig angeschwärmten Frauen auch nur im geringsten reagiert hätten.

Aber von diesem im Grunde so stark nach Zärtlichkeit dürstenden Manne ist eben *niemals jenes erotisch-sexuelle Fluidum ausgegangen,* welches die Grundlage jeder Libido, und träte sie in der sublimiertesten Form auf, darstellt: das ist die Ursache des nietzschischen Mißerfolgs beim weiblichen Geschlechte. Darüber haben sich wiederholt feinsinnige Damen, welche Nietzsche gesellschaftlich begegnet sind und ihm in ehrlicher Sympathie zugetan waren, geäußert. *Bernoulli* führt in seinem neben manchen Mängeln oft sehr fesselnden und aufschlußreichen Buche: „Overbeck und Nietzsche"[1]), das jedoch an einer ganz unbegreiflichen, mit nichts zu rechtfertigenden Überschätzung des guten Overbeck leidet, ein solches charakteristisches Beispiel eines weiblichen Urteils

---

[1]) Jena 1908; S. 73/74.

über Nietzsches körperliche Erscheinung an; bezeichnend genug merkt man bei aller Bemühung dieser Frau, möglichst Positives und Erfreuliches auch über den rein physischen Eindruck, den sie von dem Philosophen gewonnen hat, auszusagen, doch, wie schwer es ihr geworden ist, gewisse gegenteilige, allein auf ihrem Instinkt basierende Gefühle zu unterdrücken. Frau Ina *von Miaskowski,* eine Baseler Bekannte, äußert sich im „Lebensbild ihres Gatten" folgendermaßen: „Er war von schlankem Wuchs — Deussen sagt ihm, dem Übermittelgroßen, hingegen sogar eine gewisse Korpulenz nach —, *beweglich* und *lebhaft.* Seine Züge erschienen mir *zwar gewöhnlich,* aber die *wundervollen Augen* und die *bedeutende Stirn* ließen das vergessen, und man hatte von ihm im *ganzen doch* (!) den Eindruck einer auch im Äußern über den Durchschnitt hervorragenden Persönlichkeit." — Die psychische Reaktion auf den Mangel an erotischer Anziehungskraft schreitet natürlich beim jungen Nietzsche nur sehr allmählich vorwärts. Es bedarf einer ganzen Reihe eindeutig in diesem Sinne verlaufener Erlebnisse mit Frauen seiner Umgebung, um aus dem anfänglich sexuell und erotisch noch durchaus normal eingestellten Studenten und jungen Professor jenen *antimönchischen „Asketen"* zu machen, der er schließlich in seinen besten Mannesjahren gewesen ist: Frauen gegenüber bald mit zynischer Verachtung, bald mit mystischer Bewunderung erfüllt und in Liebesdingen stets im Zustande gereizter Gleichgültigkeit[1]). Bei dem stolzen und unabhängigen Charakter Friedrich Nietzsches mußten seine oft übrigens gar nicht bis ins klare Licht des Bewußtseins gedrungenen Erfahrungen mit den ihm stets im Letzten unverständlichen Angehörigen des weiblichen Geschlechts schließlich die Stimmung innerer und äußerer *Abwehr gegen „die Frauen"*, generell genommen, hervorrufen. Diese Haltung wurde später unmerklich *in angeborene, wesensmäßige Indifferenz* und *Interesselosigkeit*

---

[1]) Dabei betreibt er allerdings bis zuletzt auf eine groteske Art eine beharrliche Heiratssuche. Hierüber sprechen wir im nächsten Kapitel.

gegen alles Weibliche *umgefälscht* und im besten Falle mit einem unüberwindlichen, aristokratischen Distanzgefühl ihres Trägers und Verkünders gedeutet. — Sie taucht zum erstenmal schon in dem bereits oben von uns berührten Bordellerlebnis des einundzwanzigjährigen Studenten auf, welches uns ja von vornherein auf seine Hintergründe hin verdächtig vorgekommen ist. Jetzt können wir Nietzsches seltsames Benehmen gegen die ihn unerwartet umgebenden Dirnen besser verstehen. Er hatte noch nie die instinktive Zuneigung einer Frau gewonnen: sehnte er sich danach, geliebt zu werden? Begehrte er die körperliche Erfüllung? Oder war Nietzsches „Sinnlichkeit" nur schwach entwickelt? Hat er nie, wie jeder „normale" Mann (und jedes gesunde Weib) unter körperlichen Anfechtungen gelitten? — Was der verständnisvolle Leser nietzschischer Schriften längst gewußt, ja was sich ihm bei der Lektüre durch die blutvolle Lebendigkeit und Pikanterie dieser orientalisch-üppigen Bildersprache erotisch-sexueller Provenienz notwendig aufgedrängt hat, wir finden es hier noch einmal deutlich bestätigt. *Nietzsche besaß eine durchaus normal funktionierende Libido.* Seine sexuelle Begierde war *keineswegs stumpfer,* wenn nicht sogar *stärker,* als sie gemeinhin angetroffen wird. Ja, es ist gar nicht ausgeschlossen, daß in seinem Aphorismus „Heilige" („Morgenröte", IV, 294) ein gut Teil Selbstentlarvung steckt: „Die *sinnlichsten* Männer sind es, welche vor den Frauen fliehen und den Leib martern müssen." — Und nun stelle man sich diesen innerlich zarten, überaus fein empfindenden Jüngling, der schwer genug mit seiner natürlichen Libido zu ringen und der bei der instinktiv ablehnenden Haltung aller Frauen gegen ihn sich bereits auf eine möglichst intensive Verdrängung und Sublimierung des allgewaltigen Triebes einzurichten begonnen hat, in jener Situation im Kölner öffentlichen Hause vor, in welches er plötzlich, ohne seine Schuld, geraten ist! Muß er nicht in den scharenweise um ihn „erwartungsvoll" herumtänzelnden Erscheinungen in „Flitter und Gaze", die den nackten Geschlechtstrieb verkörpern, seine eigenen fleischgewordenen Ge-

lüste erblicken, welche er vergebens zu unterdrücken bestrebt war? Daher also die schreckhafte Erstarrung und das angstvolle Davonlaufen, ein *Davonlaufen* nicht so sehr vor jenen ahnungslosen Dirnen, sondern *vor der* möglicherweise wiederauflebenden, eben erst mühselig erstickten *eigenen Libido.*

Denn daß man sich jemals solcher käuflicher Mädchen zur Befriedigung des Triebes bedienen könnte, das war ein Gedanke, der Friedrich Nietzsche aus zwei Gründen zunächst vollkommen fernlag. Einmal widerstrebte seinem edlen Charakter und seiner tiefen, differenzierten Psyche jene abscheuliche Trennung zwischen „rein Körperlichem“ und Seelischem: das ungewöhnlich stark ausgeprägte Reinlichkeitsgefühl, das Nietzsche angeboren war, sträubte sich von vornherein gegen die Widernatur dieser jedem echten Vollmenschen verhaßten Spaltung. Ein solcher Weg war für ihn auch bei übergewaltiger Ausdehnung der Geschlechtsbegierde nicht ohne weiteres beschreitbar. Auf der anderen Seite hielt ihn ein pathologisches Moment zurück, das ihm überhaupt jegliches Draufgängertum Frauen gegenüber unmöglich machte: er, der Mensch der überfeinerten und stets wachen Gedanklichkeit, der nie zu beschwichtigenden Arbeit des Intellekts, *befürchtete ein Versagen seiner körperlichen Potenz vor der brutalen Wirklichkeit.* Dieses Problem wird uns noch in anderem Zusammenhange näher beschäftigen.

Ein Mann von Nietzsches Format und ständig wachsendem Selbstgefühl, dessen ganzes Schaffen in einer grandiosen Objektivierung seiner in reichen Farben schillernden seelischen Zustände gipfelt, mußte natürlich *aus seiner erotisch-sexuellen Not* mit der Zeit *die schönste „Tugend“* machen. Zeigen wir also am Schlusse, welche Masken der gewaltigste, weil einzig nach innen gerichtete Schauspieler der Selbstidealisierung, um ein Nietzschewort[1]) zu variieren, über die heikelsten Gegebenheiten seiner Selbstheit gezogen hat! — Wir geben einzelne

[1]) „Wie? Ein großer Mann? Ich sehe nur den Schauspieler seines eigenen Ideals.“ („Jenseits von Gut und Böse“, Aph. 97.)

Beispiele aus drei verschiedenen Entwicklungsstadien, die naturgemäß nicht immer mit der äußeren Entwicklung einhergehen. Zunächst: Sehnsucht nach dem persönlichen Umgang mit einer Frau verwandelt sich in das Pathos des „Zehn Schritt vom Leibe"; nur in der Entfernung üben Frauen eine günstige Wirkung aus: „Habe ich noch Ohren? Bin ich nur noch Ohr und nichts weiter mehr? Hier stehe ich inmitten des Brandes der Brandung, deren weiße Flammen bis zu meinem Fuße heraufzüngeln — von allen Seiten heult, droht, schreit, schwillt es auf mich zu ... Da plötzlich, wie aus dem Nichts geboren, erscheint vor dem Tore dieses höllischen Labyrinths, nur wenige Klafter weit entfernt — ein großes Segelschiff, schweigsam wie ein Gespenst dahingleitend. Oh, *diese gespenstische Schönheit! Mit welchem Zauber faßt sie mich an!* Wie? hat alle Ruhe und Schweigsamkeit der Welt sich hier eingeschifft? *Sitzt mein Glück selber an diesem stillen Platze, mein glücklicheres Ich, mein zweites verewigtes Selbst?* ... Es scheint, der Lärm hier hat mich zum Phantasten gemacht? Aller große Lärm macht, daß wir das Glück in die Stille und Ferne setzen. Wenn ein *Mann* inmitten *seines* Lärms steht, inmitten seiner Brandung von Würfen und Entwürfen: da sieht er auch wohl *zauberhafte, stille Wesen* an sich vorübergleiten, *nach deren Glück* und *Zurückgezogenheit er sich sehnt — es sind die Frauen.* Fast meint er, *dort bei den Frauen wohne sein besseres Selbst:* an diesen stillen Plätzen werde auch die lauteste Brandung zur Totenstille, und das Leben selber zum Traume über das Leben. Jedoch! Jedoch! Mein edler Schwärmer, es gibt *auch auf dem schönsten Segelschiffe* so viel Geräusch und Lärm, und leider *so viel kleinen erbärmlichen Lärm!* (Der Trost des ‚Vielleicht wäre es dann noch schlimmer gekommen!') *Der Zauber und die mächtigste Wirkung der Frauen ist,* um die Sprache der Philosophen zu reden, *eine Wirkung in die Ferne,* eine *actio in distans: dazu gehört aber, zuerst und vor allem — Distanz!"* („Fröhliche Wissenschaft", Aph. 60.) Auch die Gegenliebe, die Nietzsche nie gefunden hat, biegt er daher geschickt

in etwas Vulgäres, Minderwertiges, ja Bedenkliches um in jenem nicht ganz unbekannten Wort aus dem „Jenseits": „Gegenliebe entdecken *sollte* eigentlich *den Liebenden über das geliebte Wesen ernüchtern.* ‚Wie? Es ist *bescheiden genug, sogar dich* zu lieben? Oder *dumm* genug? Oder — oder —'[1])."

Zweites Stadium: Keuschheit aus vornehmer Gesinnung. Hyperintellektualismus und mangelnde Liebesmöglichkeit werden in eine bewußte Seelenhaltung und selbstgewählte oder gerngetragene Lebensform umgedeutet. Einmal passiert es dabei dem großen Magier, daß er die Maske fallen läßt: der unüberwindliche Wahrheitsinstinkt fordert sein Recht und macht sich selbständig. Im „Zarathustra"[2]) heißt es: „Wahrlich, es gibt *Keusche von Grund aus:* sie sind milder von Herzen, sie lachen lieber und reichlicher als ihr. *Sie lachen auch über die Keuschheit* (!) und fragen: Was ist Keuschheit! *Ist Keuschheit nicht Torheit? Aber diese Torheit zu uns und nicht wir zu ihr.* Wir boten diesem Gaste Herberge und Herz: nun wohnt er bei uns — *mag er bleiben, wie lange er will.*" Aus dem letzten Passus spricht noch etwas wie abwartende Resignation, wie wohlwollender Skeptizismus. Aber bald ist auch die Keuschheit als höhere Tugend fertig. Im letzten Schaffensjahr, auf der Höhe seines Lebens, äußert sich Nietzsche apodiktisch: *„Was ist Keuschheit am Mann?* Daß sein *Geschlechtsgeschmack vornehm geblieben* ist; daß er *in eroticis weder das Brutale, noch das Krankhafte, noch das Kluge mag!*[3])."

Drittes Stadium: Keuschheit als Erhöhung der Geisteskraft, als Verstärkung der geistigen Leistung: „Eine *relative Keuschheit,* eine grundsätzliche und kluge Vorsicht vor eroticis, *selbst in Gedanken* (man sieht, Nietzsche gibt unter der Maske immer ein Stück der Wirklichkeit preis), kann zur *großen Vernunft auch bei reich ausgestatteten* und *ganzen Naturen* (d. h. Nietzsche selbst: gibt es eine bessere

---

[1]) „Jenseits von Gut und Böse", Aph. 102.
[2]) I, „Von der Keuschheit", Werke, Taschenausgabe, S. 79.
[3]) „Wille zur Macht", Aph. 947.

Widerlegung des Dogmas von seiner Asexualität?) gehören." („Wille zur Macht", Aph. 815.) Und deutlicher, schärfer und präziser im dritten Teil von „Zur Genealogie der Moral"[1]): „Man erkennt einen Philosophen daran, daß er *drei glänzenden und lauten Dingen aus dem Wege geht,* dem *Ruhme,* den *Fürsten* und den *Frauen* (die Zusammenstellung ist sehr charakteristisch: ja, *ging denn Nietzsche in Wahrheit dem Ruhme und den Fürsten aus dem Wege*? Daher der abschwächende Nachsatz:) Womit nicht gesagt ist, daß *sie nicht zu ihm* kämen."

„Darin (in der Keuschheit des Philosophen) ist *nichts von Keuschheit aus irgendeinem asketischen Skrupel und Sinnenhaß, sowenig es Keuschheit ist, wenn ein Athlet oder Jockei sich der Weiber enthält:* so will es vielmehr, zum mindesten für die Zeiten der großen Schwangerschaft, ihr dominierender Instinkt. *Jeder Artist weiß, wie schädlich in Zuständen großer geistiger Spannung und Vorbereitung der Beischlaf wirkt;* für die *mächtigsten* und *instinktsichersten* unter ihnen (lies: für Nietzsche!) *gehört dazu nicht erst die Erfahrung* (!?), die schlimme Erfahrung ..." „Ein *gewisser Asketismus,* wir sahen es, eine *harte* und *heitere Entsagsamkeit* besten Willens gehört zu den *günstigen Bedingungen höchster Geistigkeit* ..."

Solcher Art sind die Masken, hinter denen sich Friedrich Nietzsches sexual-erotische Zwangslage mehr oder minder gewandt zu verbergen gelernt hat.

ZWEITES KAPITEL

Das Weibchenideal und der Heiratswahn

Wir würden bei der Betrachtung der Idealvorstellung, die Nietzsche sich von den Frauen gebildet hat, von einem Gefühl peinlicher Verwunderung und starken inneren Unbehagens gepackt werden, wären uns nicht schon die Hintergründe und die seelische Disposition bekannt, welche den fortgeschrit-

---

[1]) III, 8.

tensten Denker zu jener schlimmen Rückschrittlichkeit und barbarischen Primitivität des Urteils, der Hoffnung und der Sehnsucht getrieben hat, wie sie uns hier scheinbar unfaßlich entgegentreten. War er dazu der unerschrockene Seelenforscher, der unerbittliche Kulturkritiker, der berufene Richter über unsere abendländische „Zivilisation", um ein Weibchen- und Püppchenideal mit sich herumzutragen, das sich mit der Frauenvorstellung des philiströsen Wüstlings und schürzenjägerischen „Salonlöwen", wie er im Buche steht, vollkommen deckt? An dem die orientalische Auffassung vom schönen, in allen Arten des Männerdienstes sein Lebensziel erblickenden Geschlechtstier fast schon einen Gipfel darstellt? In der Tat ist Nietzsches Phantasie auf diesem Gebiet, in der Skizzierung und Ausmalung eines Idealbildes der Frau, von einer ganz erschreckenden Dürftigkeit und Unselbständigkeit; aber dieser Mangel an erotischer Schöpferkraft gibt nur die Folie ab für eine innere Zerrissenheit und Unsicherheit, für ein oberflächliches Schwanken und eine von Fall zu Fall veränderte Einstellung und Inkonsequenz, wie man sie, allerdings ohne die Fähigkeit, sie hinter glitzernde Geistreichigkeiten zu verstecken und durch überraschende Formulierungen immer wieder Erlebnisstärke vorzutäuschen, sonst nur bei hysterischen alten Jungfern anzutreffen pflegt. So schmerzlich uns auch diese Enthüllung der Kehrseite solcher seelischen Tiefe und so gewaltigen seelenkundlichen Spürsinns berühren, so schwer uns bei einer so seltenen Geistesgröße eine derartige Erkenntnis fallen mag: *Nietzsche* ist tatsächlich hinsichtlich der Einbeziehung eines Geschlechtspartners in sein Leben unbeschadet seiner geistigen Bedeutung *das typische unbefriedigte alte Mädchen* gewesen. Er hat zeitlebens, jedenfalls sobald er ein reiferes Alter erreicht hatte, mit all der schiefen und an der Wirklichkeit vorbeisehenden Einstellung, mit all der Verkennung elementarer erotischer Tatsachen, mit all dem Mangel an wahrer Ursprünglichkeit und Liebesfähigkeit, wie er der vertrackten Spezies einer vertrockneten alten Jungfer eignet, auf die — Ehefrau gewartet und seine sämt-

lichen intimeren Freunde, an der Spitze natürlich die „treusorgende“ Schwester, dauernd in Tätigkeit gesetzt, um die bisweilen sogar noch auf dem einsamen Höhepunkt seines Lebens ersehnte *Gattin* für ihn zu *„suchen“*. — Diese ständige Heiratssuche, die uns als restlos komisch erscheinen würde, ginge sie nicht neben einer bei dem genialen Manne tragisch anmutenden Instinktlosigkeit und dem völligen Fehlen jeder echten Triebhaftigkeit einher, ist oft von Nietzsche und später auch von Elisabeth Förster verleugnet und völlig im Widerspruch mit den Tatsachen in die lästige Fürsorge der Mutter, Schwester und der alten mütterlichen Freundin Malvida von *Meysenbug* umgefälscht worden. Besonders in den Jahren seiner einsamen Vollendung versucht es der Philosoph, allmählich selbst von dem Treiben zur Auffindung einer „passenden Lebensgefährtin“ (Worte Nietzsches) angewidert, so darzustellen, als ob seine Angehörigen und näheren Freunde hinter seinem Rücken und ihm zur Last und zum Ekel jene immerwährenden Recherchen nach einer in Betracht kommenden Gattin angestellt hätten. Zuletzt wirft er sogar, ganz zu Unrecht, der um ihn jederzeit ernstlich besorgten und von ihm zu dieser Betreuung stets animierten Malvida Mangel an Distanzgefühl und unbefugte Einmischung in seine privaten Angelegenheiten vor, während Elisabeth in ihren Büchern der Heiratssuche eine rein scherzhafte Wendung zu geben sich bemüht. — Ganz im Gegensatz zu diesen Behauptungen des Denkers und seiner von ihm natürlich auch hierin gelenkten Schwester müssen wir wahrheitsgemäß feststellen, daß *Nietzsche selbst den Anstoß zu dieser beständigen Jagd nach der Gattin gegeben hat,* was er allerdings später bitter bereute. Wir vermögen auch leider, obwohl im einzelnen eine solche Darstellung zutreffen mag, den ganzen großen Heiratsfeldzug, der von Nietzsche planmäßig inszeniert worden ist und lange Spalten seines umfangreichen Briefwechsels, und zwar an den am meisten ernstzunehmenden Stellen dieser wichtigen Dokumente, füllt, keineswegs als bloßen Scherz und eitel Ulkerei anzusehen. Dazu steht uns das genannte

Verhalten in viel zu tiefem Zusammenhang mit seelischen Situationen und entscheidenden Vorgängen im Leben Friedrich Nietzsches, dazu sind die hierauf bezüglichen Äußerungen viel zu stark mit echten Geständnissen, wirklichen Sehnsüchten und offenherzigen Ergüssen verknüpft. Darüber vermag uns auch die Tatsache nicht hinwegzutäuschen, daß der mehr und mehr einsam Gewordene und sich zu seiner steilen Höhe Emporringende wegen einer zu ungelegener Zeit wiederholten Erwähnung der Heiratspläne, an welche sich eine plumpe Aufforderung zu ihrer raschen Realisierung anschloß, mit seiner *Mutter* vorübergehend *gebrochen* hat. Der Leser wird sich an der Hand der zahlreichen Briefstellen, von denen wir die wichtigsten am Ende dieses Kapitels wiedergeben, selbst von der Richtigkeit unserer Darstellung überzeugen können.

Das Frauenideal jedes Mannes wird selbstverständlich sehr stark von seinen geschlechtlichen und erotischen Bedürfnissen beeinflußt und ist daher ein Gradmesser für seine körperliche und seelische Gesundheit. Es bedarf aber wohl kaum eines besonderen Hinweises darauf, daß für einen menschlich vollwertigen, vorurteilsfreien Mann mit weitem Blickfelde und ethisch überhaupt in Betracht zu ziehenden Qualitäten diese persönlichen Bedürfnisse, mögen sie auch das Gebiet des rein Animalischen erheblich überschreiten, nicht den alleinigen Inhalt der Idealvorstellung, die er sich von einer Frau macht, bilden können. Schließlich ist die Frau, abgesehen von ihrer Beziehung zum Mann betrachtet, eine Eigenpersönlichkeit, ein Mensch mit eigenartigen, nur in ihm selbst beruhenden, seinem spezifischen Sein adäquaten Zielen, Zwecken und Aufgaben, in die niemand ein Eingriff gestattet sein kann. (Und der hierin wirklich radikale „Individualist“ Nietzsche selbst hat jenen epochemachenden Satz der *kantischen* Ethik, es sei moralisch verwerflich, einen Menschen zum bloßen Zweck eines anderen herabzuwürdigen mindestens für die von ihm verherrlichten Vollmenschen in Anspruch genommen.) Demgegenüber ist Friedrich Nietzsches Idealweib nichts ande-

res als die primitive gestaltgewordene Erfüllung derjenigen Wünsche des Mannes, und zwar des Mannes Nietzsche, die er beim besten Willen eben *allein nicht* hat erreichen können: „*hübsch, heiter* und *vor allen Dingen geistig unbedeutend*" — dies stellt ihr „Signalement" dar[1]). Diese drei Eigenschaften bleiben die ständig wiederkehrenden Epitheta, welche der immer mehr in sich selbst eingesponnene Denker der Frau seiner Sehnsucht verleiht. Die höchste Ehre, die dem weiblichen Geschlecht beschieden sein kann, nennt er an einer Stelle, wo wir besonders über die Ehe noch seine tiefsten und schönsten Worte finden, in dem Zarathustra-Abschnitt „Von Kind und Ehe", die Aufgabe, „Erholung des Kriegers" zu sein. Nietzsches Auffassung von der Frau und ihrem „Sinn im Universum" (der Ausdruck stammt von Weininger) kulminiert in der Realisierung einer tüchtigen Erfrischung und Bemutterung des Mannes mit den Mitteln des ästhetisch-sexuellen Anreizes und ausreichenden küchenwirtschaftlichen Fähigkeiten. Die letzte Frage, das Problem der richtigen „Diät", der geschickten Auswahl der bekömmlichen Speisen steht — das darf nicht vergessen werden — im Mittelpunkt der nietzschischen Lebensphilosophie: wie man weiß, schreibt der zum Hypochonder gewordene und durch schädliche Schlaf- und Betäubungsmittel von unverhältnismäßiger Stärke ruinierte Selbsterforscher einer zweckmäßigen Regelung der Speisenzufuhr und Nahrungsauswahl auch seine geistige und seelische Gesundheit und ebenso sein oft ins Grauenhafte sich verlierendes Schicksal der Geringschätzung, zu späten Erkenntnis und unvollkommenen Lösung dieses für ihn fundamentalen Problems zu. (Hier liegt noch ein sicherlich ungemein interessantes Forschungsgebiet für unsere Ärzte verborgen, die merkwürdigerweise bei einer klinischen Beschäftigung mit Nietzsche dieses wichtige Moment fast ganz außer acht

---

[1]) Vgl. hierzu eine Briefäußerung an *Irene von Seydlitz* vom 7. Mai 1886 (Briefe, Bd. I, 213): „*Erste Bedingung* des Ewig-Weiblichen nach meiner Fasson: *lachen-können,* im Kopfe lauter *dummes Zeug.*"

gelassen haben!) — Über die Schönheit oder vielmehr das hübsche Aussehen und die Heiterkeit nun, die Nietzsche von den Frauen verlangt, wollen wir nicht rechten: solche Wünsche erscheinen auch uns, soweit sie nicht ins Pathologische verzerrt werden, verständlich und billig. Aber tritt eine Umbiegung ins Krankhafte nicht auch in der Bewertung *dieser* Eigenschaften ein? Nietzsche *überschätzt* zweifellos gewaltig die *Bedeutung der äußeren Reize* beim weiblichen Geschlecht; indes läßt sich diese Überwertung daraus erklären, daß er ja selbst niemals solche hübschen und nur hübschen Damen ganz nahe gekannt hat. Hier greifen aber auch dem weiblichen Geschlecht gegenüber Männer mit gesünderer und wirklichkeitsnäherer Einstellung bisweilen daneben. Das Verlangen nach starker Lustigkeit der Lebensgefährtin kann einem innerlich so schwer ringenden Denker wie Nietzsche ebenfalls nicht verübelt werden. Als abwegig erscheint es uns dabei, daß er sich verleiten läßt, in den Frauen ein von dem männlichen *grundlegend verschiedenes* Geschlecht zu erblicken, dem sozusagen von der Natur die Aufgabe zuerteilt sei, ständig nur Niedlichkeit und heiteres Wesen zu zeigen. Daß er ferner ernsthaft glaubt — das ging ja auch schon aus dem von uns am Schlusse des vorigen Kapitels zitierten Aphorismus „Die Wirkung der Frauen in die Ferne" hervor —, die Weiber hätten gewissermaßen das fröhliche Temperament, das den tief veranlagten und schwer kämpfenden Männern abhanden gekommen sei, für sich gepachtet. Daß er dementsprechend *weibliche Tiefe* und *weiblichen Ernst* stets für etwas *Unnatürliches* und *Erkünsteltes* hält oder aber für eine raffiniert gelegte Schlinge, um den Mann darin zu fangen. (Wie weit bei solchen Behauptungen Einflüsse *Schopenhauers* und der großen französischen Aphoristiker wirksam sind, werden wir an anderem Orte ausführlich untersuchen.) Daher denn auch die negative Grundforderung an die ideale Frau: sie darf keinerlei oder nur sehr wenig Bildung besitzen, *Weib* nämlich und *Wissenschaft* erscheinen Nietzsche als *Gegensätze*. (Wundert man sich, daß Otto



Weininger, mit solchen Anschauungen des Zarathustra-Schöpfers und mit ähnlichen Arthur Schopenhauers durchtränkt, folgerichtig bis zu seinen ganz radikalen Schlüssen vorgeschritten ist?) Worauf basiert aber *dieses Postulat der intellektuellen Bedeutungslosigkeit für die Vollblutfrau,* dem ja auch, abgesehen davon, daß Nietzsche eine derartige Bedingung an die eigene zukünftige Gattin als Voraussetzung einer Heirat betrachtet, mehr noch als all seinen anderen Äußerungen und Auffassungen deutlich die Herkunft aus persönlichster Sondergegebenheit anzumerken ist? Wir betreten hier einen der heikelsten Bezirke psycho-erotischer Anomalie, und zwar ein Gebiet, dessen Durchleuchtung sich besonders schwierig gestaltet, weil in ihm kaum erfaßbare seelische Zustände von unendlicher Zartheit und Gebrechlichkeit eine ausschlaggebende Rolle spielen, Zustände, wie sie der „Normale" und weniger Sensible schwer zu begreifen vermag. Das Vollweib ist für Nietzsche nur Geschlechtswesen, nur Geliebte, Gattin und im Zusammenhang damit Mutter — eine andere Funktion, ja die bloße Möglichkeit, Fähigkeit und ebenso den ehrlichen Willen dazu spricht er den Frauen von vornherein ab und hält sie mit ihrem Wesen für unvereinbar. Die Gründe für diese Einstellung liegen klar auf der Hand, sie ergeben sich aus unseren vorhergehenden Betrachtungen: wer selbst den Geschlechtsverkehr, den bei aller scheinbaren Gleichgültigkeit triebmäßig ersehnten, noch nicht oder nur als Ausnahmefall kennengelernt hat, neigt ungemein leicht dazu, seine Bedeutung, die eben nur für den Unbefriedigten so riesige Dimensionen anzunehmen pflegt, stark zu überschätzen, wie man alles, was man — heimlich oder offen, das ist völlig gleichgültig — wünscht, vor der Erfüllung mit einem Vergrößerungsglase ansieht.

Wenn man nun, wie Nietzsche, jede libidinöse Regung — auch in Gedanken, wie er selbst so richtig sagt — zu nullen, d. h. zu verdrängen bemüht ist, so wird der aus seinem eigentlichen Wirkungsbereich vertriebene Geschlechtsinstinkt unbewußt eine Verlagerung nach außen suchen, was häufig

zu den durch irgendwelche seltsamen Ticks und absonderlichen Hemmungen charakterisierten sogenannten Psychoneurosen führt. Aber: dem in allen Angelegenheiten seiner Seele und seines Geistes radikal die letzten Konsequenzen ziehenden Philosophen gelingt auch auf diesem Gebiete, ähnlich wie bei jenen bedeutsamen Lösungen der ihn beständig beschäftigenden Riesenprobleme, die die Wucht des persönlichsten Erlebnisses annehmen, ein Großes; *wie so häufig, verlegt er auch hier seine eigenen seelischen Besonderheiten in die Außenwelt. Zu dieser Objektivierung seines verdrängten Triebes dient ihm — das in Wirklichkeit unbekannte und mißverstandene Weib.* Daher beginnt er nun alles, was bei ihm selbst mit dem Sexualinstinkt zusammenhängt, automatisch auf die Frau zu häufen, und zwar so lange, bis *diese, die dazu umgeschaffene „Vollblutfrau", nur noch aus Geschlechtlichkeit besteht.* — Aber wir hatten uns die Frage vorgelegt, aus welcher seelischen Einstellung heraus Nietzsche vom echten Weibe Unbildung, geringes Wissen und primitive Intellektualität kategorisch fordert. Dies führt uns wieder in die tiefsten Geheimnisse seines Selbst hinein, in jene phantastischen, teils krampfhaft dem Bewußtsein verborgenen, teils unbewußt waltenden „Neben"strömungen der Psyche, welche die moderne Seelenkunde sich langsam zu durchdringen bemüht. Wenn ein Mann mit bedeutendem Intellekt und scharfer Denkkraft nur Frauen mit begrenztem geistigem Horizont gelten läßt und persönlich gernzuhaben vermag, während ihm Verstandesscharfsinn und intellektuelle Erleuchtung prinzipiell der Schönheit der Frau, wie er sie auffaßt, abträglich zu sein scheint, so ist allemal auf *krankhafte Übertreibung seines Schamgefühls auf der Grundlage hyperintellektualistischer Triebunsicherheit* zu diagnostizieren. Eine solche Deutung scheint uns auch im Falle Nietzsche zuzutreffen.

Das Weib als Geschlechtswesen, als Geliebte und, ganz antik gesehen, Lagergenossin — eine andere Funktion hat es ja nach den oben besprochenen Voraussetzungen nicht zu

erfüllen — geht darin auf, Partnerin des sexuellen Aktes zu sein, d. h. es sieht den sonst so selbstherrlichen Mann in einer prekären Situation. Das bedeutet an sich für die übertriebene Schamhaftigkeit des reinen Intellektualisten einen schweren Schlag: er, der sonst alle libidinösen Erregungen knapp und nur mit größtem Widerwillen an die Oberfläche seines eigenen Bewußtseins gelangen läßt, muß hier aus Gründen einer schrecklichen Unvermeidlichkeit heraus notwendig diese schamvollst verborgenen Gelüste seiner Seele vor einem anderen Menschen, der Geschlechtspartnerin, enthüllen! *Sein Stolz ist unheimlich verletzt.* Er sinnt darauf, wie er sich nach Möglichkeit von der Schmach, seine „niedrigen" Instinkte preisgeben zu müssen, befreien kann. (Nebenbei: Friedrich Nietzsche, der Bekämpfer der unnatürlichen christlichen Moral, der Verherrlicher der nackten Triebe, der Erfinder der „blonden Bestie", ist im Innersten seiner Psyche stets soweit „Christ" geblieben, daß er trotz aller gegenteiligen Behauptungen mindestens für sich selbst *die geschlechtlichen Regungen als unfein, unsauber und brutal empfunden hat!!!* Man vergleiche auch unser Zitat über die „Keuschheit am Mann" im ersten Kapitel.) Da bietet sich der verstörten Seele ein rettender Ausweg: wenn schon das Weib Zeuge dieser inneren „Schwäche" des Mannes sein muß, so soll sie *wenigstens nicht das ganze geistige, will sagen, intellektuelle Rüstzeug* des männlichen Partners *besitzen,* das nötig ist, um *das Heikle der Situation richtig verstehen,* überblicken und analysieren *zu können.* Sie soll nicht, sie darf unter keinen Umständen so viel psychische Differenziertheit, so viel kritische Intellektualität, so viel kalt prüfende Intelligenz ihr eigen nennen, wie sie braucht, um imstande zu sein, die ganze Triebhingegebenheit des Mannes, sein völliges Sichlossagen von aller intellektuellen Kritik, also die Voraussetzungen zum Zustandekommen des Geschlechtsaktes, einsichtsvoll zu begreifen. Als Schutz gegen eine derartige nüchterne Geistigkeit auch der Frau wird die Forderung ihrer intellektuellen Begrenztheit und Beschränktheit erhoben: vor geistig

unbedeutenden, primitiven, naiven Partnerinnen der mindestens so sehr gefürchteten wie heiß ersehnten sexuellen Vereinigung braucht man sich nicht so sehr zu schämen, kann man hoffen, sozusagen mit seinem Trieb allein zu sein. Das ist die instinktive Schutzmaßregel unverbesserlicher Intellektualisten, ihre naturgegebene Mimikry gegenüber jeglicher Verbindung mit einer geistig bedeutenden Frau: sie sperren sich beharrlich dagegen, ein weibliches Wesen, das über hervorragende intellektuelle Fähigkeiten und über ein dem männlichen entsprechendes Wissen verfügt, *überhaupt als Frau anzuerkennen!* Nietzsche war, wie wir uns haben überzeugen können, durch Veranlagung und Erlebnis zu einer solchen Einstellung geradezu prädestiniert. Er konnte sich, je mehr er mit den Jahren seine Geschlechtlichkeit in den Hintergrund drängte, um so weniger von dieser innerlich gefestigten Auffassung und dem aus ihr sich ergebenden Verhalten freimachen, obwohl gerade sie — o Ironie des Schicksals! — auf einem rein sexuellen Fundament ruht. Und ein weiteres kommt bei ihm noch zu der überempfindlichen Schamhaftigkeit hinzu: mit der Zeit hatte sich durch die Enthaltsamkeit eine *geheime Furcht vor dem Versagen seiner Potenz* beim eventuell endlich doch möglich gewordenen Geschlechtsakt entwickelt. Dieses Angstgefühl, das er natürlich am meisten vor sich selbst zu verbergen suchte, mußte jene Einstellung, welche auf dem Postulat der „Ungebildetheit" der Frauen gegründet ist, noch verstärken. Man versteht: gegenüber einer geistig unbedeutenden Geschlechtspartnerin brauchte er sich im Falle sexuellen Versagens nicht gar sosehr in seinem furchtbar sensiblen Stolz gekränkt und persönlich entehrt zu fühlen, wie etwa bei einer intellektuell ebenbürtigen Gefährtin ... —

Mit solchen Anschauungen und Gefühlen begab sich Nietzsche, trotz aller Rückschläge, immer wieder neben seinem eigentlichen, stets gewaltigere Dimensionen annehmenden Schaffen auf die Heiratssuche, in den grotesken Bannkreis jener ohnmächtigen, bei aller freiwilligen und unfreiwilligen,

bewußten und unbewußten Komik tief tragischen Bemühungen um das Zustandekommen einer eigentlich ständig zugleich gewollten und ungewollten Ehe. Was hat einen Denker solchen Ranges und einen Menschen von solcher inneren Sauberkeit veranlaßt, dieses unwürdige, alberne und in seiner zumindest vorgetäuschten Geschäftstüchtigkeit widerliche Spiel so ausdauernd mitzumachen oder zu fördern? Jenes lächerliche Treiben, dem etwas von der Art der in der modernen business-Welt üblichen Heiratsvermittlung anhaftet? Man ziehe den hin und wieder unter Tränen und Trauer hervorquellenden Scherz über derlei Narreteien, die mit ihm, dem „Danaidenprobleme" wälzenden Friedrich Nietzsche, von der Atmosphäre nüchterner Bürgerlichkeit aus angestellt werden, ab, trachte behutsam zu entfernen, was auch hier „bloße" und vielleicht absichtlich etwas primitiv gehaltene und mit derben Philistrositäten bemalte Maske ist, — und man findet dahinter die *unendliche Qual eines zärtlichkeitsbedürftigen und resonanzgierigen Menschen,* der von seinem Dämon, seinem verzweiflungsvoll geliebten Fatum mehr und mehr zur schroffen Unzugänglichkeit und radikalen Einsamkeit verurteilt wird. Und dabei liegt Schroffheit und harte Abgeschlossenheit seinem im Grunde weichen, anschmiegsamen und ungeheuer suggestiblen Gemüt eigentlich völlig fern! In dem immer wieder hervortretenden Drängen nach Bürgerlichkeit, diesem noch am Rande des Wahnsinns unternommenen Versuch zu „normaler" soziologischer Einordnung in die vorgefundene, unter schweren Kämpfen des Hasses verlorene und dann wieder mit heißer Sehnsucht gesuchte Welt des Alltags bilden jene Heiratspläne einen charakteristischen Abschnitt. Der zur Selbstkreuzigung unaufhaltsam fortschreitende „Dionysos", der sich selbst immer fester an den Felsen schmiedende Prometheus hat sich in den Ruhepausen seines furchtbaren Seiltanzes um die schwindelerregenden Gebirgsgipfel seiner eigenen Seele stets von neuem an die Hoffnung geklammert, daß eine zärtliche, ruhige und unproblematische Gattin, eine brave, ihn in seinen argen Selbstpeinigungen be-

schwichtigende, herzliche Frau ihn vielleicht doch noch von seiner grausamen Lebensmission befreien würde. In solchem Zusammenhang ist eine kleine Briefäußerung bezeichnend, die Nietzsche in seinen besten Mannesjahren, immer natürlich mit einem Unter- oder vielmehr Überton von Heiterkeit umschmeichelt und überzuckert, an jene treusorgende Malvida von Meysenbug richtet: „Haben Sie das *Feenweibchen* gefunden, welches *mich von der Säule, an welche ich angeschmiedet bin, losmacht?*"[1]) Nietzsche eine männliche Andromeda, die ihn befreiende Ehefrau ein weiblicher Perseus, — hinter dieser wahrscheinlich völlig unbewußten Umkehrung ist mehr angedeutet und aufgeschlossen, als der Briefschreiber damals selbst geahnt hat.

Aber verfolgen wir nunmehr vermittels der wichtigsten Briefäußerungen die verschiedenen Stadien, die der bis in das letzte Schaffensjahr hinein wirksame Heiratswahn, orientiert an dem von uns gekennzeichneten Frauenideal Nietzsches, im Leben des Denkers durchmessen hat! Die wesentlichsten Heiratsbriefe beginnen mit einem Schreiben des zweiunddreißigjährigen Professors aus Sorrent vom 31. März 1877[2]). Dieser Anfang ist sehr bezeichnend: so zu Beginn der Dreißig, als Nietzsche die „Unzeitgemäßen Betrachtungen" herausgab und trotz wiederholter, peinlicher Unterbrechungen durch schreckliche Krankheitsfälle noch lange nicht an eine Aufgabe seiner Professur dachte, tauchen die ersten kompakteren Heiratspläne, von dem dazu bestellten Freundeskreis ausgeheckt, auf. Die genannten Briefstellen lauten: „Liebe, gute Schwester, ich danke herzlich für Deine Briefe und antworte erst heute, weil ich nicht *wußte, was ich antworten sollte;* eigentlich weiß ich es *heute auch nicht.* (Bemerkung Elisabeth Förster-Nietzsches: „Diese Briefe handelten von *lauter Heiratsprojekten,* die wir Vertrauten ihm vorschlugen.") Glaubst Du nicht, daß ich nach sechs Wochen

[1]) Briefwechsel zwischen Nietzsche und Malvida v. Meysenbug. Nr. 56. (Gesammelte Briefe, Bd. 3, 2.)

[2]) Briefwechsel V, Nr. 188.

Frl. X. *nicht mehr ausstehen werde* und sie *nicht mehr sehen, noch hören* kann? *Vielleicht übertreibe ich* (!). Sonst weißt Du ja, wie wir zusammen über sie denken, *Illusionen haben wir uns wohl nicht gemacht* (!); oder doch? — Hier *redet man mir zu* in bezug auf Frl. N. (Nerida), was meinst *Du?* Aber dreißig Jahre ist sie auch, es wäre *besser,* daß sie *zwölf Jahre jünger* wäre (!). Sonst ist ihre Art und ihr Geist recht gut zu mir passend. (Damals wies Nietzsche eine Verbindung mit einer intelligenten, gebildeten Frau mit Bewußtsein noch nicht zurück.) ... Auf Capri trafen wir zufällig Besucherinnen der Bayreuther Feste, wie es schien, aus der nächsten Umgebung von Bayreuth, ein junges Mädchen hieß A. v. T. *Wer* ist das? ... *Erwäge doch einmal* die *kleine* K. — *Religiöse Freisinnigkeit* absolute *Bedingung!!*" — Man sieht, das reinste Heiratsbüro und Nietzsche selbst durchaus mit seiner Initiative dabei! Bald darauf, am 25. April desselben Jahres, heißt es, ebenfalls in einem Briefe an die Schwester[1]): „Freilich werde ich den nächsten Winter in diesen Verhältnissen dort (in Sorrent, Vf.) noch zubringen müssen, aber *Ostern 1878 soll es zu Ende sein, falls die andere Kombination gelingt,* d. h. die *Verheiratung mit einer* zu mir *passenden, aber notwendig vermöglichen Frau.* Gut, aber reich, wie Frl. von M(eysenbug) sagte, über welches ‚Aber' wir sehr lachten. *Mit dieser werde ich dann im nächsten Jahre in Rom leben ...* In diesem Sommer soll das *Projekt gefördert werden,* in der Schweiz, so daß ich *im Herbst verheiratet nach Basel käme.* (Also offenbar ein absolut fertiger, vollkommen ernst zu nehmender, nüchterner Eheplan! Vf.) Den geistigen Qualitäten nach finde ich immer Frl. N. am besten geeignet (s. o. Vf.). Mit der *Idealisierung* der kleinen Y. in Genf hast Du viel *geleistet!* Lob, Ehr und Preis! *Aber es ist doch bedenklich.*" Welche kaltschnäuzige, geschäftstüchtige Sachlichkeit, mit der in kurzer Zeit die Vorzüge und Nachteile von nicht weniger als vier von ihrem Glück noch nichts ahnenden Heiratskandi-

---

[1]) Briefwechsel, V, 1, Nr. 190.

datinnen nüchtern abgewogen werden! Man glaubt, irgendeinen karrierelüsternen, „strebsamen“ professoralen Philister reden zu hören. Noch zwei Briefe vom Juni 1877 behandeln die gleichen Angelegenheiten. Es heißt da[1]): „Vielleicht ist doch die Wohnung des Frl. Kestner in Basel das rechte *(namentlich im Fall der Verheiratung) . . . Die Verheiratung, sehr wünschenswert zwar — ist doch die unwahrscheinlichste Sache,* das weiß ich! *Übrigens wollen wir zusehen.*“ Und am Ende dieses Juni: *„Eine gewisse Veränderung der Pläne* wird durch Frl. von Meysenbugs Worte auf ihrer letzten Karte hervorgerufen“ — kühler und berechneter kann man wohl die Dinge nicht ansehen! —: *‚Aber N(erida) müssen wir total von der Liste streichen, sie hat mir neulich wieder zufällig ihre feste Ansicht in dieser Beziehung mitgeteilt.‘*“ Also wieder eine glatte Ablehnung von einer Frau!

Vorher aber ist Nietzsche — diese wichtige Tatsache verdient an dieser Stelle vermerkt zu werden — einmal *höchst selbst, ohne Vermittlung* auf Freiersfüßen gegangen. Doch das mutige Vorgehen brachte ihm eine große Enttäuschung. Eine briefliche Äußerung Nietzsches[2]) kurz nach seinem zweiunddreißigsten Geburtstage, also drei viertel Jahr *vor* der gekennzeichneten Vermittlungsperiode, belehrt uns darüber: „. . . *Das Bild machte mich sentimental.*“ Hierzu bemerkt Elisabeth Förster: „Es war das Bild einer jungen Dame, der mein Bruder im Frühling 1876 *nach kürzestem Kennenlernen* und einem Ausflug von vier Stunden einen *Heiratsantrag* gemacht hatte — aber *ihr Herz war nicht frei.*“ Bis vor kurzem noch war dieses aufschlußreiche Erlebnis in völliges Dunkel gehüllt[3]). Da entdeckte der Schweizer Dichter Gottfried *Bohnenblust* durch Zufall das wesentliche Material. Er veröffentlichte es zu Beginn des Jahres 1928 in der Zeitschrift

---

[1]) A. a. O. Nr. 194 und 197.

[2]) Briefwechsel, V, 1, Nr. 182.

[3]) Es gab nur eine indiskrete, aus dem Zusammenhang gerissene Zeitschriftveröffentlichung Frau Försters, die aber nicht weiter auffiel.

„Annalen" und half damit eine Begebenheit von tiefer Tragik entschleiern, die bei all ihrer Episodenhaftigkeit doch im Zusammenhang mit den anderen unglücklichen Konstellationen auf erotischem Gebiet sicherlich in hohem Grade Nietzsches pathologische Situation und Haltung in Liebesdingen beeinflußt hat. Denn hier haben wir es mit dem seltenen Fall zu tun, daß der Denker sich *spontan* in ein Mädchen verliebte und sogar den Mut fand, sich zu seinen Gefühlen zu bekennen. Allerdings erfolgte Bekenntnis und Heiratsantrag *brieflich* und, wenn man von der stilistisch wundervollen Form absieht, nach schüchtern-tolldreister Gymnasiastenart, die an die von uns gekennzeichnete Haltung während der Studentenzeit gemahnt. Bei einem zweiunddreißigjährigen Professor, der die ersten großen schriftstellerischen Erfolge über seinen engen Fachkreis hinaus bereits hinter sich hat und auf dem besten Wege ist, eine europäisch interessante und bekannte Persönlichkeit zu werden, muß dies doppelt tragisch wirken, zumal hier an der Echtheit und Tiefe der Gefühle, zumindest während der Dauer des Erlebnisses, nicht gezweifelt werden kann. Das komische Element, das man vielleicht hinter dieser Methode der Werbung vermuten könnte, erstarrt gegenüber solcher Diskrepanz und der Wucht des leidenschaftlichen Ausdrucks. Die rührende Hilflosigkeit, die sich unter der Hülle einer schlichten und doch entschiedenen Sprache nicht zu verbergen vermag, erschüttert. Nicht weniger das instinktunsichere Danebengreifen, das bei der angebeteten Partnerin mit solcher Entschiedenheit und Selbstverständlichkeit die gleichen Gefühle der Zusammengehörigkeit voraussetzt.

Der äußere Rahmen des Begebnisses ist folgender: Nietzsche lernt durch einen Freund, den Musikpädagogen und Virtuosen Hugo *von Senger,* in Genf die einundzwanzigjährige Baltin Mathilde *Trampedach* kennen, ein junges Mädchen von ungewöhnlicher Anmut und Schönheit. Dunkelblond, schlank, hochgewachsen, mit grünlich schimmernden, offenbar romantischen Augen, erinnert sie, nach dem Zeugnis einer noch heute lebenden Bekannten, an die Frauengestalten Fra Filippo

Lippis. Man unternimmt zusammen, in Gemeinschaft mit Mathildes Schwester und der Pensionsdame der Mädchen, einen Ausflug und verbringt dann noch ein Stündchen in der englischen Pension der beiden Damen. Fräulein Trampedach scheint sich freimütig, ungezwungen und kameradschaftlich gegeben und dadurch in dem Frauen gegenüber ja so unsicheren Nietzsche von vornherein falsche Hoffnungen erweckt zu haben. Man kommt ins Gespräch und entdeckt bald gemeinsame Geschmacksrichtungen und Sympathien. Der Denker hat sich gerade zu dieser Zeit viel mit dem von ihm hochgeschätzten amerikanischen Dichter *Longfellow* beschäftigt, und es fügt sich, daß auch die schöne Deutschrussin diesen Poeten liebt und just zu diesem Zeitpunkt eine deutsche Übersetzung seiner Gedichte durchliest. Sie rezitiert in der Gesellschaft das zu dieser Sammlung gehörige Gedicht: „Excelsior". Nietzsche ist von dieser Übersetzung begeistert und fängt mehr und mehr auch für die Rezitatorin Feuer. Er bittet Fräulein Trampedach, ihm doch bis zum nächsten Tage eine Abschrift dieser Übersetzung anzufertigen, da er selbst dies seiner schlechten Augen wegen nicht tun kann. Mathilde, ein gefälliger und liebenswürdiger Mensch, sagt zu. Nietzsche ist im siebenten Himmel: augenscheinlich mißversteht er diese Freundlichkeit der jungen Dame und deutet sie in Zuneigung um.

Er kommt, berauscht von seinem Gefühl, nach Hause und merkt, allein geblieben, erst ganz, einen wie tiefen Eindruck Mathilde Trampedach auf ihn gemacht hat. Kurz entschlossen schreibt er folgenden Brief und läßt ihn ihr noch am gleichen Abend überreichen. „Mein Fräulein! Sie schreiben heute abend etwas für mich, ich will auch etwas für *Sie* schreiben. *Nehmen* Sie *allen Mut Ihres Herzens zusammen, um vor der Frage nicht zu erschrecken,* die ich hiermit an Sie richte: *Wollen Sie meine Frau werden? Ich liebe Sie,* und mir ist es, *als ob Sie schon zu mir gehörten.* Kein Wort über das Plötzliche meiner Neigung! Wenigstens ist keine *Schuld* dabei, es braucht also nichts entschuldigt zu werden. Aber was ich wissen möchte, ist, ob Sie ebenso empfinden wie

ich — daß *wir uns überhaupt nicht fremd gewesen sind, keinen Augenblick!* Glauben *Sie nicht auch* daran, daß in einer Verbindung *jeder von uns freier* und besser werde, als er es vereinzelt werden könnte, also excelsior? Wollen Sie es wagen, *mit mir zusammenzugehen,* als mit einem, der recht herzlich nach Befreiung und Besserwerden strebt? Auf allen Pfaden des Lebens und Denkens? ... Nun seien Sie freimütig und halten Sie nichts zurück. Um diesen Brief und meine Anfrage weiß niemand als unser gemeinsamer Freund, Herr von S(enger). — Ich reise morgen um 11 Uhr mit dem Schnellzuge nach Basel zurück, ich muß zurück, meine Adresse für Basel lege ich bei. Können Sie auf meine Frage Ja! sagen, so werde ich sofort Ihrer Frau Mutter schreiben, um deren Adresse ich Sie dann bitten würde. Gewinnen Sie es über sich, sich schnell zu entschließen mit Ja oder Nein — so trifft mich ein briefliches Wort von Ihnen bis morgen um 10 Uhr Hotel garni de la Poste. Alles Gute und Segensvolle für immerdar Ihnen wünschend. Genf, den 11. April 1876. Friedrich Nietzsche."

Man kann sich denken, in welche Verlegenheit Fräulein Trampedach geriet, die alles andere, nur nicht einen solchen Brief von dem seltsamen und interessanten Baseler Professor erwartet hätte. Sie war übrigens schon *damals* eng mit ihrem Lehrer, dem zum Mittler ausersehenen Hugo *von Senger,* verbunden und hat ihn später auch geheiratet. Leider ist ihr Absageschreiben nicht erhalten. Es hätte uns nähere Aufschlüsse über Charakter und Art dieses Mädchens gewährt, das allerdings auch der Denker nur recht flüchtig kannte. Nietzsche aber schuf sich, seinem Wesen entsprechend, aus diesem „Korb" eine Selbstpeinigung, zu der nicht der mindeste reale Grund vorlag. Denn für Fräulein Trampedach kann es sich nur um eine momentane Unruhe und Verlegenheit gehandelt haben, wenn sie auch in der ersten Bestürzung nach einem unkontrollierbaren Bericht Tränen vergoß. Hören wir aber, was Nietzsche, der angeblich „nichts entschuldigen" will, daraus macht (der Brief stammt vom

Ostersonnabend 1876): „Hochverehrtes Fräulein! Sie sind großmütig genug, mir zu verzeihen, ich fühle es aus der *Milde* (!) Ihres Briefes heraus, die ich wahrhaftig *nicht verdient* (!) hatte. Ich habe soviel im Gedanken an meine *grausame* (!) Handlungsweise gelitten, daß ich für diese Milde Ihnen nicht genug dankbar sein kann. Ich will nichts erklären und *weiß mich nicht zu rechtfertigen* (!!). Nur hätte ich den letzten Wunsch auszusprechen, daß Sie, wenn Sie einmal meinen Namen lesen oder mich selber wiedersehen sollten, nicht nur an den *Schrecken (!)* denken möchten, den ich Ihnen eingeflößt habe; ich bitte Sie, unter allen Umständen daran zu glauben, daß ich gerne gutmachen möchte, was *ich böse gemacht* habe (!). In Verehrung der Ihrige Friedrich Nietzsche."

Es ist seltsam und klingt fast unglaublich, daß ein Mensch, der — allerdings nur vorübergehend — von einem spontanen Liebesgefühl ergriffen werden konnte, nicht lange danach jenen grotesken Heiratsfeldzug inszenierte und duldete, von dem wir bereits die wichtigsten Proben geben konnten, der aber damit noch keineswegs beendet ist. — Nachdem sich alle bisherigen Heiratsprojekte zerschlagen haben, tritt von seiten Nietzsches ungefähr sieben Jahre lang ein beharrliches Schweigen und eine scheinbare Interesselosigkeit an den Heiratsfragen ein, während hingegen die Verkuppelungsbemühungen seiner intimeren Freunde mehr oder minder offiziell ihren Fortgang nehmen. Der Denker stellt sich lange so, als ob er alle Gedanken an eine Vermählung aufgegeben habe, ohne sich allerdings vorläufig überhaupt dazu zu äußern. Inzwischen hat sich Nietzsche (im Sommer 1879 schon) wegen seines labilen Gesundheitszustandes pensionieren lassen und ist so des lästigen Professorenberufes ledig geworden. — Im Januar 1885 endlich — Nietzsche ist mithin damals *vierzig* Jahre alt — läßt er sich *anläßlich einer diätetisch-klimatischen Betrachtung* (!) wieder über das alte Thema vernehmen[1]), wobei er auch sein inzwischen gewonnenes

---

[1]) A. a. O. Nr. 397 (V, 2).

Weibchenideal klar und unumwunden verkündet: „... Es ist immer noch nicht unmöglich, daß ich Genua wieder aufsuche: da die Bewohnbarkeit meiner Halbinsel St. Jean für mich *allein* nicht leicht möglich ist. Es müßte denn sein, daß ich eine *ausgezeichnete Wirtschafterin* und *Köchin* fände ... Auch wäre ein Zusammenleben zu dreien (nämlich Gast, Lanzky und ich) in einer solchen kleinen Villa ausführbar, selbst pekuniär. Wenn jeder für seinen Teil jeden Tag auf 5 frs. rechnet, so könnten wir mit diesen täglichen 15 frs. alles haben, auch die Wirtschafterin. — Noch *rationeller* (!) wäre vielleicht eine *gute wirtschaftliche* (!) *Gattin* für mich, welche ihre Aufgabe darin sähe, mich in dem Zustand zu erhalten, in dem ich meiner überschweren Lebensaufgabe am besten nachkomme. Aber alles, was ich an Weibern kennengelernt habe, ist mir, auf diese Mission angesehen, als unzureichend erschienen: so daß ich eigentlich in diesem Punkte *keinen Glauben mehr* habe. Sie müßte *jung* sein, *sehr heiter, sehr rüstig* und *wenig oder gar nicht ‚gebildet'* und außerdem eine gute *Wirtschafterin aus eigener Neigung.* Voilà! hier hast Du zu lachen!"

Hinter der letzten, etwas gewaltsam-scherzhaften Bemerkung an Elisabeth sucht Nietzsche die jungfräuliche Scham darüber, daß er selbst das alte Thema wieder aufs Tapet gebracht, zu verbergen. Zwei Monate später[1]) schreibt er dagegen im Vollgefühl seiner Sendung und Ausnahmestellung, aber mit einem stark hervortretenden Unterton von tiefster Resignation und Trauer: „Ich bin *viel zu stolz,* um je zu glauben, daß *ein Mensch mich lieben* könnte. (Man erinnere sich an das, was wir oben über Nietzsches geschickte Umfälschung für ihn unangenehmer Tatbestände in eigene seelische Vorzüge gesagt haben!) ... Ebensowenig glaube ich daran, daß *ich jemanden lieben* werde: dies würde voraussetzen, daß ich einmal — Wunder über Wunder! — einen Menschen *meines Ranges* fände" ... „Meine liebe Schwester,

---

[1]) März 1885. Brief Nr. 400 (V, 2).

das Wort unter uns: wenn ich mich nicht *bemühte,* ein gutes Stück *Schauspieler* zu sein, so hielte ich es nicht eine Stunde aus zu leben ... — *Für Menschen, wie ich bin, gibt es keine Ehe* (hier glaubt man schon eine Absage an den ewigen Heiratswahn zu finden; aber der Denker fährt fort:) *es sei denn im Stile unseres Goethe.* (Nietzsche vertritt offenbar die inzwischen entscheidend widerlegte Anschauung, als ob Christiane Vulpius eine geistig unbedeutende Frau und weiter nichts als des Olympiers Beischläferin und tüchtige Haushälterin gewesen sei.) *Ich denke nicht daran, je geliebt zu werden.* (Diese Bemerkung muß in Verbindung mit dem über Goethes Gattin Gesagten als *geradzu grotesk* erscheinen.) Die letzten Jahre haben zu sehr bewiesen, *wie sehr ich auf Liebe* und *Freundschaft verzichten muß.*" Ebenso ablehnend und skeptisch äußert er sich[1]) bald darauf (April 1885) der Mutter gegenüber, wobei ihm eine Reihe interessanter Geständnisse entschlüpfen: „Liebe Mutter, Dein Sohn *eignet sich schlecht* zum *Verheiratet-Werden* (man beachte das bezeichnende Passiv! Vf.), u n a b h ä n g i g sein bis zur letzten Grenze ist sein Bedürfnis, und ich bin für meinen Teil äußerst mißtrauisch in diesem einen Punkte ... immer aber Komödie spielen, *wie ich so viel tue und getan habe,* geht mir wider den Geschmack; zuletzt ist man doch gerne *‚bei sich* zu *Hause*' wenigstens *ehrlich.* — Ich meine: ich kann mir eine *‚Lebensgefährtin*' *gar nicht vorstellen,* ohne *aus der Haut* zu *fahren!*" — Dann kam aber anscheinend mit dem „Sanctus Januarius" des Jahres *1886,* der offenbar viel Verwandtschaft mit seinem vier Jahre älteren Bruder aus der „Fröhlichen Wissenschaft" aufweist, neuer Glücksrausch und neue Lebenshoffnung. Und derselbe Nietzsche, der noch vor kurzem jeden Heiratsplan so streng von der Hand gewiesen und in einer Ehe schlechtweg eine Unmöglichkeit für sich gesehen hatte, ja der, wie wir eben feststellen konnten, schon bei dem bloßen Gedanken an eine Gattin „aus der Haut fahren" zu müssen glaubte, schreibt

---

[1]) Nr. 407.

im munteren Tone noch einmal die bei aller Schelmischkeit durchaus ernst gemeinten Worte (nur ein in den Totalzusammenhang nicht eingeweihter Schriftsteller wie Bernoulli konnte sie lediglich für einen „Scherz“ halten)[1]: „Einstweilen solltet Ihr, meine Lieben, *Eure Blicke* lieber nach etwas *‚Zeitgemäßerem‘ umschweifen lassen.* Zum Beispiel *nach einer sogenannten Lebensgefährtin.* Das Signalement ist: *lustig, hübsch,* noch *sehr jung,* und im übrigen ein *tapferes kleines Wesen* à la Irene *Seydlitz* (mit der ich mich beinahe ‚Du‘ nenne).“

Bezeichnend ist hier die kindliche Freude Nietzsches darüber, mit einer so hübschen und netten Dame wie der genannten Freifrau von Seydlitz in vertrauter (hauptsächlich allerdings auf den Briefwechsel beschränkter) Freundschaftsverbindung zu stehen. Daß das „Lama“, wie aus anderem Zusammenhang ebenfalls ersichtlich, auch die genannte Dame auf die Heiratssuche geschickt hat, geht aus folgender Briefstelle — das Schreiben ist diesmal an die durch die Verheiratung Elisabeths allein zurückgebliebene Mutter gerichtet — vom Februar 1886 hervor[2]): „Seydlitzens haben mir viel Neigung ... bezeigt; gestern noch schrieb die gute Frau v. S. (Irene, Anmerkung Nietzsches) unter anderem auch, daß sie für mich *‚auf der Suche nach einer guten Frau‘ sei.* (Allmählich kommt ihm dieser ewige Ehefeldzug seiner gesamten Bekanntschaft, den *er* doch ursprünglich inszeniert hat, selbst komisch vor, und er fährt fort:) Dies hat mich sehr lachen machen. Sie wünscht zu wissen, wieviel *Geld* die bewußte ‚gute Frau‘ haben müßte (!!): als ob i c h das wüßte! Dies, mein gutes Mütterchen, zu Deiner Ergötzung! (Nur zur Ergötzung? Also ein bloßer Spaß? O nein — denn es folgt): Aber *‚unter uns‘!*“ Indessen will Nietzsche, der sich in dieser Zeit besonders auf der Höhe fühlt und allmählich einsichtig geworden ist, schließlich *doch nichts mehr von diesen unsinnigen Projekten wissen:* er hat sich offenbar inzwischen mit der „actio in distans“ der Frauen zufrieden gegeben.

---

[1]) Nr. 428.
[2]) Nr. 431.

Ende März 1887 betrachtet der in seiner Produktion und seelischen Tiefe immer mehr fortgeschrittene Denker, in einer Briefäußerung[1]) an Elisabeth, die in völliger Verkennung von Nietzsches Entwicklung immer noch fieberhaft die Heirat betreibt und dauernd zu ihr auffordert, es nunmehr als eine „*Dummheit*", sich zu verheiraten, „bei der mir meine blutig erworbene Unabhängigkeit sofort wieder flöten ginge. Ich hätte dabei wieder nötig, in irgendeinem Staate Europas mich zum Bürger zu machen, mit zu wählen, ich würde Rücksicht auf Weib, Kind, Familie des Weibes, den Ort, wo ich lebte, die Menschen, mit denen wir verkehrten, zu nehmen haben: aber mir dergestalt *die Zunge* zu b i n d e n, wäre *mein Untergang.* Lieber elend, krank, gefürchtet in irgendeinem Winkel leben als ‚arrangiert' und eingereiht in die moderne Mittelmäßigkeit!" Im selben Schreiben versucht sich Nietzsche über die letzten Reste von Einsamkeitsqual und Ehelustigkeit mit einer merkwürdigen, keineswegs in den Tatsachen begründeten Übertreibungssucht hinwegzutrösten: „Übrigens, ich *kenne halb Europa* (!!) in Bezug auf *Weiblichkeit* (??) und überall, wo ich die Einwirkung der Frauen auf Männer beobachten konnte, bemerkte ich eine Art *langsamen Herunterkommens* als Resultat ... Wenig ermutigend, nicht wahr?" Alles, was Nietzsche jetzt gegen Frauen und Ehe vorbringt, würde man verständlich und teilweise berechtigt finden können, wäre er nicht Jahre um Jahre eifrig selbst auf die mit dem besten Teil seines Wesens im Widerspruch stehende Heiratssuche gegangen. So aber mutet seine Wandlung als *nicht gerade sehr freiwillig* vollzogen an. Übrigens ist noch immer in diesem vorletzten Jahre vor seinem Zusammenbruch die *orientalische* Auffassung zu verspüren, als käme es nur auf den Wunsch und Willen des Mannes an, sich eine Gattin auszusuchen.

Endlich, im letzten Schaffensjahr, wo Nietzsche mehr und mehr von seiner paralytischen Euphorie ergriffen wird, die

[1]) Nr. 459.

ihm Momente des höchsten inneren Glücks und die tiefsten Einblicke in das Wesen der Dinge schenkt, Anfang 1888, kommt er noch einmal auf seine Liebessehnsucht und seine ehemaligen Heiratswünsche zu sprechen, angeregt durch ein Erlebnis mit einem „braunäugigen“ Mädchen, welches einen Augenblick lang das leidenschaftliche Verlangen nach weiblicher Umarmung in dem auf die Vierundvierzig zuschreitenden Philosophen hervorgerufen hat. Diese Briefnotiz[1]) ist tief und edel, und *zum ersten* und *einzigen Male* wird hier bei der Erwägung einer Verbindung mit jenem „süßen Geschöpfchen“ auch an die *Frau* und *ihr Glück* gedacht und der reine Männerstandpunkt verlassen. Wir geben dem Denker wieder das Wort: „Als ich gestern meinen gewohnten Spaziergang machte, hörte ich plötzlich auf einem Nebenwege jemand sprechen und herzlich *lachen* (es klang fast, als ob Du /Elisabeth/ es wärest); und als dann der Jemand zum Vorschein kam, war es ein *reizendes braunäugiges Mädchen, das mich sanft wie ein Reh* /das ist nach Nietzsches Geschmack, Vf./ anschaute. Da wurde es mir einsamen Philosophen ganz *warm* ums *Herz* — ich *gedachte Deiner Heiratspläne* und konnte mich auf dem ganzen Spaziergange *nicht* von dem Gedanken an das liebliche junge Mädchen *losreißen.* Gewiß, es würde *mir wohltun,* etwas so Holdes um mich herum zu haben — aber würde es i h r wohltun? Würden *sie* meine Anschauungen nicht *unglücklich* machen? Und würde es mir nicht das Herz brechen (vorausgesetzt, daß ich sie liebte), ein so liebliches Wesen *leiden* zu sehen? ... Nein, *nichts von Heiraten!*“ — Im selben Schreiben, dem wir diese Geschichte und die an sie anknüpfenden Betrachtungen entnahmen, äußert sich Nietzsche noch einmal ablehnend zu einer neuen oder vielmehr wieder aufgefrischten Leporelloliste von Damen, die ihm die Schwester von Paraguay aus als Ehefrauen empfiehlt: Elisabeth, welche „mehr an einen guten Kameraden“ denkt, wird entgegengehalten, wie wenig eine „solche Eman-

---

[1]) Nr. 481 vom 25. Januar 1888.

zipierte mit ihrer flötengegangenen Weiblichkeit als Ehegattin überhaupt erträglich oder ein guter Kamerad sein könnte". Die Frau, welche von der Schwester vorgeschlagen wird, ist ihm zu „gebildet", zu sehr „geistreiche Gans", „die nicht einmal weiß, wie langweilig sie ist". Elisabeth meine, „daß sie die Liebe verändern werde", aber Nietzsche „glaube nicht an eine Veränderung durch die ‚Liebe'". Außerdem hat sich die in Aussicht genommene Dame zu sehr „nach der häßlichen, unweiblichen (!) Seite hin entwickelt". Übrigens macht den Philosophen jetzt auch der Gedanke an eine Ehe mit einer „Haushälterin" (angeblich im Sinne Goethes, wie oben schon erwähnt, Vf.) „schaudern". Der Brief schließt u. a. mit den seltsamen Worten, die als Schlußergebnis der ganzen Heiratstragikomödie erwähnt zu werden verdienen: „Nein sicherlich, eine *Frau fehlt mir nicht,* eher schon eine *junge lustige Tochter* (!), für die ich ein Gegenstand der *Verehrung* und *Fürsorge wäre*". Nietzsche beginnt sich im letzten Schaffensjahr charakteristischerweise schon *alt* zu fühlen, was auch vielfach in Briefen an Deussen (und vorher schon an *Rohde*) zum Ausdruck kommt. Daher am Ende das sonderbare Gelüst nach der Liebe einer Tochter (umgekehrter Ödipuskomplex).

Daß Nietzsche selbst seinen Zustand auch in den Dingen der Liebe, wie er sie nahm, und der Ehe und ihrer Konsequenzen bisweilen vollkommen richtig erkannt und durchaus sachlich und kühl beurteilt hat, beweist folgendes ziemlich unbekannte Brief-Bruchstück vom Juli 1887[1]), welches wir auch als vollgültiges Zeugnis für die Stichhaltigkeit unserer Auffassung an das Ende dieses Kapitels stellen: „Die *Antinomie* meiner Existenz liegt darin, daß alles das, was ich als *radikaler Philosoph* radikaliter *nötig* habe, *Freiheit* von Beruf, Weib und Kind, Freunden, Gesellschaft, Vaterland, Heimat, Glauben, Freiheit fast von *Liebe* und *Haß* — ich als *ebensoviel Entbehrungen empfinde,* insofern ich glücklicherweise ein

[1]) Nr. 466.

lebendiges Wesen und *kein bloßer Abstraktionsapparat* bin. — Die Sache kompliziert sich, indem ich *außerdem Dichter* bin, wie billig mit den Bedürfnissen aller Dichter: wozu *starke Sympathien, glänzender Haushalt* und dergl. gehören (in Bezug auf welche Bedürfnisse ich für *mein* Leben keine andere Bezeichnung habe als *Hundestallexistenz.*)"

DRITTES KAPITEL

Der Schwesterkomplex

Die Beziehung und Einstellung Friedrich Nietzsches zu seiner Schwester Elisabeth bewegt sich, sobald die Schwelle der Kindheit und Pubertät überschritten ist, andauernd in einem unentrinnbaren Zirkel und birgt so von vornherein Krankheitskeime in sich: weil der Denker sein teures „Lama" zu sehr liebte, d. h. weil seine Liebesbedürfnisse und sein radikal männerstaatlich fundierter erotischer Machttrieb in der Verbindung mit der ihm seelisch völlig ergebenen, sich nach seinen Vorstellungen modelnden Schwester leicht das Maß völliger augenblicklicher Befriedigung erreichten, wurde es Nietzsche so schwer und schließlich unmöglich, eine andere Frau zu suchen und zu finden; und andererseits wurde er immer wieder in die ständig zur Betreuung und Verzärtelung weit und allzu weit geöffneten Arme Elisabeths zurückgeworfen, weil keine andere Frau auf der Bildfläche erschien, die ihm Liebe entgegenbrachte.

Das ganze, ungemein verworrene Labyrinth der einander fördernden, aber dabei mindestens in gleichem Maße hemmenden und schädigenden Zuneigung zwischen den Geschwistern hat in dieser von Anfang an komplizierten und sich dann immer mehr komplizierenden Grundtatsache seinen Ausgangs- und Endpunkt. Die unheimliche Tragik aber der durchaus nicht durch natürliche Gleichheit und Schicksalsverbundenheit bedingten liebevollen Aneinanderkettung des Geschwisterpaares besteht darin, daß *Friedrich,* der seiner Schwester in jeder Hinsicht himmelweit Überlegene, — in

dieser Beziehung der *Abhängige* war: er hatte die willenlos sich seiner Führung anvertrauende, knapp zwei Jahre jüngere Lisbeth nach seinem Willen erzogen, geformt, geschaffen; sie war in gewissem Sinne — wie unvollkommen auch immer — Gefäß seiner sonst nicht verwirklichten Sehnsüchte geworden, Schwester, „Schülerin", einer hingegebenen Geliebten gleichendes Idealweib in einer Person; sie erwies sich im Gegensatz zu Nietzsches näherer und fernerer Umgebung, im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen im allgemeinen als grenzenlos „aufnahmefähig" für seine Ideen und Problemstellungen, — womit über die Tiefe dieser Rezeption, die geistige Verarbeitungsfähigkeit und das wirkliche Verständnis für das gläubig Hingenommene noch nichts ausgesagt ist. Aber durch all dies, durch diese unbeschränkte Bereitwilligkeit, persönliche Hingabe und intellektuelle Aufnahmefreudigkeit wurde der so ungeheuer freiheitsdurstige Philosoph mehr und mehr an eine *Kette* von völliger Unzerreißbarkeit geschmiedet, im Vergleich zu der alle ihn sonst belastenden und beunruhigenden Fesseln als belanglos und schwach zu bezeichnen sind.

Nietzsche erlag allmählich den Verlockungen des Ergebenheitsrausches seiner Schwester; er begann blind an die Zuverlässigkeit ihrer Unterordnung unter seinen Willen zu glauben; er traute Elisabeth, der „Frau, wie sie sein mußte", der — Gott sei Dank! — weiblichsten aller Frauen nicht einmal so viel innere und äußere Selbständigkeit zu — wie sie tatsächlich bewies. Und als er eines Tages die ohne seine „Erlaubnis", ja ohne Einholung seines Rates vollzogene Verlobung und bald darauf trotz seiner beschwörenden Briefe und heftigen Einwendungen zustande gekommene Vermählung seiner Schwester mit Dr. Bernhard *Förster,* einem Führer der Nietzsche so verhaßten antisemitischen Bewegung, erleben mußte, war er wie vom Donner gerührt. Sein Geschöpf, die zu ihm aufschauende und nach seinen Weisungen lebende Elisabeth hatte sich selbständig gemacht! Das unmöglich Geglaubte war geschehen: Nietzsches zuverlässigste, vielleicht

einzige „Jüngerin" (unter den Anhängern nämlich, die er bei gesunden Lebzeiten gefunden) hatte ihn verlassen, war zumindest ihre eigenen Wege gegangen. Maßloser Schmerz erfüllte ihn. Er erfuhr in ihrer ganzen Schärfe und Bitterkeit die unerbittliche Wahrheit jenes tiefsinnigen Goethe-Wortes: *„Am Ende hängen wir doch ab von Kreaturen, die wir machten."*

Aber das Verhältnis zwischen Nietzsche und seiner Schwester ist mit der Feststellung ihrer Meister-Geschöpfbeziehung keineswegs vollständig und treffend gekennzeichnet. Einmal schwingen selbst in der Epoche, für die mit annähernder Richtigkeit von dem Bestehen einer solchen Beziehung gesprochen werden kann, in der Kindheit und Jugend etwa bis zur Übernahme der Baseler Professur, eine Reihe von andersartigen Elementen, wie inniger Familienzusammenhang, zurückgezogenes, lediglich von verwandtschaftlichen Einflüssen ausgefülltes Dasein, Überwertung Fritzens als des einzigen Mannes innerhalb der näheren Familie, durch annähernde Gleichaltrigkeit bedingte dauernde geschwisterliche Gemeinschaft und ähnliches mit. Auf der anderen Seite jedoch gibt es kaum eine so nahe Verbindung, die *größeren Schwankungen* und *häufigeren Krisen* ausgesetzt[1]) gewesen wäre als die des mehr und mehr zum eigenwilligen und schöpferischen Denker heranreifenden Friedrich mit seinem sich in all den, von inneren Stürmen begleiteten, grundlegenden Wandlungen des Bruders gleichbleibenden Schwesterchen Elisabeth. „Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt" — schon das notwendige Nichtvorhandensein dieser entscheidenden Voraussetzung beim lieben „Lama" mußte ja tiefgreifende Veränderungen in dem Verhältnis der Geschwister hervorrufen. Die Geschichte der Wirkung jener rapide sich überstürzenden inneren Entwicklung beim schwerringenden Nietzsche auf die geliebte, brave Lisbeth ist reich

---

[1]) Overbeck nennt treffend das Verhältnis der beiden ein *„beständiges Oszillieren zwischen Anziehung und Abstoßung"*. (Bernoulli, a. a. O., II, S. 435.)

an ergötzlichen Begebnissen von grotesker Komik. Immer, wenn sich das treue „Lama“ mühsam zum eben leise aufdämmernden Verständnis eines radikalen Ideenumbruchs ihres titanisch vorwärtsdrängenden Bruders durchgerungen hatte, war dieser bereits in einer *neuen* Wandlung begriffen, die das von der Schwester schwer Erarbeitete wieder vollkommen in Frage stellte. Hatte sie sich aber inzwischen dennoch die alles Vergangene auf den Kopf stellende Auffassung Friedrichs wirklich zu eigen gemacht, so vermeldete gewöhnlich einer der nächsten Briefe des Denkers die Fertigstellung eines neuen Buches, das wiederum auf *vollkommen veränderten* Grundlagen aufgebaut war: denn der Philosoph war inzwischen mit den inneren Auseinandersetzungen, die der allerneuesten Schwenkung vorausgingen, fertig geworden. In diesem immer gewaltigere Ausmaße annehmenden prometheischen Emporstürmen Nietzsches konnte sich die unglückliche *Schwester alsbald nicht mehr zurechtfinden.* So kam es häufig vor, daß sie Außenstehenden bestimmte Überzeugungen als die Anschauungen ihres Bruders darstellte, die dieser gerade zu jenem Zeitpunkt aufs heftigste bekämpfte, nachdem er sie *längst* als *überholt* zum alten Eisen geworfen hatte. Als das „Lama“ es aber wohl oder übel aufgeben mußte, dem „Teuren“, wie sie ihn gern in ihren Büchern nennt, in seinem rasenden Fluge in die Höhe zu folgen, begann sie allmählich die neuen Schöpfungen Nietzsches mit den häufig wiederkehrenden, schreckliche Beschwichtigungsversuche einleitenden Bemerkungen, er habe das ja „im Grunde“ gar nicht so gemeint, sei „im Herzen“ ein ganz anderer oder vielmehr derselbe wie früher, zu *verfälschen* und zu *verwässern.* Und hier zeigt sich dann auch in dieser Beziehung wieder der grauenhafte Pferdefuß: es naht in der Freundschaft mit Elisabeth das gleiche furchtbare Verhängnis heran, womit alle noch so angenehmen und erquicklichen Erlebnisse Nietzsches enden; — incipit tragoedia.

Aber noch eine andere Tatsache, die man gewöhnlich übersieht und die Elisabeth Förster in ihrer Biographie niemals

deutlich heraushebt, erzeugte notwendig wesentliche Veränderungen im Verhältnis der Geschwister zueinander: in den entscheidenden Jahren nach Aufgabe der Professur im Jahre 1879 waren beide bis zum Zusammenbruch, kurze Zusammenkünfte ausgeschlossen, *dauernd voneinander getrennt,* nachdem bereits die Übersiedlung Nietzsches nach Basel gewaltige Lücken in ihr durch *Führung eines gemeinsamen Haushaltes* in dieser Stadt vorübergehend aufgefrischtes Zusammenleben gerissen hatte. Gerade in den für den Denker wichtigsten Jahren, 1885—1888, blieb *der ganze Verkehr zwischen Bruder und Schwester* durch Elisabeths Heirat *auf briefliche Mitteilungen beschränkt.* Von 1886 bis zum Zusammenbruch ihres Bruders *befand sich Elisabeth* mit ihrem Gatten *in Paraguay,* und man war also durch die Riesenentfernung beim Stande der damaligen Verkehrstechnik wohl oder übel auf spärliche, nur in sehr langen Abständen sich folgende Briefnachrichten angewiesen. Wer aber wollte leugnen, daß die *allerbedeutsamsten Vorgänge im inneren Leben Nietzsches gerade auf der Schwester Paraguayzeit fallen?*

Wir müssen, wenn wir in das Verständnis der außerordentlich undurchsichtigen und mit den mannigfaltigsten Gefühls- und Erlebnisgrundlagen durchsetzten Beziehung Friedrich Nietzsches zu seiner Schwester näher eindringen wollen, *vier* voneinander *verschiedene Phasen* unterscheiden, welche diese oft sehr innige, oft aber auch kühlere Gemeinschaft zwischen dem Geschwisterpaar durchgemacht hat. Sie beginnt sehr schön und rührend in der *Kindheit* und *ersten Jugend* und bleibt lange in ungetrübter Harmonie. Wir haben schon gezeigt, wie sich die kleine Elisabeth ganz dem Einfluß des „großen Bruders" und seinen Belehrungen hingab, wie sie ihn als Mentor und Führer bis über die Schwelle der Pubertätsjahre hinaus betrachtete. Für die tiefe Zärtlichkeit ihres Zusammenlebens und ihr völliges Aufeinanderangewiesensein ist das Verhalten beider Kinder bei der Übersiedlung des jungen Nietzsche nach Schulpforta charakteristisch: die Großeltern wagen nicht, die Tatsache dieser für das Familien-

idyll so harten und einschneidenden Entscheidung Lisbeth mitzuteilen; als sie aber davon erfährt, bleibt sie den ganzen Tag über verschwunden; man findet sie endlich, in Tränen aufgelöst, an einem „unheimlichen" Gartenplätzchen versteckt[1]). *Ähnlich,* nur bereits mehr seinem künftigen Männlichkeitsideal entsprechend, reagiert der kleine *Fritz:* zwar läßt er nach außen hin nichts vom Trennungsschmerz, den auch er lebhaft empfindet, merken; aber in den Tagen vor seiner Abreise nach Schulpforta sind seine Kissen tränennaß. So schwer fiel dem damals Vierzehnjährigen der Abschied von seiner Schwester. —

Diese Anfangsperiode, die bis weit in die ersten Studentenjahre Nietzsches reicht, trägt durchaus den Stempel *reiner Geschwisterlichkeit* und ist daher noch völlig *frei von* den späteren erotischen Beimengungen, die auf beiden Seiten in einem das Bruder-Schwester-Verhältnis sprengenden gegenseitigen *Verfügungsdrang* übereinander gipfeln. Das beweisen Friedrichs noch vollkommen naive Versuche am Ende der Schüler- und am Anfang der Studentenzeit, vielleicht doch, gleich seinen Kameraden, eine „Flamme" zu ergattern. Als dann aber die mehr oder minder ersehnte Kameradin und Geliebte ausbleibt, als ferner Nietzsche sich seiner Sonderstellung in eroticis bewußt zu werden beginnt, während ihn andererseits seine philologischen Studien vollkommen ausfüllen, erhält die Beziehung zu Elisabeth ein *neues Gesicht:* die nach wie vor ganz Zuverlässige und treu Ergebene, die außerdem offenbar noch von allen persönlichen erotischen Aussichten weit entfernt ist, wird zur *geistigen Mitarbeit* herangezogen. Diese bleibt natürlich im wesentlichen auf *technische* Beihilfe bei den großen philologischen Arbeiten beschränkt, aber es werden dazu viel angestrengter Fleiß und vollständiges Einarbeiten in das klassische Fachgebiet erforderlich. Das „Lama" unterzieht sich dieser Aufgabe mit großem Eifer und leistet ihrem Bruder vor allem bei seiner in Philologen-

---

[1]) Vgl. Elisabeths große Biographie, I, S. 92.

kreisen aufsehenerregenden umfangreichen Untersuchung „De Diogenis Laërtii fontibus“, die seinen schnellen Ruhm begründet und ihm so erstaunlich früh die Baseler Professur einträgt, wertvolle Dienste. Die eben umrissene Rolle wird auch in den ersten Jahren des Baseler Aufenthalts ungeachtet der großen Entfernung und meist auf schriftlichem Wege noch fortgeführt. Sie mündet, als Nietzsches dauerndes Kranksein, seine immer labiler werdende Gesundheit bei zugleich ungemein anstrengenden Berufspflichten eine besondere Pflege erheischt, in der *Führung des nietzschischen Haushalts in Basel,* welche Elisabeth in den Jahren 1873—1877 mit längeren oder kürzeren Unterbrechungen übernimmt. Naturgemäß blieb dieses nahe äußere Zusammenleben auch auf die Gestaltung des inneren Verhältnisses der Geschwister nicht ohne tiefgreifenden Einfluß: es bildete sich, zunächst noch beiden Beteiligten gänzlich unbewußt, eine Art *Eheverbindung ohne sexuelle Grundlage* heraus; allmählich wurden beide von selbst in all ihren persönlichen Entschlüssen von Rücksichten auf den andern bestimmt und eingeengt, und ehe man sich's versah, war stillschweigend eine ausgesprochene gegenseitige Bindung eingetreten, und man vermochte sich ihr, obwohl sie doch ursprünglich keineswegs gewollt war, nur schwer oder überhaupt nicht mehr zu entziehen. Ganz von selbst hatte sich ein *Verfügungsrecht des einen* Teils *über den anderen* herausgebildet, das früher oder später zu einer Krise führen mußte. Doch vorerst gestaltete sich die Gemeinschaft der beiden, die *allerdings immer auf ein paar Monate unterbrochen* wurde, sehr harmonisch: die einzigen Mißklänge waren von der *Mutter* zu vernehmen, die sich häufiger darüber beklagte, daß Friedrich so vollkommen selbstverständlich über das „Lama“ verfügte. Aber auch Nietzsche selbst empfand, besonders in der Zeit der Muße, öfters die allzu nahe Hausgenossenschaft der Schwester als belastend: so äußert er bisweilen den Wunsch, einmal ein paar Tage allein sein zu können, und verwirklicht ihn in gänzlich unverletzender Form durch eine plötzliche Abreise etwa ins Schweizer Gebirge,

deren Notwendigkeit er bei seinem delikaten Gesundheitszustand immer ausreichend zu begründen in der Lage war.

Welche außergeschwisterlichen Elemente sich unter der Oberfläche des wirklich brüderlich-liebevollen Zusammenlebens dennoch in die Beziehung der beiden eingeschlichen hatten, das zeigte sich *erst in den nächsten,* sehr bewegten *Perioden* des seltsamen Verhältnisses. Nachdem die großen Heiratsprojekte Nietzsches und seiner Umgebung in den Jahren 1877—1878 gescheitert waren, hatte sich auch in der Epoche *nach* Aufgabe der Professur und in der Zeit der dauernden Schweiz-Italien-Wanderschaft des inzwischen immer tieferer Einsamkeit verhafteten Philosophen ein gewisses *Zusammengehörigkeitsgefühl* sowohl bei Friedrich wie bei Elisabeth entwickelt. Es trug zwar nicht unbedingt bindenden Charakter, war aber doch geeignet, die *volle* Bewegungsfreiheit des einzelnen Partners für sich selbst zu hemmen und trotz aller ihm innewohnenden Unbestimmtheit im Falle des Dazwischentretens einer dritten Person *hüben* oder *drüben* elementare *Eifersuchtsausbrüche* hervorzurufen. Am gefährlichsten war dieser Krisenherd gerade deswegen, weil das allmählich entstandene Zusammengehörigkeitsgefühl auf so unnatürlichen, schwankenden Grundlagen ruhte. Denn in Wahrheit — das müssen wir an dieser Stelle um der notwendigen Klärung willen deutlich aussprechen — hatte *Elisabeth,* deren rührende Sorgsamkeit und aufopfernde Pflege vor, insbesondere aber nach dem Zusammenbruch ihres Bruders durch diese Feststellung unangetastet bleibt, geistig und seelisch *mit* Friedrich *Nietzsche außerordentlich wenig gemein*: beide waren zumindest, wenn wir einmal die Rangfrage trotz ihrer Bedeutsamkeit für nietzschische Anschauungen beiseite lassen, *in ganz anderen Regionen des Geistes, in ganz anderen persönlichen Welten heimisch.* Mag eine bestimmte Familienähnlichkeit ihren Charakteren bisweilen die gleiche Richtung gewiesen haben, was will das gegenüber einer so gewaltigen intellektualen Verschiedenheit, wie wir sie hier antreffen,

besagen? Was gegenüber dem Bestehen einer so völlig auseinanderklaffenden Lebensbestimmung, was vollends bei den so gar nicht miteinander vergleichbaren Grundtriebfedern ihres Seins? Elisabeth, durchaus innerhalb des Durchschnittshorizontes einer braven Pastorentochter sich bewegend, besaß einen handfesten, für die Dinge des täglichen Lebens und darüber hinaus vielleicht für ihre ästhetische Ausschmückung in kleinen Ausmaßen brauchbaren Intellekt — der steht sicherlich auch der jetzt bald fünfundachtzigjährigen alten Dame zur Verfügung —, aber eben nicht *mehr.* Sie ermangelte durchaus jener schöpferischen Fähigkeit des Selbstdenkens[1]), die auch eine natürliche Voraussetzung für das wahre Verständnis der originalen Ideen anderer darstellt. Ihre Rezeptivität in geistigen Dingen entsprang nicht sosehr wirklicher intellektueller Aufnahmefähigkeit als vielmehr dem warmen weiblichen Herzen im Verein mit der Mimikrybegabung der hingegebenen Frau — und war daher von vornherein sehr eingeschränkt. Hinzu kam, daß sie durch die Erziehung des Bruders zu einer doppelt starken Herauskehrung der sogenannten „typischen Weiblichkeit“ veranlaßt wurde, die auch ohnedies schon entschieden in ihr lebte. Eine durchaus tapfere, anpassungsfähige Frau, hilfsbereit, von zuverlässiger Treue und Ergebenheit gegenüber allen, die sie als ihre Freunde betrachtete — dazu gehörte ja in allererster Linie der angebetete Bruder —, aber *in allen Fragen sublimer Geistigkeit* durchaus *kompetenzlos* und unzuständig. Elisabeth, das geduldige „Lama“, der brave Kamerad kam als geistiger Umgang, als selbständiges intellektuelles Gegenüber, als Ge-

[1]) Vgl. Rudolf *Steiners,* der lange am Nietzsche-Archiv gearbeitet hat, Urteil: „Frau Förster-Nietzsche ist in allem, was die Lehre ihres Bruders angeht, *vollständig Laie.* Sie hat *nicht* über das *Einfachste* dieser Lehre irgendein *selbständiges* Urteil. Frau E. F.-N. *fehlt* aller *Sinn* für feinere, ja selbst für gröbere *logische* Unterscheidungen, ihrem Denken wohnt auch *nicht die geringste* logische *Folgerichtigkeit* inne; *es geht ihr jeder Sinn für Sachlichkeit und Objektivität ab.*“ („Magazin für Literatur“ vom 10. Januar *1900.*) Ähnlich äußert sich Carl Otto *Erdmann,* im „Kunstwart“, 2. Juni-Heft 1907.

sprächspartnerin bei der Abwandlung wesentlicher Probleme, bei der Durchforschung von Fragen weitertragenden Gehaltes, kurz, bei tieferen psychologischen und kulturellen Überlegungen, wie sie gerade das Lebenselement Friedrichs bildeten, einfach nicht in Betracht. *Das „Lama“ als Geistesgefährtin eines Friedrich Nietzsche war und blieb eine vollkommene Unmöglichkeit.* Seine Schülerin konnte sie auch nur so lange sein, wie er selbst noch nicht die Fesseln des Überkommenen abgestreift hatte. — Als Nietzsche daranging, sich eine eigene Philosophie zu schaffen, war es mit der eigentlichen Schülerschaft Elisabeths aus, sofern man darunter etwas mehr als die rein passive, oft schon dem Wortverständnis nach schwer bewerkstelligte Übernahme der Gedanken des ohne die geringste Kritikmöglichkeit (wir sagen nicht „kritiklos“, das kann unter Umständen gerade den entgegengesetzten Vorgang bezeichnen) geliebten Lehrmeisters versteht. Nach *wirklichen Schülern* war Friedrich Nietzsche zeitlebens *vergeblich* auf der Suche: er hätte es wahrlich nicht nötig gehabt, durch all die furchtbaren Enttäuschungen mit einer ganzen Reihe ihm empfohlener, vermeintlicher „Jünger“ hindurchzugehen, wäre das innigst verehrte Schwesterlein auch nur im entferntesten einer solchen Aufgabe gewachsen gewesen. Elisabeths Wesen gipfelte jedoch ausschließlich in einer doch wohl sehr wohlfeilen Art von Heiterkeit, in ständiger Bereitschaft für alle technischen Angelegenheiten, in guten küchen- und hauswirtschaftlichen Fähigkeiten und in ausgezeichneter Krankenpflege. Damit kam die Schwester in bedenklicher Weise dem Ideal nahe, das sich Nietzsche, wie wir gesehen haben, mehr und mehr von einer zu ihm passenden *Gattin* zu machen begonnen hatte, wobei natürlich wiederum auf der anderen Seite eben jenes wirkliche soziologische Verhältnis, welches zwischen dem „Lama“ und dem Denker entstanden war, auch dessen allgemeine Idealvorstellung von einer „Lebensgefährtin“ wesentlich beeinflußte. Daraus resultiert dann das *pathologische Element* in der Beziehung der Geschwister. Geistige Genossin, Kameradin auf Grund gemeinsamer intellektueller

Veranlagung und Interessen konnte Lisbeth nicht sein, ja auch nur zur Gesprächspartnerin für Nietzsche fehlte ihr, wir sahen es bereits, das Talent. Was blieb anderes als die Sphäre „vollkommener Weiblichkeit", d. h. einer ganz bestimmten Nuance von Weibchenhaftigkeit übrig, in der das „Lama" offenbar zu glänzen vermochte? So gleitet das Verhältnis zwischen Nietzsche und seiner Schwester, je weniger Heiratsaussichten sich für beide Teile zeigen, um so mehr in die halbdunklen, nur vom Zwielicht erhellten Regionen einer quasi *Ersatzehe* hinab, und damit ist genügend Katastrophenstoff gegeben. Alle skeptischen Bemerkungen des Philosophen über die Ehe sind, soweit sie das Merkmal blutvollen Erlebens, das ja naturgemäß den meisten von ihnen fehlt, tragen, offensichtlich aus dieser seiner seltsamen Beziehung zu Elisabeth geschöpft. Am meisten gilt das für seine Bezeichnung der Ehe als eines *„langen Gesprächs"*[1]), die ihren pessimistischen Grundton wohl dem Gefühle unheimlicher *Langeweile* in den Zeiten längeren Zusammenlebens mit dem treusorgenden Schwesterchen verdankt.

Die dritte und vierte Phase in der Beziehung der Geschwister läßt endlich jene Explosion zum offenen Ausbruch gelangen, die sich durch Häufung gefährlichen Zündstoffes unter der Oberfläche bereits vorbereitet hatte. Und zwar ist es zunächst *Elisabeth,* die in geheime Angst um den Bestand des Verhältnisses gerät: sie glaubt sich eines Tages offenbar in gleicher Weise bei ihrem Bruder verdrängt, wie sie sich in den heiligsten Gefühlen ihrer Nietzsche-Verehrung verletzt sehen muß. Das geschieht im Verlaufe der höchst unerquicklichen, in vielen wesentlichen Teilen übrigens noch keineswegs aufgehellten (oder überhaupt nicht aufhellbaren) *Lou-Affäre,* die in Nietzsches Leben lange Zeit beträchtlichen Staub aufgewirbelt hat. An dieser Stelle interessiert uns dabei lediglich die Rolle, welche das „Lama" in jener Angelegenheit gespielt, und die Frage, welche Rückwirkung dieses Verhalten

---

[1]) „Menschliches, Allzumenschliches", I, Aph. 406.

auf die Beziehung zwischen den Geschwistern gehabt hat. Das Verständnis für das Vorgehen Elisabeths ist allerdings hier besonders erschwert; man muß nämlich von vornherein zweierlei unterscheiden: einmal, welche Beweggründe sie durchaus ehrlich *zu haben geglaubt,* und zum anderen, welche sie, als in der Tiefe ihres Herzens verborgen und nicht im entferntesten bis zur Schwelle des Bewußtseins emporgehoben, *in Wahrheit gehabt* hat. — Lou Salomé war von Nietzsche durch Empfehlung Malvidas und Dr. *Rées,* welche sich beide von den geistigen Fähigkeiten dieses jungen Mädchens höchlich entzückt zeigten, nach kurzem Kennenlernen aufgefordert worden, ein paar Tage in Tautenburg, einem thüringischen Luftkurort, mit ihm zu verbringen, wo er sie in die Geheimnisse seiner Philosophie einzuweihen beabsichtigte. Dem „Lama" hatte der Denker die Obhut seiner neuen „Jüngerin" und einzigen „Schülerin" anvertraut, und so kam es, daß Lisbeth, die offenbar von Anfang an keine übergroßen Sympathien für Fräulein Salomé besaß, mit dieser ihrer (mehr oder minder unbewußt als solche empfundenen) Nebenbuhlerin oder gar Nachfolgerin im geistigen Umgang mit dem geliebten Bruder zu einer näheren Gemeinschaft, einem häufigeren persönlichen Zusammensein veranlaßt wurde, als vielleicht den beiden so grundverschieden gearteten Frauen recht sein konnte.

Da geschah eines Tages etwas „Furchtbares": durch irgendeinen Tadel seitens des Denkers, der ihr in einem Briefe des gemeinsamen Freundes Rées übermittelt worden war, gereizt, sprach sich die damals zweifellos jugendlich unreife und aufbrausende Lou Salomé äußerst heftig und mit der vollen Ungerechtigkeit des Zornes über Nietzsche aus, dem sie in steigender Wut „Verrücktheit des Denkens", „lächerliches" Gebaren, „geistigen Egoismus", „intellektuelles Aussaugertum" oder ähnliche Lieblichkeiten vorwarf. Und das alles gegenüber dem in Anhimmelung vergehenden Schwesterlein! Die impulsive Taktlosigkeit der Louschen Zornesäußerungen wird durch die Feststellung der Tatsache keineswegs gemildert, daß Elisabeth, starr vor Erstaunen und Entsetzen, aus jenen

in der Erregung hingeworfenen und von dem unbedingt intelligenten Fräulein Salomé wohl sofort tief bereuten Worten eine *Riesenskandalaffäre* entstehen ließ, die in keinem Verhältnis zu dem Vorgefallenen stand und dem außerordentlich sensiblen Nietzsche viele unnütze Aufregungen bereitete. Denn statt dem Bruder sofort Mitteilung von dem Geschehenen zu machen und so die Angelegenheit aus der Welt zu schaffen — wie außer Zweifel steht, hätte sich Nietzsche mit Lou über diesen Punkt wohl glatt verständigt —, hielt das allzu besorgte „Lama“ es für notwendig, dem Denker über ein halbes Jahr lang alles zu *verheimlichen*; wodurch sich natürlich die Affäre mit Hilfe von Zwischenträgereien, Übertreibungen und gegenseitigen Verstimmungen ins Ungemessene ausdehnte und gerade das eintrat, was Lisbeth angeblich vermeiden wollte. Unterstellen wir aber zunächst diese übertriebene Rücksichtnahme auf die Gefühle Nietzsches als einzige Triebfeder für der Schwester Verhalten, was sie, wir wir noch sehen werden, keineswegs gewesen ist, so streifen wir damit einen an sich besonders wunden Punkt im Verhältnis Elisabeths zu dem Philosophen. Als eine der unangenehmsten Kehrseiten der zärtlichen Fürsorglichkeit, mit der ihn Elisabeth stets mehr umgab, empfand Nietzsche — und wir können ihm darin sehr gut nachfühlen — den förmlichen *Behütungswahn,* in welchen jene Besorgtheit allmählich ausgeartet war. In vollkommen lächerlicher Weise waren Elisabeth und mit ihr auch die Mutter ständig bemüht, einen titanischen Denker — der sich stets mit den furchtbarsten Gegnern in seiner eigenen Seele herumzuschlagen hatte und daher wahrhaftes, tiefstes Leiden aus dauernder Erfahrung kannte —, prinzipiell vor jeder äußeren Erschütterung zu bewahren. Darunter gab es auch Ereignisse, deren ausgesprochener Bagatellcharakter, besonders für den kampfgestählten Nietzsche, allzu offensichtlich auf der Hand lag. So „gut gemeint“ diese Bemühungen auch sein mochten, so mußte doch stets der überaus beschränkte Horizont muffig-enger Bürgerlichkeit, von dem aus sie unternommen wurden, auf Nietzsche

sehr peinigend und quälend wirken. Die ganze Methodik derartiger Verzärtelungsbestrebungen zeigt deutlich, wie wenig das „Lama" den Bruder verstanden hat und wie grotesk *klein* und *falsch ihre Kenntnis* seiner *selbstverständlichsten psychischen Gegebenheiten* war. Daß Friedrich Nietzsche schon zu Zeiten, als er sich erst allmählich zu seiner großen Aufgabe durchzuringen begann, ja als von einer Trübung der Beziehung zu Elisabeth noch nicht im entferntesten die Rede sein konnte, unter jener schrecklichen Bemutterungssucht vor allem der geliebten Schwester schwer gelitten hat, beweist folgender Stoßseufzer aus „Menschliches, Allzumenschliches" (I, Aph. 429) mit der ironisch-bitteren Überschrift *„Die goldene Wiege"*: „Der Freigeist wird immer *aufatmen,* wenn er sich endlich entschlossen hat, jenes *mutterhafte Sorgen und Bewachen,* mit welchem die Frauen um ihn walten, von sich *abzuschütteln.* Was schadet ihm denn ein rauherer Luftzug, den man so ängstlich von ihm wehrte, was bedeutet ein wirklicher Nachteil, Verlust, Unfall, eine Erkrankung, Verschuldung, Betörung mehr oder weniger in seinem Leben, verglichen mit der Unfreiheit der *goldenen Wiege,* des *Pfauenschweifwedels* und der drückenden Empfindung, noch dazu dankbar sein zu müssen, weil er wie ein Säugling gewartet und verwöhnt wird? Deshalb kann sich ihm die Milch, welche die mütterliche Gesinnung der ihn umgebenden Frauen reicht, so leicht in *Galle* verwandeln."

Aber bei dem seltsamen Verhalten Elisabeths in der Lou-Affäre spielt der Fürsorgekomplex nur die Rolle der Umkleidung und Verhüllung der vor dem eigenen Gewissen und Bewußtsein tief verdrängten, wahren Triebfeder. In Wahrheit ist das „Lama" von Anfang an heftig gegen Lou eingenommen: mit sicherem Instinkt wittert sie in dem auf jeden Fall geistig bedeutenden, gedanklich viel stärker und tiefer als sie selbst geschulten jungen Mädchen eine *gefährliche Gegnerin* auf einem Gebiete, wo sie selbst notwendig versagt hat. Ihr absolut zuverlässiges weibliches Einfühlungsvermögen sagt ihr, daß sie, wenn alles gut geht, ihren Bruder leicht an die

intellektuell gewandte Lou Salomé verlieren kann: hat sie doch außerdem auf dieses ihr in jeder Hinsicht fernstehende Mädchen nicht den geringsten persönlichen Einfluß! Ja, wenn sie selbst noch Nietzsche diese „Schülerin“ empfohlen, verschafft, zugeführt hätte! Aber im Falle des Fräulein Salomé sieht sie sich mit Recht von vornherein ausgeschaltet, sie muß rein passiv diese Freund- und Jüngerschafts„kandidatur“ über sich ergehen lassen und hat hier nur die Wünsche des Bruders genau auszuführen. So will es die Intimität der Geschwister, welche Lisbeth plötzlich in dieser Angelegenheit als *gegen* sich und ihre Intentionen gerichtet empfindet. Gewiß, Nietzsche hat sich über die weiblichen Qualitäten der Lou sehr zynisch geäußert und sie unter jene von ihm nicht gerade übermäßig geschätzten „unschönen“ Frauen eingereiht, die, „um anziehend zu werden, ihren Geist kultiviert“ haben.

Aber bei alledem fühlt das „Lama“ doch ganz deutlich, wie sehr sich ihr Bruder über die Zuführung Lous freut und mit welch grenzenlosem Entgegenkommen er deren Bemühungen um seine Philosophie gegenübertritt. Sie weiß, daß dieses Mädchen für Nietzsche, wenn nicht mehr, so doch wenigstens eine anregende Partnerin anspruchsvollerer Diskussionen ist, mit der er eigentlich über alle ihn beschäftigenden Probleme sprechen kann. Elisabeths Mißtrauen gegen die Nebenbuhlerin wächst, je mehr der Denker sich seiner, wie er glaubt, rein pädagogischen Aufgabe gegenüber der jungen Salomé zu entledigen bemüht ist, je mehr er seine Angel auswirft, um Verständnis für seine Ideen und eine treue Jüngerin zu finden: des „Lamas“ Eifersucht liegt ständig auf der Lauer, um jede Blöße zu erspähen, welche sich die Gegnerin gibt. Dieser ersehnte und natürlich unbewußt durch unterirdische Wühlereien, wie sie auf Grund von Mißverständnissen zwischen so verschieden gearteten Menschen leicht einzutreten pflegen, geförderte Augenblick kommt heran. Lou reagiert gegenüber jenem Réeschen Briefe, welcher Vorwürfe Nietzsches gegen ihre Person und ihre Aufnahmefreudigkeit für seine Gedanken enthält und der ihr wahrscheinlich triumphierend von

Elisabeth entgegengehalten worden ist, *schärfer* und ausfallender, als es die *geheimsten Wünsche des „Lamas" je ersehnt hätten.* Sie *tut Nietzsches Schwester mit* ihrer *empörenden Unbeherrschtheit* den *allergrößten Gefallen.* Jetzt hat Elisabeth den besten, vor ihrem eigenen Gewissen und ihrer heißen Liebe zum Bruder völlig gerechtfertigten Vorwand, um das Verhältnis zwischen Nietzsche und Lou zu unterminieren, um das verhaßte Mädchen bei ihm unmöglich zu machen. Und sie geht mit einer Planmäßigkeit und Geschicklichkeit auf dieses Ziel los, wie sie dem raffiniertesten Intriganten Ehre machen würde. Sie vermag das um so eher, als ihre vollkommene intellektuelle Unbewußtheit ihr bis auf den heutigen Tag das gute Gewissen in dieser Affäre erhalten hat: sie ist, wie anzunehmen guter Grund vorliegt, noch jetzt selbst über die inneren Zusammenhänge ihres Tuns völlig mit Blindheit geschlagen. (Hat sie doch fest an das geglaubt, was ihr der im Dienste der Verdrängung der Wahrheit stehende Intellekt damals vorgegaukelt hat: daß allein die Rücksichtnahme auf den „Teuren" sie zu ihrem Verhalten veranlaßte.)

Denn selbstverständlich mußte die Vertuschung des Zwischenfalls seine *Aufbauschung ins Mammuthafte* bedeuten. Selbstverständlich hat Nietzsche *so* unendlich viel mehr unter der ganzen Affäre gelitten, als er im ungünstigsten Falle bei einer offenen Mitteilung der Louschen Äußerungen hätte leiden können. Die verleumderischen Briefe und Zwischenträgereien der Schwester brachten ihn schließlich in solche Verzweiflung, daß er dreimal dicht vor dem *Selbstmord* stand. Der französische Nietzsche-Forscher Charles *Andler* schreibt darüber[1]): „Trois fois, cet hiver de 1882, sur des racontars (Klatschereien, Vf.) qui lui venaient de Naumburg, il *faillit s'empoisonner. Il ne crut pas se réveiller* après certaines doses *massives* de chloral." Der Denker selbst hält es dem „Lama" in einem Brief vom Frühjahr 1884 wieder vor: „... *Und soviel steht fest, daß Du und niemand anders mein Leben drei Mal*

---

[1]) Nietzsche, sa vie et sa pensée, 4, Paris 1928, S. 300.

in zwölf Monaten in Gefahr gebracht hast ..."[1]) Es trat das ein, was Elisabeth, der bei alledem niemals die bona fides abgesprochen werden kann, keineswegs gewünscht, was sie aber dann nicht mehr zu verhindern vermocht hat: Nietzsche mußte außer mit Lou auch mit dem einzigen intellektuell ihm gewachsenen Freunde brechen, der ihm in seiner Vereinsamung noch geblieben war, mit Dr. Paul Rée. Der Schmerz darüber hat sehr lange und sehr intensiv an ihm genagt: der Verlust Rées gehört zu den schwersten Schlägen, die Nietzsche getroffen haben.

So brachte die durch Elisabeths Eingreifen erheblich verschlimmerte Lou-Affäre die *erste empfindliche Trübung* in das Verhältnis der Geschwister: wenn er sich auch bald wieder mit der ihm unentbehrlich Gewordenen versöhnte, so brach die alte Wunde doch in all den Stunden, wo ihn mit furchtbarer Vehemenz das tiefste Einsamkeits- und Verlassenheitsgefühl förmlich zu überfallen pflegte, immer wieder von neuem auf. Denn was Lou Salomé und Paul Rée trotz aller gegenteiligen Instanzen für Nietzsche gewesen sind, das geht aus einer erschütternden Briefstelle hervor, die uns hierüber eindeutige Aufschlüsse gibt: „Wenn ich Dir (Lisbeth, Vf.) einmal *sehr gezürnt* habe, so war es, weil *Du* mich *zwangst,* die *letzten Menschen* aufzugeben, mit denen ich *ohne Maske* von den *Dingen reden konnte,* die *mich interessieren.* Was sie von mir *dachten,* war mir sehr *gleichgültig ... Jetzt bin ich allein* und *langweile mich*" (März 1885[2])). — Man sieht: Nietzsche hat bei aller Anerkennung der fürsorglichen Liebe seiner Schwester durchaus ihr eigenmächtiges Vorgehen in der Lou-Angelegenheit durchschaut und schreibt allein Lisbeths verhängnisvoller Initiative die Zuspitzung der Affäre und ihren radikalen, abrupten Abschluß zu. Ganz offen äußert er sich im Juli 1883 in einem Briefe an Frau Overbeck darüber: *„Meine Schwester will ihre Rache an jener Russin* haben — nun gut, aber bis jetzt bin i c h das

[1]) Literarisches Echo 1907/08, 10, 1173 f.
[2]) Briefwechsel, V, Nr. 400.

Opfer von alledem gewesen, was sie in dieser Sache getan hat. *Sie merkt nichts davon,* daß kaum ein Zoll noch fehlt zum Blutvergießen und zu den brutalsten Möglichkeiten ..."[1]) (Wie sollen wir daher Frau Förster-Nietzsches Haltung beurteilen? Sie beschimpft noch in ihren späteren Büchern[2]) Lou auf das gröblichste und verleiht ihrem bis über den Tod des Bruders hinausreichenden Haß gegen diese, die übrigens ebenfalls noch heute hochbetagt als geachtete Schriftstellerin in Göttingen lebt, in wenig vornehmer, durchaus unnietzschischer Weise Ausdruck. Dabei stellt sie es unter offensichtlicher Verfälschung der Tatsachen so dar, als habe der Umgang mit Lou für Nietzsche nur Unangenehmes gehabt und als sei die unstreitig begabte Frau in jeder Hinsicht minderwertig gewesen. Sie bezeigt außerordentlich wenig Ehrfurcht gegen ihren toten Bruder, wenn sie in dieser gehässigen Weise von einem Menschen spricht, mit dem Nietzsche „ohne Maske von den Dingen reden konnte, die ihn interessierten". Mit ihr vermochte er das ja nun einmal nicht.)

Nachdem der böse Lou-Zwischenfall mit all seinen Auswirkungen überwunden ist, gibt es noch eine etwa anderthalbjährige Spanne, in der die alte Herzlichkeit und Vertraulichkeit zwischen den Geschwistern von neuem auflebt, ohne daß natürlich die krankhaften Züge und die Schiefheiten des Verhältnisses aus der Welt geschafft wären. Im Gegenteil: gerade jetzt, wo Nietzsche die letzten Menschen hat aufgeben müssen, wo er infolge der schlechten Erfahrungen verbittert in die hoffnungslose Einsamkeit zurücksinkt, aus der es für ihn keine Befreiung mehr geben soll — auch alle Heiratspläne sind ja mehr und mehr hinfällig geworden —, klammert er sich *mit krampfhafter Verzweiflung* und einer stets sich steigernden pathologischen Leidenschaftlichkeit *an die treusorgende Schwester* als den einzigen Menschen, welcher ihm noch geblieben ist. Denn, ganz seiner übergroßen

---

[1]) Geht auf das von ihm geplante Duell — s. Bernoulli a. a. O. I, S. 340.

[2]) Biographie, II, S. 408 u. „Der einsame Nietzsche", S. 175 ff.

Aufgabe zugewandt, hat er endgültig auf die Gewinnung auch nur halbwegs gleichgestimmter Menschen verzichtet: Zarathustra ist müde geworden, seine Netze auszuwerfen. Um so größere Bedeutung gewinnt für ihn die *allein ernstlich um ihn bemühte* Elisabeth: Nietzsche beginnt allmählich seine ganzen menschlichen und den Rest seiner erotisch-sexuellen Bedürfnisse vollständig auf das zu komprimieren und einzuschränken, was er beim „Lama" erhalten kann: auf den Wunsch nach mütterlicher Fürsorge und nach jenem überzärtlichen Hegen und Pflegen, gegen das er sich vorher so verzweifelt gewehrt hat. Damit erreicht die Selbstverständlichkeit des restlos Übereinanderverfügenkönnens zwischen den Geschwistern, bei dem schon immer ein Übergewicht auf seiten Friedrichs gewesen war, den Höhepunkt: Nietzsche gerät mehr und mehr in den verhängnisvollen Wahn hinein, als sei *seine* Betreuung und Versorgung bereits der *ganze Lebensinhalt Elisabeths* geworden. In dieser Überzeugung wird er durch die ja wirklich nicht hinwegzuleugnende Tatsache bestärkt, daß die Schwester bis zum Ende ihres achtunddreißigsten Lebensjahres ohne Zweifel kaum einen anderen dauernden Wirkungskreis besessen hat: lange Zeit wenigstens schien es so, als ob Friedrich auch für Lisbeth etwas wie ein Ersatzehemann werden sollte. In dieser festen Überzeugung schrieb er einmal an die Schwester (Juli 1881): „... Ich denke, *Du wirst* über den *Irrtum vieler Mädchen hinaus sein,* welche *ihren Zug* zur *Zurückgezogenheit* und *Unabhängigkeit* auf dem *Wege* der *Ehe* zu *befriedigen denken;* das Ergebnis ist gewöhnlich ganz wider Erwarten das Umgekehrte, von den seltensten Ausnahmen abgesehen."[1])

Hinzu kommt das von Nietzsche bei den üblichen Ehen so zynisch kritisierte, aber auch in der asexuellen Verbindung mit dem „Lama" allmählich wirksame Element der Gewöhnung und des Aufeinandereingespieltseins, das selbst bei den edelsten und sublimsten Freundschaftsbeziehungen niemals unter-

---

[1]) Briefwechsel, V, 2, Nr. 312.

schätzt werden darf. Alle diese schwerwiegenden Tatbestände trugen in tragischem Miteinanderwirken dazu bei, die letzte Phase des Verhältnisses zwischen den Geschwistern für Nietzsche schlechthin *niederschmetternd* zu gestalten. Denn hatte der sich sosehr nach Jüngern sehnende Philosoph durch Einleitung seiner Beziehung zu Lou seiner „Hausgenossin", wie er sie einmal selbst nennt, gewissermaßen die Treue gebrochen, so war es *diesmal Elisabeth,* die durch ihre *Verlobung mit Förster* ihren als Quasigemahl fungierenden Bruder in Stich ließ. Und das in einem Augenblick, wo dieser alles andere erwartet hätte und daher davon vollständig überrascht wurde.

Das plötzlich Realität gewordene und dabei doch noch kurz vorher für völlig unmöglich gehaltene Ereignis übte auf Nietzsche durchaus die Wirkung einer aus heiterem Himmel hereinbrechenden Katastrophe aus. Und wie wir bei einem ganz großen Unglück, das uns unerwartet mit elementarer, unser ganzes Sein umstürzender Wucht trifft, zunächst noch nicht den richtigen Überblick über die ganze Schwere des katastrophalen Begebnisses besitzen und uns erst langsam und allmählich zu seinem Verständnis durchringen, so kam auch dem nun völlig vereinsamten Denker die Bedeutung jenes großen Verlustes nicht sofort zum Bewußtsein, um ihn dann um so heftiger zu überwältigen. Es dauerte lange, bis er sich zum Glauben an die Tatsache einer Verheiratung Elisabeths mit einem „fremden" Mann gewöhnen konnte. Sie, die nach seiner Anschauung schon durch die bloße Tatsache der Blutsverwandtschaft bestimmte Grundeigenschaften des Charakters notwendig mit ihm teilte — man weiß, welche Bedeutung Nietzsche mehr und mehr der Blutsgemeinschaft, welche entscheidende Rolle er bei der Züchtung einer edlen Rasse dem blutlichen und vererbbaren Element zuschrieb —, sie, deren Denken und Tun er allein bisher gelenkt und beeinflußt hatte, die in der Fürsorge für ihn ihre Lebensaufgabe sah und als einzige sich seinem formenden Willen, wenn auch *ohne* selbständiges Weiterbilden

der in sie gelegten Keime, schrankenlos unterworfen hatte, sollte ihrem natürlichen Existenzbereich, ihrem von Kindheit an gegebenen Lebensgebiet entrissen und plötzlich einer ganz anders gerichteten Persönlichkeit und deren Einwirkung überlassen sein!

Und noch mehr: *sie selbst hatte diesen Übertritt ins fremde Lager* mit Begeisterung *vollzogen* und von da ab in der dauernden Verbindung mit einem bislang ganz außerhalb der nietzschischen Gemeinschaft stehenden Manne und im Eintreten für seine Ziele den Inhalt ihres Seins und Wirkens erblickt! War das nach „dreißig Jahren ungetrübtester Freundschaft" mit ihm, Nietzsche, überhaupt möglich? Trotzdem vermag er sich im ersten Moment wohl oder übel damit abzufinden; ja, er hält sogar die Auswanderung nach Paraguay, wohin Dr. Förster kolonisatorische Aufgaben für ein „Deutschtum" zogen, das er wesentlich durch antisemitischen Rassenfanatismus zu fördern glaubte, für die beste Lösung.

Nietzsche hat eben noch nicht voll erfaßt, was eine so radikale, dauernde Trennung für ihn bedeuten soll! Aber geben wir ihm selbst zu dieser schmerzlichen Angelegenheit das Wort: „Meine geliebte Schwester, als ich Deinen herzbewegenden Brief las, verdunkelten sich meine Augen immer wieder; Tränen kamen mir bei den Vorschlägen Deiner liebevollen mütterlichen Fürsorge, mit welcher Du immer wieder versuchst, alles für mich zum Besten zu wenden. Aber die Tränen kamen mir auch bei dem Gedanken, daß ich *diese treue beständige Fürsorge verlieren* soll, — *durch eigene Schuld,* das ist das Bitterste. Ich sehe jetzt ganz klar, daß meine Dir unverständlich erscheinenden Vorwürfe Dich immer fester an Förster gekettet haben ... Auch unsere Mutter schürte das Feuer der Zwietracht, um den unwillkommenen Schwiegersohn los zu werden — sie wurde aber nur ihre Tochter los und nahm mir den treusten angeborenen Jünger" (Brief aus Nizza, Mitte März 1885)[1]). Die Zwietracht[1]), auf die Nietzsche

[1]) V, 2, Nr. 401.

hier ebenso wie auf eine zwischen ihm und Lisbeth eingetretene „Entfremdung" anspielt, war dadurch entstanden, daß er, lange bevor seine Schwester ihm auch nur die kleinste Andeutung davon machte, *von anderer Seite* in wenig taktvoller Weise über die Verlobung mit Förster unterrichtet worden war.

Man hatte an diese Mitteilung sehr gehässige Bemerkungen über Elisabeth und ihren Verlobten geknüpft, denen Nietzsche charakteristischerweise *anfangs Glauben schenkte* und entschieden Bedeutung beimaß! Daraufhin war von ihm schon im Winter 1883—1884 ein sehr wenig liebenswürdiger Brief[1]) an das „Lama" abgegangen, worin er zwar in der ersten Wut und Aufregung übertrieben scharf wurde, jedoch im wesentlichen jene Grundgedanken über die ganze Sache bereits zum Ausdruck brachte, die er innerlich auch später und stets festgehalten hat und nur aus Rücksicht für Elisabeth in so krasser Form nicht mehr vorbrachte: „... aber schließlich zeigst Du durch den *extravaganten,* weithin sichtbaren Schritt, die Verlobung mit Förster, zu deutlich, daß Du *nicht* m e i n e n *höchsten Zielen,* sondern jenen ‚Idealen', die ich *überwunden* habe und jetzt bekämpfen muß (Christentum, Wagner, schopenhauerisches Mitleid usw.) Dein Leben opfern willst. *Du bist* zu *meinen Antipoden übergegangen!* Davor hätte Dich der Instinkt Deiner Liebe bewahren müssen ... Nun, ich will es nicht verhehlen, daß ich auch diese *Verlobung* als *Beleidigung* empfinde — oder als eine *Dummheit,* die Dir ebenso schaden wird wie mir." Bezeichnenderweise lebt im Zusammenhang mit diesem folgenschweren Schritt Elisabeths, den sie ohne nähere Beratung mit dem Bruder unternommen hatte, die Lou-Affäre kurz wieder auf: Nietzsche, der der Schwester immer noch die radikale Trennung von Lou übelnimmt, obwohl er sich jetzt nicht genugtun kann, deren üble Eigenschaften herauszustreichen, ist anfangs sehr geneigt, einigen weiblichen Freunden (vor allem

---

[1]) Nr. 377.

Frau *Overbeck)* recht zu geben, wenn sie in der Verbindung mit Förster nur die Fortsetzung der intriganten, im Grunde gegen den Bruder gerichteten Haltung Elisabeths aus den Tagen des Lou-Zwischenfalls erblicken.

Man sieht, wieviel *Mißtrauen* Nietzsche trotz allem *gegen die geliebte Schwester* in sich trägt: er ist eine Zeitlang imstande, ihr eine bewußte Intrige gegen ihn selbst zuzutrauen! In jener Mitteilung, aus der wir weiter oben zitierten, bittet er das „Lama" deswegen um Entschuldigung und versichert sie leidenschaftlich seiner unversehrten „herzlichen Liebe". Am Ende stehen die Worte, die zeigen, daß er sich zunächst über die ganze Tragweite von Elisabeths Ehe und Auswanderung für ihn selbst stark zu täuschen sucht: „Mach Dir nur meinetwegen keine weiteren Sorgen! Schließlich hast Du ganz Recht, wenn Du nun einmal Förster heiraten willst [sehr liebevoll und ermunternd ist ja diese resignierte Anerkennung ihres Willens auch jetzt gerade nicht! Vf.], so ist es besser für Dich (und mich!) [die letzte Bemerkung erinnert stark an unglücklich Liebende, die durch Entfernung vom Gegenstand ihrer Leidenschaft ihren Schmerz lindern zu können glauben, Vf.], in eine neue Welt zu gehen, wo ihn, fern von jenen Bestrebungen, die so leicht einen edelgearteten Charakter verderben [gemeint ist: der Antisemitismus, Vf.], neue positive Aufgaben erwarten." Indessen zeigt sich Nietzsches immer stärker zum Ausbruch drängender Schmerz schon in folgenden, etwas krampfhaft munteren Zeilen vom April desselben Jahres[1]), einen Monat vor der Vermählung Elisabeths: „Eigentlich kommt mir alles sehr *wunderbar* vor, zum Beispiel, daß Du da so Dir nichts mir nichts mit einem *fremden Manne* Dich abgibst (!) und sogar in die weite, weite Welt gehen willst." Trost wird dann noch in der fatalistischen Ergebung in eine unausweichliche Notwendigkeit gesucht, die Lisbeth, gewissermaßen ein Stück von Nietzsche selbst, Dinge tun lasse, in denen dieser in „abgelebten Zeiten" heimisch ge-

---

[1]) V, 2, Nr. 407.

wesen sei[1]): „Mir ist immer zumute, als ob Du Dich, in allen möglichen Beziehungen, auf einem Fleck Erde niedergelassen und festgesetzt hast, wo *ich* einmal früher gesessen habe; alles, was Du tust, ist mir Erinnerung, Nachklang."

Zur *Hochzeit* seiner Schwester ist er *nicht erschienen:* sein Gratulationsbrief aus Venedig[2]) enthält einige so wundervoll klare Enthüllungen, daß sie an dieser Stelle auszugsweise wiedergegeben zu werden verdienen: „Mein liebes Lama, für den Tag, welcher über Dein Lebenslos entscheidet ... muß ich *mir selber* eine Art Lebensabrechnung machen. Von jetzt an wirst Du ganz andere Sachen ... in Kopf und Herzen haben als die Sachen Deines Bruders ... und ebenso liegt es in der Natur, daß Du mehr und mehr die *Denkweise Deines Gatten teilen* wirst: welche *ganz und gar nicht die meine* ist, so viel ich an ihr auch zu ehren und zu rühmen habe. Damit Du aber künftighin eine Art Direktion hast, inwiefern die Beurteilung Deines Bruders viele *Vorsicht* und vielleicht auch *Schonung* erfordert: schreibe ich es Dir heute ..., worin das Schlimme und Schwere meiner Lage liegt. Ich habe bis jetzt, von Kindesbeinen an, niemanden gefunden, mit dem ich *dieselbe Not* auf *Herzen* und *Gewissen* hätte. Dies zwingt mich heute noch, wie zu allen Zeiten, mich, so gut es gehen will ... unter irgendeiner der heute erlaubten und verständlichen Menschheitssorten zu präsentieren. Daß man aber eigentlich nur unter Gleichgesinnten, Gleichgewillten, ... gedeihen kann, ist mein Glaubenssatz ...; daß ich *keinen* habe, ist mein *Malheur ... Fast alle meine menschlichen Beziehungen sind aus Anfällen* des *Vereinsamungsgefühls entstanden ...* — ich bin lächerlich glücklich gewesen, wenn ich mit jemandem irgendein Fleckchen gemein fand oder zu finden glaubte. Mein Gedächtnis ist überladen mit *tausend beschämenden Erinnerungen,* in Hinsicht auf solche Schwächen, in denen ich die *Einsamkeit absolut nicht mehr ertrug.*"

[1]) Ebenda.
[2]) Nr. 408.



Und dann bricht in einem Briefe an die Mutter[1]) das ganze unendliche Weh über den Verlust Elisabeths, das Nietzsche lange vergeblich zu unterdrücken bemüht war, los: „Meine liebe, gute Mutter, mir ist nicht anders zumute gewesen, diese ganze Zeit über, als Dir; die *ganze Sache ging mir* durch und durch ... Man *hälts nicht aus,* wenn man *ganz allein* ist" (Ende Mai 1885). Und schon der nächste Brief (vom 26. Juni[2]) spricht es wieder aus: „Ich gestehe, daß ich *Schwierigkeiten* habe, mich mit dieser Tatsache von Ehe und Auswanderung zu *vertragen.*" Ähnlich äußert sich Nietzsche gegenüber Malvida von Meysenbug. Als ferner zwei Jahre später Elisabeth dem Bruder wieder neue Heiratspläne vorschlägt, um ihn von den Qualen der Einsamkeit zu befreien, da sagt er's ihr ganz offen, daß sie ihn nicht hätte verlassen sollen (Auszug aus einem Briefe vom 23. März 1887, aus dem wir gegen Ende des vorigen Kapitels schon mancherlei zitiert haben[3]): „Beiläufig gesagt, ein weibliches Wesen, das sich zum Verkehr mit mir eignete, ... habe ich *bis jetzt noch nicht wiedergefunden.* Das ‚Lama' war ein guter Hausgenosse, dafür finde ich *keinen Ersatz,* aber es wollte seine Energie austoben und sich aufopfern. Für wen? Für eine *jämmerliche fremde* Menschheit, von welcher es niemals Dank erfährt, — und *nicht für mich. Und ich wäre ein so dankbares Tier und immer bereit zu einem frohen Gelächter.*" — Und ein dreiviertel Jahr später, Ende Dezember 1887[4]), wo ihn das völlige Aufgehen in seinem immer gewaltigere Dimensionen annehmenden Endschaffen zuweilen ganz entschieden von jeglicher Sentimentalität und den „Anfällen" des Zärtlichkeitsbedürfnisses befreit, klagt er der Schwester ohne Scheu, wie sehr ihre Heirat mit Förster ihm literarisch, hinsichtlich der Wirkung seiner Bücher, geschadet hat und zögert nicht, scharfe Worte zu gebrauchen: „Eine der größten Dumm-

---

[1]) Nr. 409.
[2]) Nr. 410.
[3]) Nr. 459.
[4]) Nr. 479.

heiten hast Du, mein armes Lama, gemacht — für Dich und für mich! Deine Verbindung mit einem antisemitischen Chef drückt eine *Fremdheit gegen meine Art* aus, die mich immer von neuem mit *Groll* oder *Melancholie* erfüllt. *[*Das ist deutlich! Vf.*]* ... Man hat mich in den letzten Zeiten mit Briefen und antisemitischen Korrespondenzblättern heimgesucht; mein Widerwille vor dieser Partei ... ist so ausgesprochen wie möglich, aber die Verwandtschaft mit Förster ...... bringen immer wieder die Anhänger dieser unangenehmen Partei auf die Vorstellung, ich müsse wohl zu ihnen gehören. Wie sehr mir das *schadet* und *geschadet* hat, kannst Du Dir kaum vorstellen. Die gesamte deutsche Presse schweigt meine Schriften tot — ‚Seitdem!' sagt Overbeck! Es erweckt vor allem Mißtrauen, wie als ob ich öffentlich etwas ablehne, was ich im geheimen begünstige ..." Nietzsche geht dann in der Verzweiflung seines Schmerzes so weit, eine innere Zugehörigkeit seiner Schwester zu ihm und seinem Schaffen zu konstruieren, die er früher nie hat entdecken können: „Ich weiß es wohl, daß sich seit Jahren verschiedene Leute bemüht haben, Dir und mir begreiflich zu machen, daß Du nicht zu mir und zu meiner Philosophie paßtest. Wir armen impressionablen Menschen sind zuweilen schwach und *fremden Einflüssen zugänglich* (!), aber glaube mir: ich habe mich n i e durch Deine ‚kindliche Außenseite' täuschen lassen! Das ist *‚Dein Vordergrund'*, hinter dem sich ein Charakter verbirgt, der der *besten* und *tapfersten* Handlungen fähig ist. (Genügt das aber, um den eben bezeichneten Anforderungen gerecht zu werden? Welcher Widerspruch! Vf.) Erst seit *Du so weit davongelaufen,* fühle ich, wie viel Du mir gewesen bist." (Gleicher Brief.) Nietzsche redet sich jetzt ein, er habe dem „Lama" nicht genug seine Liebe gezeigt, und darum sei er verlassen worden! Der tiefe Seelenkenner, der sonst mit Emphase die schicksalsmäßige, naturgegebene Bestimmtheit der Handlungen verkündet, ist in diesem Augenblick so instinktlos, anzunehmen, Elisabeth könne trotz völliger Gleichartigkeit mit ihm ihre eigenen Wege gegangen sein! Bemerkt

er nicht, daß allein ein „Anfall des Vereinsamungsgefühls" ihm auch diese Umfälschung der Tatsachen aufzwingt?

Es ist das Verdienst *Podachs*[1]), auf Nietzsches Maskierungsbestrebungen in seiner Beziehung zu Elisabeth eindringlich hingewiesen und der deutschen Öffentlichkeit eine Anzahl sehr bedeutsamer Dokumente zugänglich gemacht zu haben, die unserer Darstellung Evidenz verleihen. Anläßlich der Lou-Affäre, auf die wir noch in anderem Zusammenhang (III, 7. Kapitel) eingehen, äußert sich der Philosoph in bisher vom Nietzsche-Archiv vollständig unterdrückten Aufzeichnungen recht eindeutig über sein wirkliches Verhältnis zur Schwester. Wir geben hier die wichtigsten wieder: „*Menschen wie meine Schwester müssen unversöhnliche Gegner meiner Denkart und Philosophie sein.* Das liegt im *ewigen Wesen der Dinge* begründet." Ferner: „*Ich habe mich seit Jahren gegen Lisbeth gewehrt wie ein verzweifelndes Tier,* und *sie hört nicht auf, mich zu quälen* und zu *verfolgen.*" Und: „*Diese Art von Seelen, wie Du eine hast, mag ich nicht;* und am wenigsten mag ich sie, wenn sie sich gar noch *moralisch blähen;* ich *kenne Eure Kleinlichkeit.* — Ich *ziehe* es bei weitem *vor,* von *Dir getadelt* zu werden." Außerdem im Februar 1884 an die Mutter: „. . . Nebenbei gesagt, meine Schwester ist ein *Unglückswurm:* es ist ihr jetzt das *sechste* Mal in *zwei* Jahren passiert, daß sie *mitten hinein in meine höchsten Gefühle,* Gefühle, wie sie auf der Erde überhaupt selten dagewesen sind, einen Brief hineingeworfen hat, der den *niederträchtigen Geruch* des *Allzumenschlichen* hat . . . Ich wunderte mich auch in Rom und Naumburg darüber, *wie selten sie etwas sagt, was mir nicht wider den Strich ist* . . . Ich bin nach jedem Brief *empört* gewesen über die *schmutzig verleumderische* Art, in der *meine Schwester von Fräulein Salomé redet.*" Weiter im Frühjahr 1884 an die Schwester selbst: „*Muß ichs denn immerfort noch büßen, mich wieder mit Dir*

---

[1]) E. F. *Podach, Nietzsches Zusammenbruch.* Heidelberg 1930. Über dieses bemerkenswerte Buch werden wir uns in unserem bibliographischen Anhang äußern.

versöhnt zu haben? Ich bin Deine unbescheidene Moralschwätzerei gründlich müde ..." Endlich in einem anderen, wahrscheinlich Entwurf gebliebenen, Brief: „*Ich bin gerade in einer Stimmung, in der ich jeden Grad von menschlichem Blödsinn, zumal über moralische Dinge, gutmütig und kaltblütig über mich ergehen lasse: das will ich Deinem Briefe zugute kommen lassen ... Als ich Deinen Brief las, kam mir einmal wieder zum Bewußtsein, weshalb mich einige feinere Köpfe in Deutschland für unsinnig halten, oder gar erzählen, ich sei im Irrenhaus gestorben ...*"[1])

Wir lesen nach alledem mit einem Gefühl tiefster Erschütterung den letzten Brief, den Nietzsche schon halb im Taumel der Umnachtung an die geliebte Lisbeth gerichtet hat (statt seiner wurde allerdings ein Schreiben „mit den heftigsten Anklagen" an den Schwager abgeschickt: *dieser* Brief blieb liegen und fand sich im Nachlaß). Darin erteilt er ihr als Beurteilerin seiner Schriften eine strenge Absage und *trennt sich von ihr als Gesinnungsgenossin,* um nur noch das äußerlich-verwandtschaftliche Band gelten zu lassen. Bei aller starken Übertreibung und Verzerrung, wie sie der paralytische Größenwahn mit sich bringt, scheint Nietzsche an der Schwelle der Geistesnacht auch in das wahre Verhältnis zwischen ihm und Elisabeth einen tieferen Blick getan zu haben: jedenfalls ist es ihm jetzt ohne Einschränkung klargeworden, wie wenig Verständnis die Schwester bei all ihrer Zärtlichkeit für seine Mission gehabt hat, ganz zu schweigen davon, daß sie etwa wirklich mit ihm zusammenzuarbeiten, ja auch nur gesinnungsmäßig seine Geistesrichtung zu vertreten imstande gewesen wäre. Der Briefentwurf[2]) (vom Dezember 1888) lautet: „*Meine Schwester!* Ich habe Deinen Brief empfangen, und nachdem ich ihn mehrere Male gelesen habe (Elisabeth hatte sich „erschrocken und betrübt", wie sie sich ausdrückt, also wahrscheinlich wenig einsichtig über den „Fall Wagner" geäußert),

---

[1]) Podach, a. a. O. S. 51/52.
[2]) Nr. 504.

sehe ich mich *in die ernste Notwendigkeit versetzt, von Dir Abschied* zu *nehmen.* Jetzt, wo sich mein Schicksal entschieden hat, empfinde ich jedes Deiner Worte an mich mit verzehnfachter Schärfe: *Du hast nicht den entferntesten Begriff davon, nächstverwandt mit dem Menschen* und *Schicksal* zu *sein,* in dem sich die Frage von Jahrtausenden entschieden hat ... Ich kenne die menschliche Natur und bin unsäglich fern davon, in irgendeinem einzelnen Falle (!) zu verurteilen, was das Verhängnis der Menschheit überhaupt ist; mehr noch: ich verstehe, wie *gerade Du,* aus *vollkommener Unmöglichkeit,* die *Dinge* zu *sehen,* in *denen ich lebe, fast* in den *Gegensatz von mir hast flüchten müssen* ... Indem ich Dich von Herzen bitte, in diesem Brief *keine Härte, sondern* das *Gegenstück* dazu zu sehen, eine wirkliche *Humanität,* die sich bemüht, überflüssigem Unheil vorzubeugen, bitte ich Dich, mir über diese Notwendigkeit hinweg, Deine Liebe zu bewahren. Dein Bruder." — Das ist das tragische Ende von Nietzsches seltsamer Liebesfreundschaft zu seiner Schwester. Der einsam Gewordene brauchte es durch ein gütiges Geschick erst ganz kurz vor seinem eigenen Untergang und dazu nicht einmal in voller Wucht zu erleben: Glück im Unglück, wenn man bedenkt, in wie starkem Maße der pathologische Charakter dieser Beziehung ihren katastrophalen Zusammenbruch von vornherein keimhaft in sich trug.

VIERTES KAPITEL

Das Weib als Sphinx und die Cosima-Tragödie

Der „Mann" Friedrich Nietzsche erscheint mit dem Dargestellten offenbar deutlich und ausreichend gekennzeichnet. Und doch würden wir ihm sogar als bloßem Geschlechtswesen unrecht tun, schenkten wir nicht noch einer eigenartigen Weibvorstellung Beachtung, die mehr oder weniger latent, mehr oder minder bewußt neben den übrigen Frauenidealen und als Wesen des Weibes empfundenen

Phantasiebildern Nietzsches Gedanken- und Gefühlsleben beeinflußt hat.

Neben der Bausch-und-Bogen-Verurteilung und der Belastung des weiblichen Geschlechtes mit der ganzen wirren Masse der eigenen verdrängten „Sinnlichkeit", neben dem orientalisierenden Unterdrückungsstreben und der Absperrung der Frau von allem Geistigen hat Nietzsches oft zu stark empfundene Ohnmacht gegenüber dem Weibe und seiner Eigenart einen weit edleren Ausdruck in einer anderen Anschauung gefunden: nach ihr *birgt die Frau* in ihren besten Exemplaren ein *undurchdringliches Geheimnis* in sich, das zu entschleiern dem Manne nicht möglich ist, zumal da jene selbst kein klares Bewußtsein ihrer wahren „Natur" besitzt. Dieser *Sphinxcharakter* des Weibes, der geniale Ausweg eines in der Liebe „schlecht Weggekommenen"[1]), an der Lösung des Problems „Frau" in seinem persönlichen Leben Gescheiterten hat Nietzsche bis zum Zusammenbruch beschäftigt und ihm immer wieder Trost und Aufregung zugleich verursacht. Die unheimliche triebmäßige Furcht, die er vor den wahrhaften Vollblutfrauen empfand, drängte ihm zeitweilig mit aller Entschiedenheit die Lösung der schwierigen Frage nach den Ursachen der „weiblichen Überlegenheit" auf, die er, andauernd unsicher und zwiespältig, bald nach *Schopenhauer* in der größeren Gewandtheit des femininen Intellekts, bald (weit richtiger) in der Unbekümmertheit und Ungehemmtheit der „primitiven" Instinkte beim Weibe gefunden zu haben glaubte.

Die rein persönliche Grundlage dieser Anschauung von der Überlegenheit der Frau, und zwar einer unheimlichen, mit den männlich-logischen und psychologischen Maßstäben, wie sie gerade Nietzsche virtuos handhabte, nicht meßbaren Überlegenheit, ist ganz evident: sein psycho-sexueller Infantilismus, den wir bereits in seiner Besonderheit eingehend zu charakterisieren Gelegenheit hatten, ließ ja den Jüngling und

---

[1]) Dies ist Nietzsches eigene Terminologie.

Mann niemals jene Schwelle überschreiten, hinter der die Rätselhaftigkeit des Weibes mindestens vorübergehend gelöst zu werden pflegt (ohne daß damit der Anreiz zu neuen „Lösungsversuchen" zu verschwinden braucht). Das eine Element der Geheimniswirkung, welche dem Philosophen von der Frau auszugehen scheint, dürfte also einfach auf die sattsam bekannte *sexuelle Neugierde* zurückzuführen sein, die bei Nietzsche in demselben Maße wuchs, wie sie unbefriedigt blieb. Darf man doch nie vergessen, daß die Phantasie der Abstinenten in ganz anderer Weise als die der „Befriedigten" trotz aller Beschwichtigungsversuche andauernd um geschlechtliche oder mit der Geschlechtlichkeit verwandte Vorstellungen kreist.

Aber im vorliegenden Falle tritt zu dem engen persönlich-sexuellen Moment, das seltsamerweise gerade wegen seiner starken Beschränkung die abstrusesten Gedankenausschweifungen und zügellosesten Hirngespinste hervorzurufen pflegt[1]), eine *reale Erfahrung,* und damit bekommt das ganze Sphinxproblem überhaupt erst seine entscheidende Bedeutung. Nietzsche hat in seinem Leben eine Frau kennengelernt, die sein Denken, so wie es sich mit dem andern Geschlecht auseinandersetzte, unablässig, und zwar als ein ganz absonderliches Phänomen, beschäftigte: es handelt sich um *Cosima Wagner,* über die er sich zunächst noch uncharakteristisch gegenüber Malvida von Meysenbug geäußert hat: „Frau Wagner, Sie wissen es, ist *die sympathischste Frau,* der ich begegnet bin" (Briefwechsel mit M. von Meysenbug, Nr. 65). Die Tochter Liszts erweist sich unter allen Frauen, mit welchen Nietzsche zu tun hatte, als die einzige, von der er — einen Einzelfall ausgenommen: da ist er bemüht, sie um seiner wieder hervortretenden Liebe zu Wagner willen zum Sündenbock der „Verirrungen" seines Freundes zu stempeln — stets mit unverhohlener *Bewunderung* und Verehrung, ja mit *Begeisterung* gesprochen hat. Und selbst im Rahmen jenes

[1]) Wir widmen dieser Frage ein besonderes Kapitel.

eben als Ausnahmeverhalten herangezogenen bitteren Vorwurfs, den er ihr machen zu müssen glaubte, überwiegen unwillkürlich die lauten Ausrufe des Entzückens den für erforderlich erachteten Tadel, welcher sich unversehens wesentlich gegen Richard Wagner selbst kehrt. „Frau Cosima Wagner ist das *einzige Weib größeren Stils,* das ich kennengelernt habe; aber ich rechne es ihr an, daß sie *Wagner verdorben* hat. Wie das gekommen ist? Er *‚verdiente‘ solch ein Weib nicht:* zum Dank dafür *verfiel er ihr.* — Der ‚Parsifal‘ Wagners war zu allererst ... eine *Art Dankbarkeit* und *Demut* von seiten einer *schwächeren,* vielfacheren, *leidenden Kreatur hinauf* zu einer, welche zu *schützen* und zu *ermutigen* verstand, das heißt zu einer *stärkeren, begrenzteren:* zuletzt selbst eine Art jener *ewigen Feigheit* des *Mannes* vor *allem ‚Ewig-Weiblichen‘.*“ (Das Ganze eine Stelle aus Nietzsches Notizbuch vom Sommer 1887[1])). Nach solchen Proben einer leidenschaftlichen Verehrung, ja fast einer Art Eifersucht oder Mißgunst gegenüber dem glücklichen Gatten — der Passus, Wagner habe diese Frau nicht „verdient“, kehrt mehrmals in Anmerkungen und Schriften des Denkers wieder — scheint es uns an der Zeit, in eine nähere Untersuchung derjenigen Frage zu treten, die der von uns schon einmal genannte Baseler Schriftsteller *Bernoulli* in dankenswerter Weise zum erstenmal aufs Tapet und zu der er sehr wichtiges Material beigebracht hat: *Welche Rolle* hat *Cosima Wagner in Nietzsches Leben gespielt?* Muß uns doch die Antwort hierauf weitere grundlegende Enthüllungen über des Philosophen persönliche und darüber hinaus vielleicht auch weltanschauliche Einstellung zu den Problemen der Erotik und der Frau zu gewähren in der Lage sein.

Wir begeben uns damit, mit dem Versuch, hinter die Grundlagen des Cosima-Geheimnisses zu gelangen, zum letzten Male auf jenes Gebiet, das an tieftragischen Erfahrungen für den selbst seelisch ja völlig unerlösten großen Seelenforscher

---

[1]) Vgl. Elisabeth Förster, Biographie, II, S. 862.

so überaus reich ist. Aber vermochte uns schon die Betrachtung von Nietzsches erotisch-sexueller Notlage, des von komischen Elementen nicht freien Heiratswahns, in noch stärkerem Maße endlich die des unseligen Schwesterkomplexes das Verständnis für die erschütternde Tragik dieses Lebens nahezubringen, so stehen wir nunmehr im Begriffe, den Vorhang von einem Seelendrama zu ziehen, das in seinen fundamentalen Erlebnissen die reinste, von keinem beruhigerenden Intermezzo unterbrochene Tragödie darstellt. Denn: wenn das überhaupt noch möglich war, den Kampf, den Friedrich Nietzsche hier gegen sich selbst, und zwar gegen den besten Teil seines Selbst, zu führen gezwungen war, hat er noch einsamer und in viel weitergehendem Maße vollständig allein durchgefochten als die übrigen Auseinandersetzungen auf dem blutigen Schlachtfeld seiner Seele; niemand, auch in seiner näheren Umgebung, ahnte etwas davon. Erst im dionysischen Bacchanale, als alle Hemmungen verschwunden und die letzten Ketten des kontrollierenden und eine strenge Zensur ausübenden Geistes zerrissen waren, erfuhr die Welt, was sich da in dunkelster, ein ganzes bewußtes Leben hindurch nicht durch den kleinsten Lichtschimmer erhellter Einsamkeit abgespielt hatte.

Was aber war geschehen? Wenn man das heimliche Leiden vieler Jahre in der unvermeidlichen Enge eines aphoristischen Satzes zusammendrängen will: ein widriges Geschick hatte Nietzsche dahin getrieben, von der höchsten Höhe eines prachtvollen, stolzen Frauenideals, orientiert an dem herrlichen Musterweib Cosima, um der Anpassung an eine schließlich doch nicht gemeisterte Wirklichkeit willen zur schlimmsten Idolatrie, zur Vergötterung des Weibchentyps, wie wir sie schon gekennzeichnet, hinabzusteigen. Das ist der Inhalt des zur Krankheit gewordenen Cosima-Erlebnisses. Denn was für einen in allen erotisch-sexuellen Angelegenheiten psychisch wie physisch völlig „gesunden“ Mann ein großes Glück gewesen wäre, für Nietzsche mußte es in das Gegenteil umschlagen. Als junger Professor, eben erst

über die Mitte der Zwanzig hinausgelangt, machte er Bekanntschaft mit Cosima von Bülow, welche kurz zuvor ihren Gatten verlassen hatte, um mit der ganzen Kraft ihrer Hingabefähigkeit und ungewöhnlichen Intelligenz *Richard Wagner* zu dienen.

Dem Meister, in dem damals Nietzsche mit aller Inbrunst des schwärmenden Jünglings den größten lebenden Genius verehrte. Ganz abgesehen davon, daß diese Tatsache der gemeinsamen Hingegebenheit an Wagner und seine Ziele die Bewunderung des musikbegeisterten jungen Gelehrten für die opfermutige Tochter Liszts noch gewaltig zu steigern und vielleicht sogar zu *übersteigern* geeignet war, trat dem schon zu einer starken Resignation in eroticis neigenden, in seinen geschlechtlichen Reaktionen damals besonders unsicheren und desorientierten Nietzsche zum ersten — aber leider auch zum letzten! — Male hier das Weib in einer *Vollkommenheit* entgegen, die sein Gemüt tief beeindrucken mußte. Cosima war für Wagner Geliebte und Mitarbeiterin, Freundin und Anregerin, Schicksalsgenossin und geistige Beraterin zugleich, und alles dieses in derselben Vollendung und Stärke und stets mit der gleichen Bereitwilligkeit und Selbstverständlichkeit! Dazu kam der geheimnisvolle Zauber eines großen Scharms und einer offenbar nicht geringen weiblichen Anziehungskraft, die stets von neuem zu fesseln verstand. Nietzsche fand bei dieser Frau also alles, was und sogar noch weit mehr, als sein Herz im allgemeinen begehrte: *Geist und Bildung, vereint mit absoluter, reiner Weiblichkeit.*

Es ist klar, daß ihn das ein bißchen „aus dem Häuschen" bringen mußte. Und tatsächlich blieb das Erlebnis des Vollweibes Cosima für den Denker ein wesentlicher Eindruck, von dessen Nachwirkungen sich seine Seele niemals wieder zu befreien vermochte. Bei alledem stellt sich der Charakter der Beziehung zwischen Nietzsche und der Geliebten und späteren Gattin Wagners als außerordentlich kompliziert dar, und seine Durchdringung erfordert die Fähigkeit, außergewöhnlich delikate und heikle Seelenzustände zu

durchleuchten, bei denen der kleinste Irrtum in der Nuancierung eine unerträgliche Vergröberung und Entstellung der so schwer erfaßbaren Tatsachen verursachen kann. (Bernoulli spricht von einem „dreieckigen Verhältnis“ Wagner—Cosima—Nietzsche[1]), ohne damit den persönlichen Gehalt dieser Verbindung oder richtiger Verbindungen — denn die mittlere Person spielt ja dabei eine Doppelrolle — auch nur im geringsten „greifbar“ oder wenigstens durchsichtig zu machen. Er verschmäht es nicht, sogar den Ausdruck „platonisches Dreieck“ zu gebrauchen, hinter welchem an dieser Stelle einen Sinn zu entdecken uns schwerfällt. Wir fürchten, er hat damit der vulgären Bezeichnung „platonisch“ eine nicht gerade geschmackvolle Konzession gewähren wollen).

„*Unsere* ausgezeichnete Freundin Cosima von Bülow“, — so nennt Nietzsche in einem Briefe an seinen Freund Deussen[2]), wenige Jahre bevor die offizielle Eheschließung zwischen der von ihm leidenschaftlich verehrten Frau und Wagner stattgefunden hatte, die bedeutende Lebensgefährtin des großen Komponisten. Welches reale Verhältnis verbirgt sich hinter dieser Bezeichnung, die doch sicherlich nicht ganz zufällig gewählt worden ist? Elisabeth Förster kann sich nicht genugtun, den vollkommenen seelisch-geistigen Einklang, der zwischen dem Dreigestirn Wagner—Cosima—Nietzsche bestand und von welchem sie bei ihren Besuchen in dem Landhäuschen zu Tribschen bei Luzern einen mächtigen Hauch verspürte, zu rühmen[3]). Und in der Tat! Es herrschte unter den dreien eine tiefe innere Gemeinschaft der Gesinnung und des Tuns, ein gegenseitiges Einanderverstehenkönnen von seltener Unbegrenztheit und wahrhaft göttlicher Ungezwungenheit, denen gegenüber man alle Redensarten von „dreieckiger Beziehung“ als unsauber, weil zu sehr in der hergebrachten Vorstellung von primitiv-sinnlichen Vorgängen befangen, abtun muß.

---

[1]) A. a. O., II, S. 82—87.
[2]) Deussen, a. a. O., S. 70.
[3]) Große Biographie, II, S. 25/26.

Nun hat Nietzsche Cosima nur durch Wagner — zu Beginn der Freundschaft zwischen diesem und dem jungen Gelehrten trat der Komponist nie und nirgends ohne Cosima auf — und auch später *eigentlich immer nur zusammen mit Wagner* kennengelernt. Und trotzdem betrachtet er sie, solange nicht endgültig die Heirat zwischen den beiden vollzogen ist, ebensogut als seine wie als des verehrten Meisters Freundin. Mit welcher Berechtigung? Das läßt sich, wie oft bei Nietzsche, nur als innerer Vorgang begreifen; streng, sachlich und äußerlich genommen, geschieht diese Gleichstellung der nietzschischen und wagnerschen Beziehungen zu Cosima durchaus zu Unrecht. Nietzsche hat sie von vornherein angebetet und seinen jünglingshaften Enthusiasmus redlich zwischen ihr und Wagner geteilt; aber eben diese Teilung ließ seine latenten erotischen Wünsche nicht aufkommen: der bloße Gedanke, dem schwärmerisch verehrten, als gewaltiges Genie gefeierten Freunde als *Nebenbuhler* in der Liebe gegenüberzutreten, erschien ihm *absurd* und unsinnig, seine Verwirklichung vollends mußte ihm, sogar ganz von sich aus gesehen, als Wahnwitz, als eine völlige Unmöglichkeit gelten. Er sollte aus Liebe zu jener ihn gewiß ungewöhnlich stark fesselnden Frau seine Freundschaft mit Wagner, seinem Meister und Erzieher, dem Heros und leuchtenden Vorbild seiner damaligen Entwicklungsperiode, aufs Spiel setzen, jene Freundschaft, welche zu diesem Zeitpunkt die Grundlage seines geistigen Lebens war, um eines wenn auch noch sosehr vergötterten Weibes willen gefährden? Nein, selbst im Falle Cosima erfaßten „bloße" Liebesgefühle den damals eben erst zum Denker heranreifenden Nietzsche nicht mit so elementarer Wucht, um alles dafür einzusetzen, was er besaß. Und weiter: selbst wenn ihn hier einmal eine „grande passion", eine unwiderstehliche, alles in ihren Bann ziehende Leidenschaft erfüllt hätte, er wäre lieber in den Tod gegangen, ehe er persönliche Liebesansprüche an diejenige Frau gestellt haben würde, die sich gleich ihm ganz dem Dienst des Meisters Wagner widmete und deren unge-

teiltes Sein ja längst diesem Genius dargebracht worden war. Wußte Nietzsche doch, wie nötig der große Freund die völlige Hingabe, das absolute Fürihnleben Cosimas brauchte. Er suchte daher alle seine *geheimen Wünsche*, die sich etwa allzu stark an den Besitz der ausgezeichneten Frau zu heften geeignet waren, auf das entschiedenste zu *unterdrücken*. Dabei kam ihm seine natürliche Schüchternheit und Unbeholfenheit in allen Dingen der Erotik, seine starke, offenbar infantile Passivität, sobald es daranging, ein im Grunde durchaus begehrtes weibliches Wesen ernstlich zu gewinnen, sehr zugute. Aber noch ein Faktor darf ebensowenig übersehen werden: Nietzsche hatte hier wie auch in anderen ähnlichen Fällen den richtigen Instinkt dafür, daß er sich beim Vollblutweibe Cosima eine scharfe *Absage* holen würde, wollte er die Freundschaftsbeziehung auf das Gebiet des Erotisch-Sexuellen ausdehnen. In der Tat hätte die Tochter Liszts schwerlich auch das geringste Verständnis für derartige Wünsche Nietzsches gezeigt.

So blieb das Verhältnis zwischen dem Philosophen und Cosima bis zum Bruch Nietzsches mit Wagner tatsächlich von jener schönen, nahen, geistig-seelischen Vertrautheit erfüllt, wie wir sie oben als zwischen den dreien bestehend geschildert — ohne sich nach der gefährlichen Seite hin zu entwickeln. Seit der *Trennung von Wagner* aber — diese Feststellung ist für die richtige Einschätzung des Kommenden wichtig — hat Nietzsche die Gattin seines von nun ab immer heftiger befehdeten Freundes von ehemals *überhaupt nicht mehr gesehen*. Eine um so größere Rolle konnte daher Cosima künftighin in seiner *Phantasie* und seinem Unterbewußtsein spielen: ja, bei der fortschreitenden erotischen Leere und Unbefriedigtheit, wie wir sie in Nietzsches Leben gefunden haben, *mußte* schließlich diese bedeutsame Begegnung mit jenem hervorragenden Vollweibe unter der Oberfläche seines seelischen Seins und Denkens *verhängnisvoll fortwirken*. Denn von dem Augenblick an, wo sich Nietzsche vom ergebensten Verehrer Wagners in dessen erbittersten

Gegner verwandelt hatte, änderte sich naturgemäß auch die Einstellung zu Cosima, die eben von der Wagner-Begeisterung, dem Wagner-Dienste des Denkers entscheidend beeinflußt war. Bevor wir uns jedoch der Betrachtung jener krankhaften Nachwirkungen des Cosima-Erlebnisses widmen, die in den letzten Schaffensjahren mit verborgener und darum um so stärkerer Vehemenz eintreten sollten, wollen wir im Vorbeigehen zwei mit dem Gegenstand eng verknüpfte Probleme einer Lösung entgegenführen.

Das eine greift unmittelbar in die von uns zunächst beiseitegelassene spätere Zeit hinüber: es betrifft die *symptomatische* Bedeutung der Cosima-Erfahrung, das heißt die durch diese gewonnene erotisch-sexuelle Einstellung Nietzsches, soweit sie noch nicht von den späteren Einflüssen, welche jene von uns bereits in den vorhergehenden Kapiteln eingehend dargestellten Anschauungen und „Handlungen" bewirkten, überschattet ist. Das im Anfang des gegenwärtigen Abschnittes bereits in den Grundzügen Umrissene ist hier näher auszuführen. Die Unterdrückung des erotisch-sexuellen Moments bei dem in den Tribschener Jahren so außerordentlich regen und häufigen Umgang mit Cosima mußte natürlich das Sensuell-Geheimnisvolle, das Nietzsche von vornherein schon gegenüber dieser Frau als zu ihrem Naturell mit Notwendigkeit gehörig und um sie herum vorherrschend empfand, noch ganz gewaltig steigern. Blieb doch für den damals die ersten Fühler nach einer neuen Weltanschauung ausstreckenden jungen Philosophen, der sich langsam über die Philologie hinaus entwickelte, im Verkehr mit der „unvergleichlichen" Cosima — denn sie bewies eine so faszinierende und bewunderungswürdige Energie des Denkens und des Tuns, ohne im geringsten dabei auf das Weibliche, Allzuweibliche zu verzichten! — immer ein *rätselhafter Rest* in der Durchdringung ihres Wesens übrig. Dieser Rest war für ihn in demselben Maße, wie er ihn quasi magnetisch anzog, ständig in Dunkel gehüllt. Und wie das leicht zu geschehen pflegt: gerade das — vielleicht in seinem seelischen Umfang äußerst schmale —

ungelöste Überbleibsel in der Eigenart des Vollweibes Cosima wurde ihm allmählich *Angelpunkt des weiblichen Charakters überhaupt.* Hinter solchem ihn erregenden Erleben fühlte er mit dem Schauder des Ohnmächtigen die Dämonie des Weibes in der höchsten Vollkommenheit seines vom männlichen so grundlegend verschiedenen Seins sich erheben. Jener Zwang aber, den er seinen geheimsten Wünschen gegenüber Cosima antun mußte, jene Unmöglichkeit, das letzte große Rätsel, das er in ihr verborgen glaubte, zu lösen, haben Nietzsche veranlaßt, sich tiefer in das Problem der *Sphinxnatur* des Weibes hineinzubohren, als es vielleicht sonst geschehen wäre.

Und so gelingt es ihm, einige blutvolle Erkenntnisse über die Eigenart desjenigen Frauentyps zustande zu bringen, den *Weininger* als den der „Prostituierten" im allgemeinen, absoluten Sinne des Wortes bezeichnet[1]). Erkenntnisse, denen man die tieferlebte Erschütterung, das innere Betroffensein von der wilden Instinkthaftigkeit des dämonischen Weibes anmerkt. Ohne die Begegnung mit Cosima wäre Nietzsche sicherlich nicht über die Banalität und Unselbständigkeit seiner üblichen Behandlung des Problems „Frau" hinausgekommen. Davor hat ihn jene eine prachtvolle Erfahrung wenigstens zeitweise bewahrt, wie aus folgenden sehr lebendigen Aussprüchen in „Jenseits von Gut und Böse" (Aph. 239, Ende) hervorgeht: „Das, was am Weibe *Respekt* und oft genug *Furcht* einflößt, ist seine *Natur,* die ‚natürlicher' ist als die des Mannes, seine echte *raubtierhafte, listige Geschmeidigkeit,* seine Tigerkralle unter dem Handschuh, seine *Naivität* im *Egoismus,* seine *Unerziehbarkeit* und innerliche *Wildheit* (Cosima hat nach Nietzsches Überzeugung Wagner erzogen und nicht er sie, Vf.), das Unfaßliche, Weite, Schweifende seiner Begierden und Tugenden ... Was, bei aller Furcht, für diese gefährliche und schöne *Katze „Weib" Mitleiden* macht (— ins Nietzschepsychologische übersetzt: was

---

[1]) *Blüher* nennt ihn den Kalypsotyp.

des Denkers tiefes Gefühl der Unterlegenheit gegenüber den Frauen mildert und ihn ein wenig beruhigt —), ist, daß es *leidender,* verletzbarer und zur Enttäuschung verurteilter erscheint als irgendein Tier. (Nach dieser Behauptung ist Nietzsche selbst entschieden ein Weib gewesen!) *Furcht* und *Mitleiden:* mit diesen Gefühlen stand bisher der *Mann vor dem Weibe,* immer mit einem Fuße schon in der Tragödie, welche *zerreißt,* indem sie entzückt." — Aber all den bisher betrachteten Äußerungen der Hochachtung und Bewunderung für die Frauen, die der eine großartige Zwischenfall dem sonst so pessimistischen und in puncto feminarum verständnislosen Nietzsche zu entlocken vermochte, wohnt doch im wesentlichen — ganz wie der hinter ihnen verborgenen persönlichen Einstellung — noch ein stark krankhafter, psychopathischer Zug inne, der besonders in der *Übertreibung der Angst vor der Rätselhaftigkeit* und dämonischen Zauberkraft *des Weibes* sichtbar wird. Indessen, das Cosima-Erlebnis hat sogar zeitweilig den Weg für ein *völlig gesundes, rein positives* und *gerechtes* Verhalten dem weiblichen Geschlechte gegenüber, für ein Verhalten, das im Banne zahlreich sich aufdrängender negativer Instanzen nicht die gleichfalls vorhandenen erfreulichen Tatsachen übersieht, freigemacht.

Wirklich ließ sich der Denker in einer Aufwallung seines sonst ja stets lebendigen Gerechtigkeitsgefühls dazu herbei, gewissen hervorragenden Frauen die von ihm am höchsten geschätzten männlichen Tugenden und sogar, was bei Nietzsche einzig dasteht, Anteil an *rein menschlichen, übergeschlechtlichen* Vorzügen zuzubilligen. Ja, er geht sogar noch darüber hinaus, indem er diesen höchsten weiblichen Exemplaren eine Überlegenheitsstellung einräumt, die sich nicht auf der nach Tyrannen- oder Sklavenart erschlichenen Furcht vor ihrer Unberechenbarkeit, Kapriziosität und Sphinxhaftigkeit, sondern auf *freier Superiorität* des Charakters und des Geistes gründet. Wenn auch in einer schamhaften Verkleidung, weil er selbst über dieses ihn plötzlich überkommende Urteil außerordentlich erstaunt ist, so sieht er sich doch in einem auffallen-

derweise selten zitierten Aphorismus der „Fröhlichen Wissenschaft" (I, 70) veranlaßt, von den *„Herrinnen der Herren"* zu sprechen: „Eine tiefe, mächtige Altstimme, wie man sie bisweilen im Theater hört, zieht uns plötzlich den Vorhang vor *Möglichkeiten* auf, an die wir für *gewöhnlich nicht glauben:* wir glauben mit einem Mal daran, daß es irgendwo in der Welt *Frauen* mit *hohen, heldenhaften, königlichen Seelen* geben könne, fähig und bereit, zu *grandiosen Entgegnungen, Entschließungen* und *Aufopferungen,* fähig und bereit zur *Herrschaft* über *Männer* (sic!!), weil in ihnen das Beste vom Manne, *über* das *Geschlecht hinaus* (NB.!) zum leibhaften Ideal geworden ist." — Diese doch eine Zeitlang ihn bewegende Überzeugung ist es wohl auch gewesen, die Nietzsche immer wieder (wenigstens vorübergehend) in Freundschaften mit Frauen auf kameradschaftlicher, anerotischer und mehr noch asexueller Grundlage gelockt hat. Wir kommen damit auf das zweite in diesem Zusammenhang in der Form eines kurzen Exkurses zu behandelnde Problem, das wir als Unterbrechung unserer Darstellung der historischen Entwicklung des Cosima-Erlebnisses ankündigten.

Obwohl (oder vielmehr: weil?) Nietzsche selbst die zynische Bemerkung, (asexuelle) Freundschaften zwischen Mann und Frau gebe es durchaus, nur müßte dabei mindestens eine kleine „physische Abneigung"[1]) mit im Spiele sein, nicht unterlassen konnte, ist *gerade er* im Grunde *für derartige Beziehungen prädestiniert* gewesen. Denn als er längst dem Umgange mit seinen männlichen Freunden entsagen zu müssen geglaubt und sich auch von den angeblich Treusten der Treuen losgesagt hatte, waren es *immer noch einige Frauen,* denen er sein Vertrauen schenkte. Eigentlich stand Nietzsche bis zuletzt, abgesehen natürlich von dem intimen Verhältnis zur Schwester, mit einer ganzen Anzahl weiblicher Wesen, wie etwa der älteren mütterlichen Freundin *Malvida von Meysenbug, Frau Ida Overbeck,* Freifrau *Irene*

---

[1]) Vgl. Menschliches, Allzumenschliches, I, 390.

von Seydlitz und einer Reihe von Frauen, die er regelmäßig auf seinen Reisen wiedertraf, in nahem Kontakt, lange nachdem er seine alten Freunde, mit Ausnahme vielleicht des äußerlich noch gehaltenen Overbeck, zum Teufel gejagt hatte. (Die Beziehung zu *Peter Gast* ist keine Freundschafts-, sondern durchaus eine Meisterjüngerbeziehung: dieser Musiker war der erste ihn aufrichtig verehrende Jünger, den Nietzsche noch vor seinem Zusammenbruch gefunden und der sich auch persönlich in seinen Dienst gestellt hat.) Es bleibt eine Ironie des Schicksals, daß das für die Entwicklung der nietzschischen Erotik und ihres denkerischen Niederschlags so bedeutsame Verhältnis zu Cosima die Serie dieser rein kameradschaftlichen, sachlich kühlen Freundschaften mit Frauen ungefähr eröffnet.

Wer eignete sich aber auch besser hierfür als die geistig lebhaft interessierte, feinsinnige Tochter Liszts? Nietzsche, der kunstbegeisterte Gelehrte, der in dumpfer Ahnung seiner wahrhaften Aufgabe über die Grenzen der philologischen Wissenschaft hinausstrebte, fand bei dieser Frau mindestens das gleiche, wenn nicht *größeres Verständnis* für alle ihn fesselnden Probleme, wie bei seinem Freunde Wagner, welcher im Grunde stets zu sehr mit sich selbst beschäftigt war, um tiefer in die Gedankenwelt eines anderen eindringen zu können. Und was mehr ist: der junge Forscher wurde von Cosima durch manche kluge Anregung gefördert, wie er sie vergeblich etwa bei seiner ehrlich um Mitarbeit bemühten Schwester suchen mochte. Es gab bis zum Ende der nahen Beziehung zu Wagner keinen *wissenschaftlichen Plan Nietzsches,* der jenem Ehepaar nicht vorgetragen wurde und bei welchem nicht *gerade Cosima* stets mit guten Ratschlägen und brauchbaren Anmerkungen mitwirkte. Aus Dankbarkeit widmete Nietzsche dieser geistreichen Frau sehr häufig interessante Vorträge und Fragmente. So überreichte er ihr z. B. zu Weihnachten 1872 als Festgabe eine Sammlung von *„Fünf Vorreden zu fünf ungeschriebenen und nicht zu schreibenden Büchern“*, unter denen sich so wertvolle kurze

Abhandlungen wie *„Über das Verhältnis der schopenhauerischen Philosophie zu einer deutschen Kultur"*, *„Über das Pathos der Wahrheit"* und eine umgearbeitete Vorrede zu den Baseler Vorträgen über die *„Zukunft unserer Bildungsanstalten"* befand. Frau Wagner äußerte sich sehr begeistert über das Manuskript. Besonders kundig und sachverständig war ihr Urteil über *„Homers Wettkampf"*, einen Aufsatz, der ebenfalls dazu gehörte. Auf solche Weise hatte sich der Denker allmählich an die wohltätige Zutat weiblichen Urteils bei seinen literarischen Intentionen gewöhnt, und nur *diesem* Umstande verdankt eigentlich *auch Elisabeth* die Tatsache, daß er es so lange mit ihr als „Mitarbeiterin" aushielt oder wenigstens auszuhalten sich Mühe gab. Die übrigen Frauenfreundschaften, die Nietzsche anknüpfte und aufrechterhielt, hatten wesentlich diejenige Förderung zur Grundlage, welche er, der mehr und mehr in sich Versunkene, nur seinen großen kulturkritischen Zielen lebende Philosoph, von der *praktischen* Seite her beim instinktsicheren und in Fragen des persönlichen Gefühls ihm überlegenen weiblichen Geschlechte zu erlangen hoffte. Sicherlich haben ihn hier neben der Schwester das vielerfahrene alte Fräulein von Meysenbug und Frau Ida Overbeck die trefflichsten Dienste geleistet, wenn sie auch im Übereifer manchmal danebengriffen und daher viel Kummer heraufbeschworen. Nietzsche fühlte sich, besonders als es immer einsamer um ihn wurde, in der *praktisch-persönlichen Beurteilung* der wenigen *Menschen,* mit denen er noch zu tun hatte, außerordentlich *unsicher* und *lieferte sich* hier eigentlich — besonders in späteren Jahren — je nachdem gänzlich *in die Hände Elisabeths, Malvidas oder* auch häufig *der Frau Overbeck* und ihres männlichen und weiblichen Anhangs. Wie viele Mißhelligkeiten daraus entstanden, läßt sich denken. Wir müssen darum zusammenfassend die betrübliche Feststellung machen, daß er, abgesehen von ein paar erfreulicheren Episoden, die wir noch behandeln werden, selbst auf diesem Gebiet häufig von *Ungemach* heimgesucht worden ist. Woher das kam? Nietzsche kannte im

privaten Verkehr den Menschen gegenüber fast allgemein
nur die radikalen Einstellungen entweder des absoluten,
schrankenlosen, leichtgläubigen Vertrauens oder der von kei-
nem Strahl milderen Wohlwollens erleuchteten, vollkommen
mißtrauischen Verschlossenheit und Zugeknöpftheit. Das
mußte ihm zum Verhängnis werden.

Der Charakter aller jener „Freundschaften" mit weiblichen
Wesen brachte es jedoch mit sich, daß sie tiefere Eindrücke
in der Psyche Friedrich Nietzsches nicht hinterließen. Aber
während er äußerlich und großenteils vielleicht auch an der
notwendig vom Denken und von der Vernunft geleiteten
Schwelle des eigenen Bewußtseins allmählich sowohl in der
Erotik wie in der Freundschaft zu resignieren begann, *wirkte*
doch die *Begegnung mit* der einen bedeutenden Frau, mit
Cosima, immer stärker nach und schlich sich, höhnisch und
bitter seine Gegenwart anklagend, in seine geheimsten Re-
gungen, die er vergeblich zu übertäuben suchte. Denn nach
dem Bruch mit Wagner war, wie schon angedeutet, die *innere
Grundlage der bisherigen Einstellung* Nietzsches zu Cosima
zerstört worden. — Als er noch in Wagner den Verkörperer
seiner eigenen dionysischen Sehnsüchte, den schönsten Ver-
wirklicher seiner ureigensten Ideale, den Heraufführer einer
neuen geistig-lebendigen deutschen Gegenwart erblickte, galt
es ihm als etwas Selbstverständliches, den innigen An-
schluß der kampfesmutigen und hingabefrohen Tochter Liszts
an den großen Komponisten als seinen Bundesgenossen zu
unterstützen und im Gedanken an die gemeinsamen hohen
Ziele freudig das nicht kleine persönliche Opfer zu bringen,
welches ihm der völlige Verzicht auf Cosima als Gefährtin
seines, des nietzschischen, Lebens kostete. Jetzt war im Gegen-
teil Richard *Wagner der heftigste Feind,* der Zerstörer der
Ideale Nietzsches und der Förderer der von ihm leidenschaft-
lich gehaßten Gegenwartsströmungen, ja noch mehr: der
in satter Genügsamkeit dahinlebende Rückschrittler, der
schlimmste Renegat seiner eigenen revolutionären Vergangen-
heit und schwächliche Diener jener nur zu siegreichen Mächte

der Finsternis geworden. Mußte er, Nietzsche, nun nicht das *jetzt nutzlose,* hinfällige *Opfer* heimlich *verfluchen*? Mußte ihm nicht in dieser veränderten Lage der Verzicht auf Cosima, die „einzige Frau großen Stils“, der er begegnet war, wie ein Hohn vorkommen? Er hatte ja damit, ganz abgesehen von allen persönlichen Sehnsüchten, deren Befriedigung er aufgegeben, nur die Position des zum Antipoden gewandelten Wagner gestärkt! Daher die schon früher von uns erwähnte, stets wiederkehrende Bemerkung: *Wagner verdiente diese Frau nicht!* Hinter ihr verbirgt sich die ohnmächtige Wut eines Mannes, der *unter den schwersten eigenen Opfern die Sache seines Gegners gefördert* hat. Ja, mit dieser bitteren Erkenntnis mußte sich allmählich die schon vorher verehrte Cosima zu *höchstem Idol* gestalten, mußte der unwiederbringliche Verlust, je mehr unser Denker unter ihm litt, ihm als um so riesenhafter erscheinen. Hinzu kam die von uns zur Genüge geschilderte jammervolle erotisch-sexuelle Lage Nietzsches, die mit den Jahren sich verschlimmerte, als alle Auswege vernichtet waren; hinzu kam das unbefriedigte Zärtlichkeitsbedürfnis und die wachsende Überzeugung, er könnte im Besitz einer treuen, zuverlässigen Gattin, die ihm die Widrigkeiten des Alltags glättete, die Lasten der zermürbenden notwendigen Kleinigkeiten abnähme und für und um seine körperliche Gesundheit sorgte, ohne dabei durch allzugroße Einfalt und Banalität auf die Nerven zu fallen, sein großes Werk *ganz anders* ausführen *als in der furchtbaren Primitivität* und *Öde seines ruhelosen Nomadenlebens.* — Wenn er auch dabei nach und nach, zum Teil unter dem Einfluß des Zusammenlebens mit der Schwester, schließlich mangelhafte Bildung und intellektuelle Bedeutungslosigkeit als notwendige Forderung an eine solche „Lebensgefährtin“ proklamierte, so hatte er doch stets jenes Idealbild Cosima vor Augen, welche höchste Fürsorglichkeit mit weithorizontiger Intelligenz vereinte. Und diese unerhörte Möglichkeit hatte er kampflos und ohne die geringste Anstrengung aufgegeben, *ver*spielt, ohne *ge*spielt zu haben! Den unendlichen Schmerz

hierüber fraß er krampfhaft in sich hinein und suchte ihn mit allen Mitteln der Selbstmaskierung und Selbsttäuschung zum Schweigen zu bringen. Und da er auf diesem Gebiet ja ein gewaltiger Virtuose (und eben darum ein so guter Kenner) war, gelang es Nietzsche tatsächlich am Ende, scheinbar ganz über das selig-unselige Erlebnis „hinwegzukommen" (dieser Ausdruck sagt genug über den Charakter derartigen Bestrebens aus).

Er erhob das „Lama" auf das Piedestal und verkündete jenes oft besprochene Weibchenideal, das von nun ab in den Mittelpunkt seiner Einstellung zur Frau tritt. Er setzte mit allen Mitteln der Dialektik die Schädlichkeit und Gefährlichkeit der Frau von Format, der Frau „großen Stils" auseinander und warf dieser kurz entschlossen Kulturfeindlichkeit und Rassenverschlechterung vor, wozu ihm die gerade zu jener Zeit einsetzenden falschverstandenen Emanzipationsbestrebungen des „anderen" Geschlechts in ihren radikalen und verzerrten Formen eine günstige Handhabe boten. Der sonst so heftig befehdete und auch notwendig so schlecht verstandene Orient triumphierte in diesem einen Falle: der Aktivist Nietzsche klatschte begeistert zu dessen auf Ruhe, Bequemlichkeit und Gemächlichkeit basierender Einstellung zum Weibe Beifall. Der Kulturrevolutionär und Zeitkritiker begab sich hier wirklich (auf anderen Gebieten haben ihm das geschickte Reklametechniker ihrer eigenen Parteiziele bloß angedichtet!) in das Lager der Reaktion. Um aber jede Möglichkeit des Wieder-an-die-Oberfläche-Gelangens jener schmerzlichsten Erfahrung auszuschließen, erfand sich Nietzsche ein im letzten Schaffensjahr immer fanatischer als reine Wirklichkeit ausgegebenes und auch vorgestelltes *Symbol,* das all seine auf so unerträgliche Weise zerstörten Cosima-Sehnsüchte in sich bergen sollte: das in Form eines rachsüchtig verborgenen, geheimen Wissens der stumpfen Menschheit entgegengeschleuderte *Ariadnerätsel,* das zuerst von Bernoulli gelöst worden ist. Und damit gelangen wir zur interessantesten und rührendsten Objektivierung, die der Denker seinen unerfüllten

Liebeshoffnungen und geheimen erotisch-sexuellen Wünschen verliehen hat.

Man weiß, daß Nietzsche sich in den letzten Jahren seines immer gigantischere Formen annehmenden Gedankendaseins mit wachsender Kraft der Selbstüberzeugung für den „einzigen noch lebenden" Jünger des griechischen Gottes *Dionysos* gehalten hat, der seine Phantasie von jeher — wir brauchen bloß an die *„Geburt der Tragödie"* zu erinnern — eindringlichst beschäftigte. Je mehr nun zuletzt unter dem Einfluß der beginnenden Paralyse sein Selbstbewußtsein sich steigerte, je mehr er sich als ein „europäisches Ereignis" und ein „Verhängnis" von weltumstürzender Bedeutung fühlte, als um so näher verwandt und verbunden empfand er sich jenem im hellenischen Mysterienkult einen so wichtigen Platz einnehmenden Gotte, um schließlich bei Ausbruch des Wahnsinns ganz mit ihm zu verschmelzen. Da er nun von Anfang an zutiefst von den dionysischen Geheimnissen erfüllt war und heimlich ihrer Erforschung sein Leben zu widmen begann — wir besitzen darüber bereits aus sehr früher Zeit private Aufzeichnungen und nachher zahllose Anspielungen in seinen Büchern —, so hatte sich, wie alles, was mit Dionysos und seinem seltsamen Wesen zusammenhing, auch die *mythologische Ehe des Gottes mit* der auf Naxos von ihrem undankbaren Geliebten Theseus verlassenen *Ariadne* schon sehr bald in sein Bewußtsein gedrängt, zumal da er hinter dieser Erzählung ein tiefes Mysterium verborgen glaubte. Und weil bei den Festumzügen des Dionysos und den geheimen Feiern dieses Kultus das weibliche Element in Gestalt der Bacchantinnen eine große Rolle spielte, hatte bereits der junge Philologe in der Tatsache der nahen erotischen und geschlechtlichen Verbindung des Bakchios (dies ein anderer Name des an Benennungen reichen Gottes) mit Ariadne die *symbolische Huldigung vor der Urfrau* und damit die anerkannte Wichtigkeit des Weibes im Weltenzusammenhang gesehen.

Davon legt auch eine, vielzuwenig beachtete, Stelle aus dem „Ecce homo" („Warum ich so gute Bücher schreibe",

Taschenausgabe, Bd. 11, S. 318—319) Zeugnis ab. Es heißt da: „Darf ich dabei die Vermutung wagen, daß ich *die Weiblein kenne?* Das gehört zu meiner *dionysischen Mitgift.* Wer weiß? *Vielleicht bin ich der erste Psycholog des Ewig-Weiblichen.* Sie lieben mich alle, eine alte Geschichte ... — Zum Glück bin ich *nicht willens, mich zerreißen* zu lassen: das *vollkommene Weib zerreißt, wenn es liebt* ... Ich kenne diese liebenswürdigen *Mänaden* ... Ach, was für ein gefährliches, schleichendes, unterirdisches, kleines Raubtier! Und so angenehm dabei! ..." Die Anspielungen auf den Dionysoskult mit seinen Bacchantinnen sind eindeutig.

Die dämonische Urgewalt des Weibes war ja Nietzsche in seinem Privatleben nirgends so elementar, so eindeutig, so stark, so gleichermaßen Furcht und Entzücken erregend entgegengetreten, wie in *Cosima.* Was wunder, wenn er allmählich auf den Ausweg verfiel, diese durch widrige Umstände von ihm getrennte, als einzige ihres Geschlechtes völlig bejahte Frau *mit Ariadne gleichzusetzen?* Wobei ihm das beliebte Spiel mit Symbolen und Allegorien noch zu der ergötzlichen Parallele zwischen Theseus und Wagner verhalf, die ihm nach dem Bruch sehr willkommen sein mußte. Wagner verdiente Cosima nicht: Theseus hatte Ariadne treulos verlassen; *Wagner war „im Grunde" dem „eigentlichen" Wesen seiner Frau untreu geworden,* hatte nie recht das Verständnis für das seelische Sein Cosimas aufgebracht und was dergleichen Phantasien eines unglücklichen Einsamen, vor dem sich „die einzige Möglichkeit" der Zweisamkeit verschlossen hatte, mehr sind. Neben einzelnen nebensächlichen Bemerkungen und Anspielungen, wie sie z. B. in dem Abschnitte „Streifzüge eines Unzeitgemäßen" innerhalb der „Götzendämmerung" (Aph. 19) sich finden, wo von einem launigen Zwiegespräch zwischen Ariadne und ihrem „philosophischen Liebhaber" Dionysos über dessen zierliche Ohren die Rede ist (Nietzsche besaß, worauf er selbst mit Stolz wiederholt hinweist, sehr kleine und niedliche Ohren), verdient folgende ungemein charakteristische Aufzeichnung in diesem Zusam-

menhang hervorgehoben zu werden (Werke, Oktavausgabe, Bd. XIV, S. 253): „*Naxos.* Aus den Gesprächen zwischen Dionysos, Theseus und Ariadne. *Theseus* wird *absurd,* sagte Ariadne, *Theseus* wird *tugendhaft.* [Das ist offenbar eine Anspielung auf die Nietzsche so unerträglich erschienene Katholisierung Wagners, die im „Parsifal" zum Ausdruck kommt.] (Der Held sich selbst bewundernd, absurd werdend.) *Eifersucht* des *Theseus* auf *Ariadnes Traum.* [Sollte dem eine wirkliche Begebenheit zwischen dem „Dreigestirn" zugrunde liegen?] Dionysos *ohne Eifersucht:* Was *ich* an dir liebe, *wie könnte dies ein Theseus lieben; man ist nicht eifersüchtig, wenn man Gott ist, es sei denn auf Götter!* [NB.!!]. — *Ariadne,* sagte Dionysos, *Du bist ein Labyrinth* [später wird Dionysos selbst, wie wir sehen werden, als dieses „Labyrinth" bezeichnet], *Theseus hat sich in dich verirrt,* er hat keinen Faden mehr; was nützt es ihm nun, daß er nicht vom Minotaurus gefressen wurde; was *ihn* frißt, *ist schlimmer* als ein *Minotaurus*! [Damit ist ganz eindeutig die Wagner vernichtende Liebesleidenschaft und grenzenlose Hingabefreudigkeit Cosimas gemeint, wie ja auch aus Ariadnes Antwort hervorgeht]. Du schmeichelst mir, antwortete Ariadne, *aber ich will nicht mitleiden, wenn ich liebe;* ich bin meines Mitleidens müde, *an mir sollen alle Helden zugrunde gehen*! Das ist *meine letzte Liebe* zu *Theseus, ich richte ihn zugrunde.* Letzter Akt: *Hochzeit* des *Dionysos* [!!!] und der *Ariadne.*" (Damit wäre dann also Nietzsches geheime Sehnsucht erfüllt.) Die Notiz trägt das Datum: 1887. — Der dokumentarische Wert des alles offen enthüllenden Ergusses ist ungeheuer, wenn man ihn mit der schon im Anfang des Kapitels zitierten Bemerkung über den „Parsifal" und Cosimas „verhängnisvollen" Einfluß auf dieses Werk zusammenhält, worin ja Richard Wagners „Opferung" durch Cosima gekennzeichnet wird. Um jedoch die an sich schon völlig zuverlässige, schlüssige Beweiskette noch in ihrer Dauerhaftigkeit und absoluten Sicherheit zu verstärken, tue man ein übriges und entsinne sich jenes berühmten Aphorismus 272 aus „Menschliches, Allzumensch-

liches", II, 1, der bekanntlich den sich langsam vollziehenden Bruch zwischen Nietzsche und Wagner mit rapider Wucht vertiefte, da *Cosima* ihn Nietzsche furchtbar *übelgenommen* und also eindeutig *auf sich selbst* bezogen hat (sie brachte das auch gegenüber Elisabeth wiederholt zum Ausdruck): „Vom Geiste der Frauen. — Die geistige Kraft einer Frau wird am besten dadurch bewiesen, daß sie aus Liebe zu einem Manne und dessen Geiste *ihren eigenen* zum *Opfer* bringt und daß trotzdem ihr auf dem neuen, ihrer Natur ursprünglich fremden Gebiete, wohin die Sinnesart des Mannes sie drängt, sofort ein *zweiter Geist* nachwächst." — Nietzsche hat nie verstanden, warum Cosima gerade über *diese* Erörterung so beleidigt war, und wir können ihm darin nachfühlen. Ganz anders verhielte es sich etwa im Falle des Aph. „Opfersinn", der zufällig auch die Nummer 272 trägt und im „Wanderer und sein Schatten" steht. — All das ist erfreulich klar: ihm brauchte eigentlich nichts mehr hinzugefügt zu werden; jedermann erkennt ohne Schwierigkeit, daß in den wiedergegebenen Dionysos-Ariadne-Theseus-Szenen der mythologische Kern vollkommen auf das Freundschaftstrio Nietzsche—Cosima—Wagner hin zurechtfrisiert ist. (Wir bemerken beiläufig: der Wagner- und zugleich Nietzsche-Psychologe und Musikschriftsteller Hans *Bélart,* der Nietzsches Abneigung gegen den „Parsifal" teilt, hat zur Aufhellung des Cosima-Ariadne-Problems gleichfalls viel beigetragen und ist daher hier rühmlich hervorzuheben; er schrieb das Buch: „Nietzsches Freundschaftstragödie mit Richard Wagner und Cosima Wagner-Liszt, Dresden 1912.") — Unmittelbar vor seinem Zusammenbruch fühlte Nietzsche den Höhepunkt seiner Sendung, deren glanzvolle Erfüllung herangekommen: als moderner Jünger des Dionysos war er, gewissermaßen (und zunächst rein symbolhaft gesprochen) eine Inkarnation des Gottes, geschaffen worden. Jetzt schleuderte er, vom höchsten Schöpferrausch, der sich vorstellen läßt, ergriffen, im „*Ecce homo*" der Menschheit eine Wahrheit ins Gesicht, vor deren Gewalt sie erschauern sollte und die etwa folgendermaßen

verstanden sein will: ich, Nietzsche, bin der einzige von den lebenden Menschen, *der das wahre Geheimnis der Weiblichkeit, des Urweibes kennt,* denn ich allein habe das „Weib an sich" geschaut und sein Wesen begriffen, ich habe das Ariadne-Rätsel gelöst, hinter dem — wohlgemerkt! — neben allem bereits Kranken jene zu einem *Menschheitsmythos* erweiterte Deutung des Philologen Nietzsche zu suchen ist. Da steht es, an einer der aufreizendsten Stellen des zwischen dem 15. Oktober (Nietzsches letztem Geburtstag, den er im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte erlebte) und dem 4. November 1888 seiner Vollendung entgegenreifenden „Ecce homo": *„Wer weiß außer mir, wer Ariadne ist!* ... Von allen solchen Rätseln hatte bis jetzt *niemand* die Lösung; ich zweifle, daß je jemand hier auch nur Rätsel sah[1])." Seine Gefühle für Cosima und die entscheidende Rolle, die diese Frau unter der Oberfläche in seinem Leben zu spielen berufen war, hat Nietzsche der Mitwelt bis in die letzte Zeit seines Schaffens verborgen.

Einmal allerdings war er in dieser Hinsicht etwas mehr aus sich herausgegangen: das geschah *beim Tode* Richard *Wagners* im Februar 1883. Frau Förster hat den Entwurf des Briefes, den Nietzsche damals an Cosima schickte oder schicken wollte, in ihrer großen Biographie (II, Seite 863) veröffentlicht. Darin macht er zwar aus seiner persönlichen Sympathie für Frau Wagner und ebensowenig aus deren Bedeutsamkeit für sein Leben kein Hehl, weiß jedoch alle derartigen Empfindungen, die ihm bei dieser Gelegenheit doppelt stark zum Bewußtsein kommen, durch eine Hymne auf Cosimas Hingabefreudigkeit an ihren Gatten und auf ihre große Leistung im Dienste Wagners geschickt zu verschleiern. Trotzdem verraten der wenn auch noch so meisterhaft dem Tone freundschaftlich-gesellschaftlicher Höflichkeit angepaßte Stil und der bei aller Bemühung um möglichst korrekte Objektivität stark persönlich gehaltene Text die hinter der tadellosen Form aufsteigende Herzenswärme eines Menschen, dem die trost-

---

[1]) Werke, Gesamtausgabe, XV, S. 100.

bedürftige Adressatin unmöglich gleichgültig sein kann. Trotz der ungeheuren Beherrschtheit des beinahe kühlen, vielleicht etwas affektiert-sachlichen Ausdrucks zittert doch gerade in der Übertreibung der Korrektheit die mühsam bezwungene Leidenschaft für eine Frau nach, die eben Nietzsches Phantasie und Sehnsucht seit langem unablässig beschäftigt. Es heißt in dem Briefentwurf: „Sie haben es sich *früher nicht verwehrt,* in *ernsten Lagen auch meine Stimme* zu *hören:* und eben jetzt, wo mich die erste Nachricht ereilt, daß Sie das Ernsteste erlebt haben, weiß ich mein Gefühl nicht anders auszuschütten, als indem ich ganz an Sie und *nur Sie allein es richte* ... — Sie haben einem Ziele gelebt und ihm jedes Opfer gebracht; und über die Liebe jenes Menschen hinaus erfaßten Sie das Höchste, was seine Liebe und sein Hoffen erdachte: *dem dienten Sie, dem gehören Sie* und *Ihr Name immerdar, — dem, was nicht mit einem Menschen stirbt,* ob es schon in ihm geboren wurde. — ... *Wenige wollen so etwas:* und von den wenigen — *wer kann es so wie Sie!* — ... So sehe ich heute auf Sie, und so sah ich, *wenngleich aus großer Ferne, immer auf Sie, als auf die bestverehrte* (NB.!!) *Frau, die es in meinem Herzen gibt.*" Die letzten Worte vermischen ungemein gewandt Höflichkeit mit der Glut der emporlodernden Gefühle.

Erst kurz bevor er in die Geistesnacht verfiel, begann Nietzsche sehr, sehr vorsichtig den Schleier ein ganz klein wenig zu lüften; aber man mußte schon sehr eingeweiht sein, um dahinterzukommen. Er übernimmt das Lied des Zauberers im vierten Teil des „Zarathustra" in die „Dionysos-Dithyramben" (nebenbei: mit das Schönste, was Nietzsche gedichtet hat) und versieht es dort auffälligerweise mit der Überschrift „*Klage der Ariadne*". Nun weiß man, daß der Denker mit dem Zauberer im „Zarathustra" Richard *Wagner* hat charakterisieren wollen. Das Lied enthält jedoch neben einer Kennzeichnung wagnerscher Theatralik sehr wehmütige Eingeständnisse Nietzsches selbst, wie schwer ihm nämlich der „Kampf gegen Gott" gefallen ist: ihm, dem Christlichsten

der Christlichen, dem echten Pastorensohn. Mit Ariadne hat er es wohl nur in Beziehung gebracht, um anzudeuten, daß diese sehr nah zum Zauberer, eben zu Wagner, gehört. (Der allzu krampfhaften Deutung Bernoullis, der in diesem Klageruf an den „unbekannten Gott", Nietzsches ewiges Problem, einen schmerzlichen Zuruf der *Ariadne* an *Dionysos-Nietzsche* sehen will, vermögen wir trotz der veränderten Überschrift unter keinen Umständen beizustimmen: es soll mit jenem neuen Titel wohl neben der Verwandtschaft Ariadnes mit dem Zauberer lediglich ihre innere Gemeinschaft mit Dionysos-Nietzsche gekennzeichnet werden.) Wichtiger ist das szenische Nachspiel dieser „Klage der Ariadne" in den „Dionysos-Dithyramben" (das übrigens, ebenso wie das Lied des Zauberers mit seiner *neuen* Überschrift in der von Elisabeth Förster besorgten Taschenausgabe, Bd. 10, auffälligerweise fehlt):

„Ein Blitz. Dionysos wird in smaragdener Schönheit sichtbar.

Dionysos:

Sei klug, Ariadne! ...
Du hast kleine Ohren, Du hast meine Ohren ...

(Nietzsche rühmte sich bei jeder passenden Gelegenheit der Zierlichkeit seiner Ohren):

Steck ein kluges Wort hinein!
Muß man sich nicht erst hassen,
wenn man sich lieben soll? ...
Ich bin dein L a b y r i n t h ..."

Die Anspielung auf den „Haß" geht zweifellos auf den Bruch mit Wagner zurück, der Nietzsche auch die Ablehnung Cosimas und die ständige Trennung von ihr eintrug. Außerdem aber bezieht sie sich wohl auch auf die Anschuldigungen, welche der Denker auf die Tochter Liszts in ihrer Beziehung zu Wagner häufte. (Wir haben sie am Anfang dieses Kapitels besprochen.) Dionysos-Nietzsche als „Labyrinth" deutet darauf, daß sich Cosima nicht in ihm zurechtgefunden habe und *nur so* ganz zu Wagner übergegangen sei.



Die wahre Einstellung Nietzsches zu Cosima wird der Mitwelt jedoch erst völlig in zwei von den berühmten Wahnsinnszetteln enthüllt, deren Vorhandensein uns die vorgetragene Auffassung zur absolut untrüglichen Gewißheit macht, an der nunmehr unter keinen Umständen gedreht und gedeutelt werden kann. Wir haben schon einmal davon gesprochen, daß Nietzsche in den Tagen vor Eintritt der unheilbaren Umnachtung mit besonderer Klarheit und Hellsichtigkeit die Erlebnisse seines nunmehr im Dunkel versinkenden Daseins vor sich sieht und zutiefst versteht, ein Vorgang, wie ihn die Psychologen als unmittelbar vor dem Tode eintretend kennen. Wenn auch in diesen Äußerungen bereits ein gut Teil paralytische Übertreibung und Verzerrung herumspukt, so haben wir sie auf der anderen Seite doch in ihrer Ungeschminktheit, Rücksichtslosigkeit und Selbstdemaskierung treffend gefunden. Ein gleiches gilt nun von jenen auf Büttenpapier in den ersten Januartagen 1889, als in Wahrheit der Wahnsinn — noch vor dem unglückseligen Schlaganfall — schon ausgebrochen war, von Turin aus in die Welt hinausgeschickten Briefen, die fast ausschließlich an solche Leute aus Nietzsches Bekanntschaft oder Freundeskreis gerichtet waren, welche der unglückliche Einsiedler in der letzten Zeit *besonders werthielt* und die er jetzt unverhüllt als seine wahren Freunde oder als wirklich bedeutende Zeitgenossen anerkannte und für geistig ebenbürtig, in einem Fall sogar für überlegen, erachtete. Gerade diese schon im Beginn der Geistesnacht verfaßten Zettel, die samt und sonders eine Art Rechenschaftsbericht über die Zugehörigkeit zu Dionysos-Nietzsche und dementsprechend eine Ressortverteilung innerhalb jener nietzschisch-dionysischen Welt enthalten, geben uns offene Kunde über die wahren, nun nicht mehr durch Masken vor den Menschen verborgenen oder auch vor sich selbst uneingestandenen, Gefühle des einsamen Philosophen. Wenn wir uns nun das vergegenwärtigen, was Nietzsche in gesunden Tagen über Frau Wagner ausgesagt und was er von ihrem Wesen in seine Werke hineingearbeitet hat, so ver-

nehmen wir mit tiefer Erschütterung von einem Büttenblättchen, das er damals neben jenen anderen — Wagners Witwe teilte dies bei einem zufälligen Zusammentreffen in Berlin anno 1890 der Frau Förster-Nietzsche mit — aus Turin *an Cosima* zu senden sich gedrängt fühlte und das die bislang verheimlichte Wahrheit zum Ausdruck brachte: *„Ariadne, ich liebe Dich! Dionysos.“* Und ferner: dem wahrscheinlich zur gleichen Zeit (Poststempel: Torino, 5. I. 89) abgeschickten Brief an Jakob *Burckhardt,* der Overbecks schleunige Hinreise zur Folge hatte, war von Nietzsche ein Postskriptum beigefügt worden, welches an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrigläßt: *„Der Rest für Frau Cosima ... Ariadne ... von Zeit zu Zeit wird gezaubert ...“*

Was der Vollbewußte krampfhaft in fast undurchdringliches Dunkel zu hüllen bemüht gewesen war, der Wahnsinnige sprach es aus und nannte den bürgerlichen Namen seiner angebeteten Ariadne, nachdem er ihr eine Liebeserklärung hatte zukommen lassen. Wie sehr Nietzsche nun das imaginäre Zusammenleben mit Cosima-Ariadne beschäftigte, geht aus dem ersten Büttenzettel hervor, welchen er vor jenem eben herangezogenen Brief dem hochverehrten Burckhardt übersandt hatte. Dort heißt es u. a.: „Nun sind Sie — bist Du — unser großer größter Lehrer: denn *ich, zusammen mit Ariadne, habe nur das goldene Gleichgewicht aller Dinge zu sein,* wir haben in jedem Stücke solche, die über uns sind . . . Dionysos.“ Und noch darüber hinaus spielt Cosima in der Phantasie des im Wahnsinn Vollendeten eine besondere Rolle. Nach der von Podach zum erstenmal veröffentlichten Krankengeschichte der Jenaer Irrenheil- und -Pflegeanstalt äußert Nietzsche am 27. März 1889: *„Meine Frau Cosima Wagner hat mich hierhergebracht*[1]*).“*

[1]) Podach, a. a. O., S. 129.

ZWEITER TEIL

Der Ekstatiker

* * *

FÜNFTES KAPITEL

Dionysos ohne Eros
(Nietzsches Liebesunfähigkeit)

Nietzsche war — im Gegensatz zu anderen Denkern und Philosophen—keine reine „Abstraktionsmaschine“[1]), sondern ein lebendiger Mensch. Seine Sehnsucht strebte nach Umfassung und Durchdringung der Wirklichkeit in all ihrer Vielfalt und Weitläufigkeit, sein Daseinsziel ging auf Aneignung und Anverwandlung der ganzen Buntheit des Lebens; — aber er vermochte dieser „Buntheit“, deren ernsthafte Einsaugung Augen, Augen und noch einmal Augen, treffsichere, pfeilartige, alles mit einem Anhieb gleichsam durchbohrende Maleraugen erfordert, *nicht plastisch,* Tatsache an Tatsache häufend und so zur Synthese schreitend, sondern *nur dynamisch,* in einem Grundgefühl die Allheit aufnehmend und daher der Gefahr der Verschwommenheit im einzelnen unablässig ausgesetzt, habhaft zu werden. Bloßes Bücherschreiben und Gedankenbauen konnte diesen Lebenshungrigen nicht befriedigen; — aber ein tragisches Geschick hat ihn immer wieder gerade auf diese von ihm als grauenhafte Beschränkung empfundene Domäne zurückgeschleudert und ihn trotz aller ohnmächtigen Versuche, gegen eine solche Lebensverödung anzukämpfen, trotz heldenhaftesten Sträubens wider diese verhaßte Daseinsform tatsächlich am Ende zu dem gemacht, was ihm im Laufe seines ehrlichen Ringens eigentlich

---

[1]) Siehe oben Seite 52.

immer deutlicher als lebensunwert, dekadent, entwurzelt erschienen ist: zu einem großen Denker und Psychologen mit einer lächerlich schmalen und dürftigen Lebens- und Wirklichkeitsbasis.

Man darf daher bei diesem Schließlich-So-Gewordensein, dem ein Unterliegen in denkbar heroischem, zähem Kampfe vorausgeht, niemals vergessen, daß für Nietzsche die Abfassung von *Büchern,* mit welcher wir ihn gerade auf dem Höhepunkt seines Lebens andauernd und ausschließlich beschäftigt sehen, *in Wirklichkeit nur der verzweifelte Ausweg eines gewaltsam auf diese einzige Bahn der Wesensbetätigung Gedrängten* gewesen ist. Deswegen enthalten die nietzschischen Schriften viel mehr als nur die Gedanken und Anschauungen eines Menschen, der abseits von der Gedankenarbeit ein Leben von eigener Prägung führt; sie sind größtenteils gewissermaßen selbst erstarrtes Leben, sie bieten *die* durch eine tragische Verkettung ungünstiger Umstände *nicht gelebten Nur-so-Lebbarkeiten* ihres Autors dar. In *seinen* in ihrer Art unvergleichlichen und daher beim besten Verständnis immer noch mißverstandenen *Werken* feiert Nietzsche die rauschenden Feste, hält er die flammenden Reden, die ihm die „Wirklichkeit" versagt; in ihnen — und das nicht nur im „Zarathustra" — versammelt er den Kreis der ihm wesens- und artverwandten, gleicher Gesinnung und gleichem Tun unterworfenen Menschen um sich; in ihnen lehrt er und schilt er, stürzt er um und baut neu auf, predigt er und reformiert, revolutioniert er, Prophet, Staatsmann, Lehrer, Dichter, Seher wie jene ehrwürdigen vorsokratischen Philosophen, denen seine ganze Liebe gehört. Die Lektüre dieser seltsamen, wie ihr Verfasser sich ausdrückt, „mit Blut" geschriebenen Bücher läßt erkennen, wieviel Leidenschaften, Entzückungen, Rauschzustände und Ekstasen in Nietzsches Seele getobt haben. Ja, man kann mit viel Fug und Recht das ganze Schaffen des niemals völlig nüchternen, niemals den vorsichtigen Mahnungen des „trockenen" Verstandes folgenden Denkers von der „Geburt der Tragödie" an, das an-



geblich rein positivistische „Menschliche, Allzumenschliche“ eingerechnet, als *aus einer einzigen Quelle bacchantischen Rausches entsprungen* betrachten, wobei dann die Zeiten der ruhenden Produktion ausgezeichnet die nach den gewaltigen Anstrengungen des dionysischen Taumels notwendig eintretenden Erschlaffungszustände charkterisieren. (Die Tatsache, daß Nietzsche in den Zwischenperioden zwischen der Hervorbringung seiner Werke fast stets empfindlich krank und schwach gewesen ist, beweist schlagend die auch noch ganz anders zu erhärtende Richtigkeit des gewählten Bildes.)

Wirklich besaß Friedrich Nietzsche eine erstaunliche Fähigkeit zur Ekstase und zum höchstgesteigerten Enthusiasmus, in die er sich vor den Enttäuschungen und kleinlichen Qualen seines Lebens flüchtete, um aus den selbstgeschaffenen und bald exzessiv überstuften Entzückungen die Möglichkeit zu einer grenzenlosen Daseinsbejahung zu gewinnen. Nun bedeutet Ekstase — wie das der junge Kunstenthusiast Nietzsche selbst bereits in der „Geburt der Tragödie“ auseinandersetzt — jenen Zustand des Übersichhinausgehen-, des *Sichverlieren-können*s, dessen Höhepunkt mit der Zerstörung der Individuation, d. h. mit der Aufhebung des Ich und dem Untertauchen des Individuums in der Allgemeingesetzlichkeit des Kosmos erreicht ist. Hierzu gehört aber in hohem Maße die Gabe, sich selbst vollkommen in dem anderen zu sehen, sich uneingeschränkt in ihn „hineinzuversetzen“, ja schließlich sich ganz mit ihm zu identifizieren, bis wir alle Regungen jenes anderen als die unseren empfinden und so gleichsam zu *einer* großen Person verschmelzen. All derartiges Geschehen und Tun beruht, mag es nun auf ein religiöses oder ein ausgesprochenes Liebeserlebnis hinauslaufen, stets auf *erotischer* Grundlage. Wenn wir daher Nietzsche als einen *Ekstatiker großen Stils* betrachten, so billigen wir ihm damit automatisch jene eben besprochene Fähigkeit der Selbstaufgabe und des Sichverlierenkönnens im anderen zu, welche sich ihrerseits vollkommen mit der *Befähigung* zur *Liebe überhaupt* deckt.

Dann aber erhebt sich die im Zusammenhang unserer Unter-

suchung äußerst wichtige Frage: Wie ist es möglich, daß ein so stark mit Liebesfähigkeit ausgestatteter Mann *so wenig Gegenliebe* finden konnte? Wobei nicht übersehen werden darf, wie lange Nietzsche immerhin in naher Verbindung mit nicht gerade kleinen gesellschaftlichen Kreisen gestanden hat. Sollte seine völlige erotische Isolation in keiner Hinsicht mit seiner persönlichen Eigenart zu tun haben, sondern lediglich auf äußere Umstände, wie wir deren genügend aufzuzählen in der Lage waren, zurückzuführen sein? Sollte das Verhängnis, das, wie überall, auch in eroticis über Nietzsche gewaltet hat, von einem so rein äußerlichen Charakter und nicht vielmehr im *Wesen* jenes Denkers begründet gewesen sein? So daß dann also amor fati im vorliegenden Falle Bejahung der äußeren Zufälle bedeutet hätte? Die Unmöglichkeit dieser Annahmen springt in die Augen. Wie läßt sich indessen ein solches Maß von Begeisterungsfreudigkeit und eruptiver Leidenschaftlichkeit, ein so gewaltiger Drang nach Erfassung, Beherrschung, Niederzwingung der blutvollen, lebendigen Wirklichkeit, wie sie Nietzsche kennzeichnen, mit *mangelnder persönlicher Hingabefähigkeit* vereinen? Sollte wirklich diesem lebendigsten und warmblütigsten aller Denker von Natur und Veranlagung wegen der einfachste Pfad zur Aneignung und Anverwandlung der realen Gegebenheiten unzugänglich, der Weg über die seelenerweiternde Liebe, welche den Zauberschlüssel zur Durchdringung der Wirklichkeit in Händen hält, von vornherein verschlossen gewesen sein? Ihm, der vom Blaustrumpf, Stubengelehrten, Studierzimmertheoretiker und Kathederrevolutionär, aber auch vom versonnenen Weisen und weltentsagenden Eremiten so gar nichts an sich hatte?

Das Problem hat sich uns also ganz wesentlich verschoben: wir betrachten den Ekstatiker Nietzsche nicht mehr als eine gegebene Größe, der — gleichsam nach Voraussetzung, um das mathematische Bild beizubehalten — a priori bestimmte Eigenschaften und Wesenseigentümlichkeiten zuzusprechen sind, sondern der Charakter der nietzschischen Ekstase und

Leidenschaftlichkeit *selbst* ist uns problematisch geworden. Wie sieht in Wahrheit der Rauschgott Dionysos aus, dem Friedrich Nietzsche gehuldigt hat und seiner Eigenart nach huldigen mußte? — so lautet jetzt unsere Frage. War es jener vielbesungene Dionysos, der im Kreise seiner zahllosen, wüst umherschwärmenden Bacchantinnen, mit dem Thyrsosstabe bewaffnet und bald die, bald jene tierische Verwandlung wählend, die zügellosesten sexuellen Exzesse, als deren Hauptmerkmal die absolute Promiskuität angesehen werden muß, leitet und die Beteiligten zu immer größerer Ausgelassenheit inspiriert — oder war es ein *anderer?* War in dem Charakterbild des Gottes, der Nietzsche begeisterte und dem er sich verwandt fühlte, wirklich der große, sich ganz in dem geliebten Gegenstand vergessende Erotiker der anlockende Magnet, das Entscheidende — oder etwas ganz anderes? Ins Prosaische übersetzt: der Schöpfer des „Zarathustra", dessen an erotischen Bildern und libidinösen Symbolen reicher Wortschatz uns im nächsten Kapitel beschäftigen wird, hat persönlich niemals die „große Liebe", die „amour-passion", wie er selbst sie nennt, erlebt. *Wie weit war er überhaupt* zur *Liebe fähig* und *geeignet?*

Das Schwesterlein äußert sich darüber[1]) mit gewohnter Naivität, seine ganze Liebe habe der „Menschheit" und dem „Werke" gehört und so vermochte er für die Liebe zu einem (oder mehreren) einzelnen Menschen keine Zeit aufzubringen. Das heißt jedoch Ursache und Wirkung verwechseln; wenn diese ganze Betrachtungsweise überhaupt brauchbar wäre und wir sie einmal einen Moment lang zu der unserigen machten, so gäbe es hierauf nur eine Antwort: weil es zur wirklichen Liebe bei ihm nicht ausreichte, hat sich der Denker das immer bequeme Mäntelchen der „Alliebe" umgehängt —; indessen, und das dürfte im Falle Nietzsche weit richtiger sein, wird er nur lästigen Fragen und peinlichen Betrachtungen über diesen heiklen Punkt seitens der lieben

[1]) Biographie, 2,[2], S. 555—587.



Elisabeth mit jenen billigen Worten ausgewichen sein, mit denen schon oft ein schöpferischer Mensch die Hauptsache, nämlich den Schluß dieser ihm unangenehmen Debatte erreicht hat: „Sieh mal, meine Liebe und mein ganzes Interesse gehören der Menschheit; ich kann mich nicht an einen einzelnen Menschen hängen.“ Wie wenig damit unser Problem auch nur gestreift ist und wie grotesk ähnliche, vielleicht sonst gut anwendbare Überlegungen hier erscheinen müssen, liegt auf der Hand. Über das äußerlichste Gegenargument, jenen selig-unseligen Heiratswahn, der Nietzsche so lange erfüllt hat, ist zur Genüge gehandelt worden. Viel entscheidender fällt eine Tatsache ins Gewicht, mit deren Feststellung wir dieses Kapitel eingeleitet haben: Friedrich Nietzsche war eben keine rein theoretisch beanlagte Natur etwa im Stile des großen Systematikers *Kant,* keiner von jenen „reinen“ Philosophen, die ihr Leben vollständig in den Dienst der Wissenschaft von den Gesetzen des Denkens oder von der logisch-metaphysischen Erfassung des Seins oder der Natur stellen und so, schon technisch-praktisch gesehen, zur tatsächlichen Gestaltung einer ausgeprägten Eigenexistenz einfach nicht kommen.

Im Gegenteil, seine Sehnsucht ging unbedingt auf *praktische Erfolge:* er wollte auf Menschen wirken und Menschen leiten, in welcher Entschiedenheit und in welcher Ausdehnung sich dies irgend ermöglichen ließ. Er strebte an sich durchaus danach, mindestens ein so buntbewegtes, an inneren und äußeren Erlebnissen gleich reiches Dasein zu führen wie sein liebster „Sohn“ Zarathustra. Warum ist ihm dies jedoch bei so viel heißem Bemühen nicht gelungen? Das ist ein Problem, dessen Lösung in ihrem ganzen Umfange über den Rahmen unserer eigentlichen Untersuchung hinauszuweisen scheint, indes trotzdem nur durch die Beantwortung der Grundfrage des vorliegenden Kapitels möglich wird. Wir gelangen hier also zur Durchleuchtung eines für das Gesamtleben Nietzsches bedeutsamen psychischen Fundamentalelements, das nur durch eine befriedigende Durchführung unserer Sonderaufgabe erhellt werden kann. Denn dieselbe Ursache, welche seinen im

engeren Sinne erotischen Mißerfolgen zugrunde liegt, hat auch das Scheitern der dem pädagogisch-politischen Eros entsprungenen Aktivität des Denkers zur Folge gehabt.

Nietzsches Möglichkeiten zur liebevollen Erfassung eines Menschen waren *in seltsame Grenzen eingeengt.* Nicht als ob er der warmen persönlichen Herzlichkeit ermangelt hätte. Das Gegenteil ist richtig. Seine leicht in hellen Flammen auflodernde Begeisterung für jeden neuen Menschen, der ihm liebens- und schätzenswert erschien, kannte buchstäblich keine Fesseln der Vernunft und der ruhigen Abwägung. Er geriet ungemein schnell „aus dem Häuschen" und war dann durch die Einwände seines eigenen Intellekts und der anderen nur schwer oder überhaupt nicht mehr zu bändigen. Denn regelmäßig in solchen Fällen ging seine Leidenschaft in der Ausmalung der guten Eigenschaften jenes Wesens, das aus irgendeinem Grunde seine Sympathie erweckt hatte, mit ihm durch. Bald war dieser Mensch in verschwenderischem Maße mit hervorragenden Qualitäten ausgestattet und merkwürdigerweise gerade mit solchen, die Nietzsche jeweils besonders zupaß kommen mußten. Er ergriff begierig die ihm vom anderen mit Rücksicht auf die Kürze der Bekanntschaft nur zögernd dargebotene Rechte —, und schon begann die allmählich in Bewegung kommende grausame Peripetie des Freundschafts- oder Liebesgefühls einzusetzen. Nietzsche hatte sich so in den Enthusiasmus über die betreffende Person, sei es Weib oder Mann, hineingelebt und ihr im rasenden Eifer so viele treffliche und entzückende Gaben und all dies noch dazu in solcher vollkommenen Proportionalität angedichtet, daß die verhängnisvolle Reaktion mit Siebenmeilenstiefeln herannahen mußte.

Sobald nämlich der Höhepunkt des Begeisterungsrausches überschritten war, fing der so lange brutal niedergehaltene Intellekt um so stärker an sich zu regen, und bereits nach einiger Zeit griff grenzenlose Enttäuschung um sich: die Unzulänglichkeiten und persönlichen Widerwärtigkeiten des eben erst zum Gott erhobenen Partners wurden in das grelle

Licht des alles zermalmenden Verstandes gerückt, und im Nu nahm ein abstoßendes Geschöpf von niederer Art und Gattung die Stelle des gepriesenen Heilswesens ein. Wenn nun auch etwas später einige Reduktionen und Abstriche an, ferner Milderungen und liebevollere Zugeständnisse gegenüber dem Schreckensbilde des plötzlich so ganz schwarz gesehenen Menschen vorgenommen wurden, so ließ sich doch der katastrophale Eindruck des Sturzes von der höchsten Höhe in die tiefste Tiefe, ja überhaupt selbst geringeres Abgleiten vom allzu leibhaftig geschauten Ideal beim besten Willen und der zartesten Rücksichtnahme in Nietzsches Seele nicht mehr verwischen: die in Rede stehende Person war ihm in irgendeiner Hinsicht „anrüchig" geworden. — Das etwa ist das Schema des nietzschischen Verhaltens gegenüber Männern *und* Frauen, mit denen er in nähere, intimere Berührung kam oder zu kommen hoffte. Immer wieder erleben wir in dergleichen Fällen die schnelle, jubelnde Begeisterung und bald danach das Schlag auf Schlag einsetzende ebenso rasche, illusionslos zynische Abgekühltsein, von dessen Folgen sich der theoretisch so überaus sachkundige Psychologe nur in den allerseltensten Fällen zu befreien vermochte. Die natürliche Folge dieses Verhaltens war, daß *Nietzsche selbst* zwar für einen anderen sehr schnell zu *erglühen* (und sich ebenso schnell wieder abzukühlen), daß aber *niemand bei ihm so recht warm* zu werden vermochte. Welcher psychische Tatbestand liegt diesem eigenartigen Gebaren zugrunde? Wenn je für einen Menschen, so gilt für Friedrich Nietzsche in einem kaum jemals erlebten Umfange jener Satz, den pessimistische Seelenforscher mehr oder weniger zu Unrecht in *allen* Liebesdingen als allgemeingültiges Gesetz aufzustellen geneigt sind: er liebte in dem Gegenstand seiner Leidenschaft *stets nur die eigene Vorstellung seiner Liebe* oder noch häufiger (soweit sich bei Nietzsche überhaupt von „Häufigkeit" in diesen Angelegenheiten sprechen läßt, also innerhalb des an sich sehr kleinen Rahmens seiner Freund- und „Lieb"schaften) *dasjenige Ideal,* welches er *selbst jeweils von einem Freunde*

oder einer „*Geliebten*“ mit sich *herumtrug*. Wie verschieden diese Idealbilder gerade in bezug auf eine *Lebensgefährtin* oder *Freundin* trotz überwiegender Begünstigung des Weibchentyps gewesen sind, erhellt ja ganz deutlich aus den bisherigen Ergebnissen unserer Untersuchung. Man könnte daher versucht sein, die Frage aufzuwerfen, ob Nietzsche nicht allein schon durch die tausendfältigen Wandlungen, an denen sich der dornenreiche Pfad zu seiner Höhe als so überreich gezeigt, zur Unfähigkeit für Freundschaft und Liebe geradezu verurteilt war. Und in der Tat müssen uns die Möglichkeiten zur erotischen Erfassung eines anderen bei einem Menschen beschränkt erscheinen, welcher, dauernd mit sich selbst zerfallen, zwischen ständigem Sichselbstverlieren und -wiederfinden hinundherpendelt und offenbar überhaupt nur in den kurzen Zwischenräumen der Neuentdeckung seines „eigentlichen“ Selbst und dessen Wiederumabhandenkommens vollständig über das verfügt, was man als ein — mit Notwendigkeit stetig in sich ruhendes — Ich bezeichnen kann. Schließlich vermag man sein eigenes Ich doch nur dann für ein anderes einzusetzen (und nur dieser Vorgang läßt sich als Liebe ansprechen), wenn man es — *selbst besitzt*. Ich muß mindestens im Augenblick meiner liebevollen Hingabe meiner selbst vollkommen sicher sein — sonst *kann* ich mich eben nicht hingeben. Aber gerade jene Selbstaufgabe, welche die Vorbedingung jedes echten Liebeserlebnisses ist, erweist sich nach dem Vorausgegangenen bei Nietzsche als äußerst problematisch. Denn dieser Denker, auch hierin völlig seinem psycho-erotischen Infantilismus verhaftet, ermangelt in einem ganz erschreckenden Maße der Fähigkeit, einen Menschen, mit dem er näher zu tun hat, überhaupt als ein *Eigenwesen*, das den spezifischen Gesetzen seiner individuellen Persönlichkeit — und nur ihnen absolut — unterworfen ist, zu betrachten.

Dies so besonders seltsame Phänomen ist uns ja bereits wiederholt bei der absonderlichen Heiratssuche begegnet, wo Nietzsche mit Ausnahme eines einzigen Falles, der von uns herangezogenen Episode mit dem „reizenden braunäugigen“

Mädchen, bei allen Projekten *immer nur an sich,* an seine Forderungen und Bedürfnisse, an die für ihn unmöglichen und untragbaren, an die für ihn „selbstverständlichen" und notwendigen Eigenschaften der künftigen Gattin denkt, — während niemals auch nur andeutungsweise all diese Dinge von dem doch mit gleichem Recht zu berücksichtigenden Standpunkte der Frau angesehen werden, als ob deren Wohl und Wehe, ja beinahe deren Zustimmung und Einverständnis eine vollkommene quantité négligeable sei. Dabei handelt es sich, wie wir gezeigt haben, bei den Heiratskandidatinnen aus dem Kreise des Fräuleins von Meysenbug um teilweise geistig recht hochstehende, eigenwillige Mädchen, deren Neigungen und Abneigungen sehr leicht zu erkunden waren! Nietzsche machte sich niemals die Mühe, ein von allen persönlichen Wünschen, Sehnsüchten, Hoffnungen und Anforderungen freies, annähernd *objektives* Bild vom Charakter derjenigen Menschen zu gewinnen, denen er seine Freundschaft oder Verehrung widmete: im Gegenteil, er trat ihnen — und eine solche Behandlung erfuhren auch alte, erprobte Freunde, mit denen er lange Zeit „ein Herz und eine Seele" gewesen war, man denke z. B. an *Rohde* — mit dem ganzen Wust sehnsüchtiger Erwartungen, heftigster Begehrungen und tiefster Heilswünsche, von welchen er selbst im Augenblick erfüllt war, gegenüber und legte ihnen, wenn sie ihm persönlich sympathisch schienen, eilends *genau jene gleichen* Bestrebungen und Ziele als Grundzüge ihres Wesens und Seins unter, von deren Förderung gegenwärtig *seine* innere Befriedigung abhing. Dabei griff er eifrig gerade diejenigen Eigenschaften und Erfahrungen der betreffenden Personen auf, die sich in *diesem* Zusammenhang unterbringen und für diese Zwecke verwenden ließen und unterdrückte — das alles natürlich meistens unbewußt — die ihnen konträren Instanzen, ganz gleich, ob die unterschlagenen Qualitäten, Erlebnisse und Bestrebungen eine entscheidende Rolle im Charakterbilde jener Menschen spielten oder nicht. Denn Nietzsche *zeigte* im Grunde *kein „objektives"* (d. h. von allen Hintergedanken an

eine etwaige eigenpersönliche Nutzung und eine Verwertung im Dienste seiner Aufgabe gleich weit entferntes) *Interesse für die Personen seiner Neigung,* ihm lag stets nur daran, die Bedürfnisse seiner eigenen Seele im Umgang mit jenen zu befriedigen: *er suchte Echos* und *Resonanzen* oder *Erholung* von seinem anstrengenden Werke, und nur soweit die Menschen ihm derartiges zu bieten vermochten, fanden sie in Wahrheit seine Anteilnahme. Kalter Egoismus? Geistig-seelischer Aussaugungsdrang? Nur ein Oberflächenbetrachter und sehr schlechter Nietzsche-Kenner kann zu einem so abwegigen Urteil gelangen.

Der tiefe Edelsinn und die außergewöhnliche menschliche Vornehmheit des Denkers werden in Wahrheit nicht im mindesten durch diese Tatsachen in Frage gestellt: in ihnen dokumentiert sich lediglich eine neue Form jenes tragischen Verhängnisses, das über dem Leben Friedrich Nietzsches unerbittlich gewaltet hat. Er besaß nicht die Gabe, welche erst zur wahren Liebe befähigt, er vermochte sich nicht den Gegebenheiten des anderen anzupassen, noch mehr: ihm war es unmöglich, sich selbst gleichsam für den anderen zu „setzen", in sein Selbst dessen Ich mit all seinen Eigentümlichkeiten aufzunehmen, ihm mangelte die größte und schönste Möglichkeit, sein eigenes Wesen zu erweitern — *er konnte sich nicht im anderen ruhigen Herzens verlieren,* ohne sich eben dann tatsächlich zu „verlieren". Die meisten, denen gleichfalls jene Befähigung abgeht, entbehren ihrer, weil sie in wilder Genußgier sich mit Hilfe und dadurch mehr oder minder auf Kosten des anderen einen möglichst hohen Lustgewinn zu verschaffen bestrebt sind (wie weit sie in Wahrheit zu ihrem Ziele kommen, steht hier nicht zur Erörterung); Nietzsche wurde von seiner unglücklichen Veranlagung, die ihn jeden Fetzen echter Schaffensfreude und produktiver Kraft nur auf qualvollen, im klinischen Sinne „pathologischen" Umwegen erreichen ließ, dahin getrieben, den ihm Sympathie einflößenden *anderen* Menschen als *Quelle* derjenigen *gesteigerten Leiderfahrung* zu *verwenden,* welche mehr und mehr zu

seinem eigentlichen Lebens- und oft äußerst wonnereichen Schaffenselement geworden war. Er wurde, wie aus seinen Briefgeständnissen in gleicher Weise wie aus ziemlich unumwundenen Andeutungen seiner Schriften hervorgeht, infolge der unangenehmen Erlebnisse mit männlichen und weiblichen Personen, in die er sich selbst mit dem seltenen Geschick zur Ungeschicklichkeit in der Menschenbehandlung, das so bezeichnend für ihn ist, hineinmanövriert hatte, sehr „krank"[1].

Aber stets vernehmen wir, daß aus solchen „Krankheiten" eine *neue Glücksmöglichkeit*, eine *neue Erkenntnis* für ihn entspringt. Der Mangel an äußerer Betätigungsfähigkeit seines grenzenlosen Aktivitätsdranges hatte diesen „Philosophen und Psychologen wider Willen" schließlich dazu gebracht, seine *eigene Seele* zum *Kriegsschauplatz für* all *die* herrlichen und gewaltigen *Kämpfe der* angebeteten *„Wirklichkeit"* zu machen, an denen teilzunehmen und in welchen mittendrinzustehen ihm zu seinem größten Schmerze versagt war. So kam es, daß sich Nietzsches seelische Kräfte, wenn die verwünschte und zugleich gepriesene Realität einmal tatsächlich alle äußeren Möglichkeiten zur liebevollen Hingabe herbeischaffte, stets als zu sehr verzettelt erwiesen, um mit aller notwendigen Energie eingesetzt zu werden. Sie reichten eben gerade noch hin, um in primitiver Weise dem als angenehm und als anständig empfundenen anderen eine Gesinnungsgleichheit beizulegen, die er nicht unbedingt besaß und auch nicht besitzen konnte, und — ihn nachher für diese eigene Blindheit verantwortlich zu machen; Einfalt aus Mangel an seelischer Einfachheit! Wenn schon im Erwerb und bei der Erhaltung von Freunden eine derartige Einstellung Nietzsche als eines echten, warmen Gefühls für die persönlich-individuellen Gegebenheiten dieser Menschen vollkommen bar zeigt, so finden wir ihn in den Eroticis speziellerer Prägung nach und nach jenseits jeder ebenbürtigen, vollblütigen

[1]) Der Begriff „Krankheit" hat bei dem fast ständig leidenden (und *schwer* leidenden) Nietzsche stets die Doppelbedeutung *körperlichen und seelischen* Krankseins.

Vorstellung von dem, was Liebe bedeutet. Das führt schließlich so weit, daß er *Hingabefreudigkeit* an und völliges Aufgehen in einem Menschen für *eine spezifisch weibliche Eigenschaft* hält, die eben aus der mit Recht zweitrangigen Stellung des „anderen“ Geschlechts hervorgehe, um mit dieser nur als Opfer der eigenen Persönlichkeit von ihm begriffenen Haltung den Mann besser „herumzubekommen“.

Nietzsche fühlte sich doch aber trotz dieser mangelnden Begabung für die Liebe, trotz seiner völligen Unvertrautheit mit dem eigentlichen Sinn und Wesen des Eros als *einziger Jünger des Dionysos,* ja später in seinen Träumen sogar als der Rauschgott selbst? Mit dieser Frage kehren wir zum Ausgangspunkt der gegenwärtigen Betrachtung zurück. Wir hatten es schon anfangs als wichtig bezeichnet, zu wissen, in *welchem* Dionysos sich der Denker selbst wiederfand. Jetzt vermögen wir eine Entscheidung darüber zu fällen. Die nietzschische Ekstase trug einen ganz anderen Charakter als das von ihm selbst in seinem Erstlingswerk geschilderte Außersichsein der üblichen bacchischen Korybanten, welches über die erotische Raserei zum kosmischen Einswerden mit dem All führt.

Dem tollen Reigen *seiner* seelischen Rauschzustände und Verzückungen präsidierte nicht jener den naiven Lebensgenuß in ganzer physischer Breite verkörpernde Dionysos, dessen Dienerinnen und Diener in leichtfertig-polygamer Daseinslust ungehemmt ihre Leidenschaften austoben; Nietzsches Herr und Meister, sein Freund und mystisches Ebenbild war eine tieftragische Erscheinung: Dionysos *Zagreus,* der *Zerstückelte,* der alle Leiden menschlicher Vereinzelung symbolisierende Gott, welcher nach dem Mythos als Knabe in tausend Stücke gerissen worden ist. Ahnte der junge Nietzsche, als er, leidenschaftlich für diesen *tragischen* Dionysos interessiert, die Geschichte jener alten Mythen erzählte, voraus, daß er selbst einmal, dem Zagreus gleichend, seine höchsten Ekstasen in der Selbstzerstückelung und *Selbstvernichtung* erleben würde? Denn das ist das

Geheimnis des jubelnden Enthusiasmus, der jauchzenden Bejahung, mit welcher der Denker, allen philosophischen Abstraktionstendenzen fern, unermüdlich das Loblied des irdischen Seins, der „Wirklichkeit“ und desjenigen Lebens, das ihm die schlimmsten und bittersten Enttäuschungen brachte, gesungen hat: nicht die überströmende Liebe zu allem Existierenden, nicht das Glück einer aus dem unversieglichen Born der Daseinsfreude schöpfenden, wahrhaft heiteren Vollnatur erweisen sich als die inneren Urheber jener ekstatischen Hymnen Nietzsches an die Realität, sondern *die in titanische Siege umgemünzten Qualen eines trotzigen Schicksalsbezwingers,* der sich gleichsam jedes einzelne Stück seines Seelenkörpers abriß und zerfetzte, um aus diesen unendlichen Schmerzen die verzweifelte Wonne blutvollen, ja im wahrsten Sinne des Wortes blutigen Schaffens zu saugen. Dionysos-Nietzsche ging seinen leidvollen Pfad folgerichtig zu Ende, ohne je im Taumel eines aus grauser Selbstzerfleischung gewonnenen Selbstgenusses die bei aller wilden Leidenschaftlichkeit ihrer Ausdrucksformen dennoch tief beruhigende und verklärende Gewalt der *echten Liebe* kennengelernt zu haben.

SECHSTES KAPITEL

Triebverdrängung und Bildersprache

(Der „Zarathustra“ als sexual-psychologisches Problem)

Wenn man einmal Ernst damit macht, im Sinne der wiederholten Hinweise Nietzsches selbst, den „Zarathustra“ als dasjenige Werk, in welches die meisten persönlichen Geständnisse hineingeflossen sind und somit als die wertvollere biographische Quelle gegenüber dem ganz in krampfhafter Selbstapotheose aufgehenden „Ecce homo“ zu betrachten, so gerät man über die Fülle unwillkürlicher Offenherzigkeiten über die intimsten und sonst beharrlich verschwiegenen Phantasien und Wünsche des Verfassers in das größte Er-

staunen. Vollends für die *erotisch-sexuelle* Sphäre und die aus ihrer Negierung entstandenen, eigentümlichen libidinösen Verdrängungsprodukte erweist sich das in einem jener höchsten Räusche der Schaffensfreude konzipierte Buch, das überhaupt wegen seiner bizarren Mischung von philosophischer Abstraktion und sinnlichster Poesie, von wildesten Wunschträumen und stahlhartem Realismus, von abgeklärter Weltweisheit und plötzlichen Ausbrüchen zügellosester Unbeherrschtheit in der Weltliteratur einzig dasteht, als eine schier unerschöpfliche Fundgrube. Denn der Ekstatiker Nietzsche präsentiert sich uns hier ungeschminkt mit all seinen Höhen und seinen Tiefen, gleichermaßen in der — wir verwenden bewußt einen der geheimnisvoll-farbigen Ausdrücke seiner eigenen poetischen Sprache — „smaragdenen" Schönheit seines Seherglücks und in den grotesken Verzerrungen seiner übersteigerten Selbstquälereien. Jenes im Zusammenhang unserer Untersuchung schon so oft erwähnte Phänomen der mit sexuell-sinnlichen Situationen, Vorstellungen und Bezeichnungen unnatürlich überhäuften und mit eingebildeten geschlechtlichen Ausschreitungen gewaltig bevölkerten Phantasie bei sexuell Unbefriedigten und unvermeidlich Gehemmten drückt einer ganzen Reihe von Symbolen, Reden und Gleichnissen des „Zarathustra" geradezu seinen Stempel auf, so daß sich ein Nichtkenner Nietzsches versucht fühlen könnte, an einzelnen Stellen dieses Werkes den Autor für einen unverbesserlichen Wüstling und Schwerennöter großen Stils zu halten.

Jedenfalls wird die weitverbreitete Überzeugung, als hätten die Probleme der Erotik und Sexualität einschließlich der Geschlechterfrage im Leben des Einsiedlers von Sils überhaupt keine oder nur eine nicht beachtenswerte Nebenrolle gespielt, durch eine tieferdringende Lektüre des „Buches für alle und keinen" gründlich zerstört. Der *„Zarathustra"* ist mit *Erotik, Sexualität, Weiberfragen,* Anspielungen und ausführlichen Erörterungen über Art, Sinn und Wesen der Frau *über Gebühr vollgepackt;* abgesehen von den ein-

schlägigen Kapiteln, die sich mit derartigen Problemen lang und breit beschäftigen, findet man auch bei ganz anderen Gelegenheiten, ja sogar bei Untersuchungen, welche nach Ansicht eines Unbefangenen sich nicht im mindesten dafür eignen, oft völlig gewaltsam den Begriff „Weib" und Gleichnisse aus dem Bannkreis der Frau eingeschmuggelt. Man wird das Gefühl manchmal nicht los, als habe der Verfasser, um manches für sich selbst und den Leser *pikanter* zu gestalten, auch da, wo es gar nicht hinpaßt, *Bilder aus der weiblichen „Rätselwelt"* anzuwenden für nötig erachtet. Wenn wir zunächst einmal die sexual-erotische Basis fast der gesamten Zarathustra-Symbolik beiseitelassen, um sie später eingehender zu behandeln, so fallen uns schon bei Betrachtung des verhältnismäßig bilder- und gleichnisarmen ersten Teils bestimmte Kunstgriffe auf, deren Nietzsche sich zu bedienen scheint, um die für ihn offenbar mit einem prickelnden Reiz versehene Atmosphäre der Weiblichkeit selbst bei der Behandlung objektiv völlig geschlechtsloser Probleme heraufzubeschwören. Das läßt sich dadurch ermöglichen, daß z. B. von vornherein die *Weisheit* und nachher auch das *Leben als ein Weib bezeichnet* und dann trotz der Abstraktheit jener Begriffe mit eingehender Ausführlichkeit der Vergleich durchgeführt wird, als ob es sich um tatsächlich lebende und herumhüpfende Frauen und Mädchen handele. So gelangen dann die genannten Abstraktionen — wer wollte bei alledem ihre größere Lebendigmachung und frischere Anschaulichkeit leugnen? — schließlich sogar zu „Röckchen" und „zierlichen Beinchen" oder ähnlichen Requisiten aus der Welt der Frau. Bei derselben Gelegenheit werden die Menschen aufgefordert, mit dem Leben *„doch nicht so zärtlich zu tun"*. Innerhalb des Abschnitts vom Freunde stehen neben den allgemeinen Betrachtungen, die man erwartet, rasch wieder ein paar Urteile über das Weib; denn die Stichworte „Tyrann" und „Sklave" sind gefallen, und *im Weibe* war ja *„allzulange schon ein Sklave und ein Tyrann versteckt"*.

Von den nun sich mit ausgesprochen erotisch-sexuellen

Fragen befassenden „Reden" des ersten Zarathustra verdient in diesem Zusammenhange die schon einmal (I. Teil, 1. Kapitel) herangezogene Expektoration über das *Keuschheits*problem eine nähere Beleuchtung. Halten wir uns bedeutsame Sätze[1]) wie die folgenden gegenwärtig: „Ist es nicht *besser,* in die *Hände* eines *Mörders* zu geraten als in die *Träume* eines *brünstigen Weibes?* — — Und seht mir doch diese Männer an: ihr Auge sagt es — sie wissen *nichts Besseres* auf Erden *als bei einem Weibe zu liegen.*" Oder die Aussprüche über die Abstinenten: „Diese enthalten sich wohl; aber die *Hündin Sinnlichkeit* blickt mit *Neid* aus allem, was sie tun. — Noch in den Höhen ihrer Tugend und bis in den *kalten Geist* hinein folgt ihnen dies Getier und sein Unfrieden. — Und wie artig weiß die Hündin Sinnlichkeit um ein *Stück Geist zu betteln,* wenn ihr ein Stück *Fleisch versagt* wird. — . . . Und auch dies Gleichnis gebe ich euch: nicht wenige, die ihren Teufel austreiben wollten, fuhren dabei *selber* in die *Säue.*" Wie gelangt Nietzsche zu diesen trefflichen Erkenntnissen, hinter denen sich die gehäuften Erfahrungen eines vollendeten Weltmannes zu verbergen scheinen? Es liegt nahe, auf die Quelle aller meist so erstaunlich tiefgehenden psychologischen Einsichten dieses Seelenforschers zu verweisen, das ist auf das eigene Ich, welches Nietzsche im Verlauf seiner fortschreitenden Einsamkeit mit der Meisterschaft des fanatischen Wahrheitssuchers in die Vielgestaltigkeit mehrerer Personen von durchaus gegensätzlichem Charakter zu spalten pflegte, um dann mit der alten Methode der Psychologie, der „Selbstbeobachtung", zu jenen durch ihre so ungewöhnliche Buntheit bewunderungswürdigen seelenkundlichen Ergebnissen zu kommen, deren gewaltige Treffsicherheit uns immer wieder im Bann hält.

Aber hier kommt noch ein bemerkenswertes Element hinzu: wir müssen die „wundersame" Entstehungsgeschichte der ersten Zarathustra-Teile zu Hilfe nehmen. Deren Produktion

---

[1]) Zarathustra, I, Von der Keuschheit, Taschenausgabe, S. 78—79.

beruht vollkommen auf *inspirativer* Grundlage; es handelt sich dabei nicht um einen logisch-konsequenten, in allen Einzelheiten durchüberlegten Gedankenaufbau, sondern gleichsam um einen bloßen, nach Nietzsches Angaben ihm förmlich „aufgezwungenen" Griff ins Seeleninnere, in welchem jene Sätze fix und fertig vorgebildet und zur Beförderung an die Bewußtseinsoberfläche bereitlagen. Der zum Dichter gewordene Denker hatte „keine Wahl": er nahm als williges Werkzeug Ideen hin, die er oft selbst nicht sofort in vollem Umfange begriff, indem er aufzeichnete, was in der Glut der Ekstase siedend aus ihm herausquoll. Er schöpfte also — und das ist das Entscheidende — *ohne Kontrolle durch seinen Intellekt* aus dem im *Unterbewußtsein* angehäuften *Material* von *Vorstellungen, Wünschen* und *Begehrungen* und brachte so seine sonst verborgenen Träume unwillkürlich ans Licht. Wenn wir uns nun daraufhin jene starken Worte über die trotz allem noch unter den geistigsten Enthaltsamen immer wieder hervorbrechende Geilheit und Brunst ansehen, so steht für uns fest, daß er mit der Geißelung dieser statt ihrer bösen Leidenschaften selbst in die Säue fahrenden Austreiber ihres eigenen Teufels genau so gut *seine* stets von neuem sich regenden *persönlichen* Sexualwünsche kennzeichnet wie mit der Schilderung der „Keuschen von Grund aus", der leichten, heiteren, selbstverständlichen Keuschen, die von Natur wegen nicht in krampfhaftem Feldzug gegen die von ihnen ja gar nicht gefürchteten Triebe stehen. Letztere Artung ist, wie so vieles, was *Zarathustra zwar bereits erreicht* hat, *Nietzsche jedoch erst sich zu eigen zu machen sucht,* für diesen eine vorübergehend sicherlich schon verwirklichte *Sehnsucht,* von der er jedoch im ganzen, besonders zur Zeit der Abfassung des ersten Zarathustra (1883), noch weit entfernt bleibt. Würden sonst seine Vorstellungen immer wieder um jene wahrhaftig recht engen geschlechtlichen Probleme kreisen? Gerade ein Mann wie Nietzsche hätte, wenn jene sich wider Willen und wider stete Bekämpfung aufdrängenden Gelüste schon erledigt gewesen wären, Besseres zu tun gewußt: man darf nie

vergessen, ein wie starkes Element der *Selbstbeschwichtigung* in solchen Aussprüchen verborgen ist wie etwa in dem von den „Träumen eines brünstigen Weibes", in die zu geraten schlimmer sei als in Mörderhände! Glaubt man wirklich, daß Nietzsche die dämonische Macht der Libido oder gar die Gewalt eines „Weibsteufels" comme il faut aus nächster Nähe und eigener Erfahrung in vollem Umfange bei *anderen* miterlebt hat, elementare Ereignisse, die ihn etwa zu jener sehr lebendigen Charakteristik veranlaßt hätten? Das Gewicht aller erreichbaren Tatsachen spricht dagegen, noch mehr aber die unausweislichen Gegebenheiten der nietzschischen Veranlagung: er, der ewig mit sich selbst Beschäftigte und niemals mit sich selbst fertig Werdende hatte ja gar keine Zeit und Möglichkeit zur Aufnahme etwaiger kulturhistorisch interessanter Vorgänge des bezeichneten Stils. Und fällt nicht der ewig Gehemmte und in sexualibus praktisch Unerfahrene als Beobachter und Kritiker von dergleichen Dingen von vornherein fort, einfach, weil er manches gar nicht zu sehen vermag, wozu eben eigene „Erfahrung" nötig ist? Man erinnere sich schließlich noch einmal an die verschiedenen kleinbürgerlichen Milieus, in welchen Nietzsche doch die größte Zeit seines Lebens zubrachte. Nein, der einsame Denker hat mit einer einzig dastehenden Wucht und Lebendigkeit sich selbst eine *grandiose Phantasiewelt* geschaffen, die die *unheimliche* Bedeutung besitzt, in vielen Hinsichten *mit der Wirklichkeit tatsächlich übereinzustimmen:* Nietzsche wurde zum trefflichen Spiegel seiner Zeit, weil er, sein Selbst mit genialer Dämonie in viele Teile spaltend, zu seinem privaten Unglück alle Vorzüge und Laster der Epoche in sich vereinigte und in sich selbst lebendig zu machen fähig oder gezwungen war.

Aber wenden wir uns nach dieser klärenden Abschweifung nunmehr wieder jenen seltsamen Blüten der Phantasie zu, die der Zustand der Verdrängung und Unterdrückung vorhandener Liebes- und Befriedigungswünsche getrieben hat! Es ist und bleibt erstaunlich, wie schön, wie poetisch reizvoll Schilderungen und Bilder sein können, die eine so patholo-

gische Grundlage besitzen. Das „*Tanzlied*“[1]) im zweiten Zarathustra erweist sich als ein typisches Beispiel gerade dieser Gattung. Zunächst die anmutig-bukolische Einkleidung; man glaubt sich inmitten eines Rokokoschäferspiels. Eine „grüne Wiese, von Bäumen und Gebüsch still umstanden“, und auf ihr *tanzen Mädchen.* Zarathustra beruhigt diese Mägdelein, die bei seinem Kommen erschreckt in ihrer tänzerischen Beschäftigung innehalten. Der weise Mann ist kein „Spielverderber“. Im Gegenteil: „Wie sollte *ich,* ihr Leichten, *göttlichen Tänzen feind* sein? Oder *Mädchenfüßen* mit *schönen Knöcheln?*“ Da haben wir wieder so ein zierliches Detail aus der galanten, mit Erotik gesättigten Sphäre: diesmal sind es die *Füße* der Holden, die Zarathustra-Nietzsche begeistern. Und welch reizende Sachkenntnis bis in die kleinste Einzelheit! Er rühmt die hübschen Knöchel: man sieht, welche Rolle der weibliche Körper in den Träumen und phantastischen Entzückungen des einsamen antichristlichen Asketen gespielt haben muß. Und er besitzt seine besonderen, individuellen „Vorlieben“ am Frauenleibe; wie hier die Füße, werden wir an anderen Stellen die *Zähne* der Mädchen gepriesen finden. (Auch die weiblichen *Ohren* erfreuen sich großer Beliebtheit bei Nietzsche; das geht jedoch stark auf *narzistische* Einflüsse zurück: man erinnere sich jener Ariadne-Verse aus den „Dionysos-Dithyramben“, die wir am Schlusse des ersten Teils brachten. Die kleinen Ohren, die Dionysos an seiner Braut entzücken, waren ja „seine“ eigenen Ohren, der einzige *körperliche* Vorzug, über welchen Nietzsche bei sich selbst berechtigten Stolz zu empfinden nicht umhin kann. Daß Männer von so typisch infantilem Charakter wie dieser Denker in ihrem Geschlechtsleben stets stark von autoerotisch-narzistischen Unterströmungen erfüllt sind, liegt ja ziemlich klar auf der Hand: schon die übertriebene Dauerbeschäftigung mit allen Regungen des geliebten Ich führt unwillkürlich dahin. Hierzu gesellt sich bei Nietzsche noch die Hypochonderie, die

---

[1]) Taschenausgabe, S. 156 ff.

durch sein permanentes Kränkeln hervorgerufen wird, und der vollendete Narzist ist fertig.) Zarathustra macht übrigens auch aus seinen erotischen Bestrebungen gar keinen Hehl: der „kleine Gott“ befindet sich bei ihm, welcher *„den Mädchen der liebste“* ist, *Cupido.* Der tanzt sogar gemeinsam mit den jungen Damen zu jenem heiter-schwermütigen Liede, das der persische Weise über seine Liebe zum Leben anstimmt. An diesem Orte ist daher auf die bedeutsame Stellung einzugehen, die dem *Tanz in Nietzsches Philosophie* zukommt, was wir schon im Geleitwort zu unserer Gesamtuntersuchung kurz andeuteten.

In fast allen reiferen Werken des Denkers begegnen wir der Tanzkunst als dem in höchsten Tönen gelobten Symbol der „Leichtigkeit“, der Lebensbejahung und jener inneren Freiheit und Ungebundenheit, die die großen „über den Dingen“ stehenden Erkenntnisse und Einsichten überhaupt erst möglich macht: der Ausdruck „tänzerisch“ bedeutet in diesem Sinne für Nietzsche soviel wie unbeschränkt geistig-beweglich, gemütlich und gedanklich vorurteilslos, fähig, ohne Stütze in der oft luftleeren Atmosphäre der menschlichen Relativitäten zu schweben, ohne Kork im Meer der Ungewißheiten, die das Leben charakterisieren, zu schwimmen, oder — was dasselbe ausmacht —: in der göttlichen Lage befindlich, „frei fliegen“ zu können. Diesem Begriff liegen neben dem deutlich denkerisch-abstrakten, dem Philosophen des Relativismus als Gleichnis für die Lebendigmachung seiner Weltanschauung dienenden Elemente auch sehr stark *musikalisch-erotische* Ursprünge zugrunde. Nietzsches Musikalität vermischte sich hier mit seinen Liebessehnsüchten und den durch seine sexuelle Unbefriedigung brachliegenden Wünschen nach *rhythmischem Sichausleben,* das sowohl musikalischer wie erotischer Herkunft ist. Daher das immer wiederkehrende Bild vom Tanz und die deutliche Nachahmung des tänzerischen Wesens in Versen oder stark den Rhythmus markierender Prosa. Am entschiedensten, freiesten und befreitesten zugleich, am vollkommensten dem tollen Wirbel

angepaßt jubiliert diese Stimmung und innere Einstellung in dem herrlichen Tanzgedicht *„An den Mistral"*, welches, gut vorgetragen, geradezu den „Rhythmus an sich" darstellt.

Welche bildersprachlichen Merkwürdigkeiten zeigt aber der eigentliche Inhalt jenes *ersten* Tanzliedes im „Zarathustra"? Das Leben, wie wir schon vernahmen, als ein Weib personifiziert, sagt da von sich: „Aber *veränderlich* bin ich und *wild* und *in allem ein Weib,* und *kein tugendhaftes:* ob ich schon euch Männern die ‚Tiefe' heiße oder die ‚Treue', die ‚Ewige', die ‚Geheimnisvolle'. Doch *ihr Männer beschenkt uns* (hier gerät der Symbolcharakter ganz in Vergessenheit: das „Leben" spricht vollkommen als Frau) *stets* mit den *eigenen Tugenden* — ach, ihr Tugendhaften!" Dann wird auf eine sehr seltsame Weise die *„Weisheit"*, welche ja auch ein Weib ist, mit dem „Leben" gleichgesetzt und dieser — man sollte doch meinen, ihrem Wesen nach schon etwas alten — Dame ebenfalls alle berückenden Unarten und Artigkeiten der Frau beigelegt. Bei der Zeichnung des Bildes der „Weisheit" geht der Dichter in der körperlich-sinnlichen Ausmalung ihrer Eigenschaften reichlich weit, so weit, daß man wieder ein *leibhaftiges Weib* vor sich zu haben glaubt: „Ach ja! die Weisheit! — *Ist sie schön?* Was weiß ich! Aber die ältesten Karpfen werden noch mit ihr geködert. — *Veränderlich ist sie* und *trotzig;* oft sah ich sie *sich die Lippe beißen* (!) und den *Kamm wider ihres Haares Strich führen* (!) — ... Vielleicht ist sie *böse* und *falsch* und in *allem* ein *Frauenzimmer;* aber wenn sie von sich selber schlecht spricht, da gerade *verführt* sie am meisten." Wieder ist die Gestalt der launenhaften und „trotzigen" Frau, die sich offenbar in Nietzsches Phantasie festgesetzt hat und so zu einem endgültigen Bestandstück seiner Traumwelt wurde, heraufbeschworen; ferner finden wir die anreizenden und „aufregenden" Teile des weiblichen Körpers um zwei neue bereichert: *Lippe und Haar* treten in den Bannkreis der berückenden Werkzeuge fraulicher Leiblichkeit. Das umfängliche „Teufels"reich des Asketen öffnet unvermeidlich seine Tore: ob Friedrich Nietzsche, der gottes-

feindliche „Antichrist“ und „Immoralist“, oder der „heilige“ Antonius, der frömmste unter den frommen Patres — tut nichts, sie werden von den gleichen heimlichen Wollüsten gepeinigt, welche ihnen immer wieder in gauklerischer Meisterschaft den nackten Frauenleib, tausendfach variiert und mit dem übertriebenen Zauber unbekannter Wonnen ausgestattet, vor Augen führen. Der einzige Unterschied, der sich auf diesem Felde zwischen dem Heiligen und dem Umstürzler denken ließe, daß nämlich Nietzsche da gesegnet hätte, wo der andere notwendig fluchte, d. h. daß der einsame Denker wenigstens in seinen Phantasien den weiblichen Körper hätte voll „genießen“ können — auch der fällt fort, wenn wir uns die bitteren Bemerkungen vergegenwärtigen, die der „Zarathustra“-Dichter auch noch in seine süßesten Phantasieekstasen mit dem Gegenstand des Frauenleibes einflicht. —

Aber nicht nur das Weib mit allen seinen psychischen und physiologischen Eigenarten wird, wie wir gesehen haben, in die Sprache der Gleichnisse, Allegorien und übersteigerten Symbole nach Möglichkeit eingeschmuggelt, sondern noch mehr: *wo es irgend angeht, werden Begriffe und Bilder aus der Sexualsphäre* verwendet, wobei der männliche Körper und die spezifische Geschlechtlichkeit des Mannes genau ebenso daran glauben müssen. In einem ungeheuren sexuellen Rausch biegt Nietzsche auch alle großen Probleme des *Denkens* und *geistigen Schaffens* begrifflich möglichst so um, daß ein lebendiger Vergleich mit geschlechtlichen Vorgängen von selbst sich aufdrängt. So trägt ein Kapitel die Überschrift: „*Von der unbefleckten Erkenntnis*“[1]), und es heißt darin: „Als gestern der Mond aufging, wähnte ich, daß er *eine Sonne gebären* (!) wolle (hier wird das Bild um der lieben Geschlechtlichkeit willen für unser Empfinden etwas kraus): so *breit* und *trächtig* lag er am Horizonte ... Denn er ist *lüstern* und *eifersüchtig*, der *Mönch* (!) im Monde, lüstern nach der Erde und *allen Freuden* der *Liebenden* (!!).“ In dem Abschnitt über die

[1]) II. Teil, Taschenausgabe, S. 178—182.

Dichter[1]), wo sich Zarathustra selbst als Dichter bekennt, läßt Nietzsche ihn sagen: „Und weil wir wenig wissen, so gefallen uns von Herzen die geistig Armen, *sonderlich wenn es junge Weibchen sind.* — Und selbst nach den Dingen sind wir noch begehrlich, die sich die *alten* Weibchen abends erzählen. *Das heißen wir selber an uns das Ewig-Weibliche* (!!)." Es finden sich in dieser Art noch viele Begriffe, Figuren und Vergleiche aus der Geschlechtssphäre in den Gesängen des „Zarathustra" verstreut, die alle hier aufzunehmen zu weit führen würde, so beispielshalber unter mannigfachem anderen selbst in einem gedanklich so großartigen und entscheidenden Kapitel wie in der Untersuchung „Von alten und neuen Tafeln" (3. Teil)[2]), welche die Grundzüge einer neuen Weltanschauung enthält, folgendes sehr wenig geschmackvolle und peinlich berührende Bild: „Und mancherlei *so gut Erfundenes* gibt es da (nämlich auf Erden), daß es ist wie des *Weibes Busen: nützlich zugleich* und *angenehm* (!!!)." Einmal wird — dem liegt natürlich der gleiche Ursprung zugrunde — die Seele mit einem „*Weinstock* mit *schwellenden Eutern*" (!!) verglichen, wie man zugeben muß, eine ganz unmögliche Anschauung, ein „Anschauungsbild" ohne die geringste Anschaulichkeit.

Wir gelangen zum „*Anderen Tanzlied*"[3]); es enthält wieder eine Häufung femininer Attribute für das Leben, dessen „Weiblichkeit" übrigens jetzt bereits vorausgesetzt wird, und zwar entdecken wir in diesem auch gereimten Gedicht tolle Ausdrücke einer hin und her gezerrten Liebessehnsucht: Nietzsche spielt gefährlichen Fangball mit Madame oder Mademoiselle „Leben". Hiervon nur einige charakteristische Proben: „*Du fletschest mich lieblich an mit weißen Zähnlein* — (also sind nun auch die Frauen*zähne* dabei!) — Deine bösen *Augen* springen gegen mich an aus *lockichten Mähnlein*! ... Oh, sieh mich liegen, Du Übermut (vorher wurde „sie" schon mit „Eule", „Fledermaus", „Gemüse", „Ausbund", „Unbund"

---

[1]) II, a. a. O., S. 186—190.
[2]) S. 287—313.
[3]) III, S. 528 ff.

oder ähnlichem bezeichnet) und um *Gnade flehn*! Gerne möchte ich mit Dir lieblichere Pfade gehn! — der *Liebe Pfade* durch *stille bunte Büsche*! ...“ Die Personifizierung übersteigt alle Grenzen, das anmutig-wilde Liebesspiel hat längst die Form der Allegorie gesprengt: „Du bist so arg müde? Ich trage Dich hin, laß nur die Arme sinken! Und hast Du Durst, — ich hätte *wohl etwas,* aber Dein Mund will es nicht trinken! Oh, diese verfluchte flinke gelenke *Schlange* und *Schlupfhexe!* Wo bist Du hin? Aber im Gesicht fühle ich von Deiner Hand zwei Tupfen und rote Klexe! (!!) ... Nach dem *Takt meiner Peitsche* sollst Du mir tanzen und schrein! Ich *vergaß* doch die *Peitsche nicht?* — Nein! (man erinnere sich dazu des berühmten Weibskapitels im ersten Zarathustra!).“ Das Ganze entspricht der Wiedergabe einer atemlosen Jagd zwischen zwei (realiter!) Liebenden, die einander ständig necken und „reizen“. Da gibt es nun noch eine an lebendiger Wirklichkeit nicht mehr zu übertreffende Ausmalung der Körperlichkeit des Lebensweibchens: „Und *ich sagte ihr etwas ins Ohr,* mittenhinein zwischen ihre *verwirrten gelben törichten Haarzotteln.*“ (Als was für ein verliebter Schäker dieser Nietzsche hier erscheint!)

Im vierten und letzten Teil des „Zarathustra“ muß der Ekstatiker des Selbstrausches lange Zeit des Gegenstandes wegen seine blumig-erotische Sprache dämpfen; dafür enthält diese den Höhepunkt vorbereitende Abteilung des merkwürdigen Buches den Clou an Phantasieausschweifung, der von Nietzsche je erreicht werden konnte, jenes in seiner Bedeutung von den Forschern heiß umstrittene absonderliche Gedicht *„Die Wüste wächst: weh dem, der Wüsten birgt!“*[1]), welches Zarathustras „Schatten“ den „Töchtern der Wüste“ vorträgt. Wenn behauptet worden ist, der Einsame von Sils sei bei der Abfassung dieses Liedes bereits dem Wahnsinn verfallen gewesen, so trifft das insoweit zu, als Nietzsche sich hier — vielleicht zu seinem eigenen, nur durch die groteske

[1]) IV, S. 444—449.

Verklausulierung zur Ruhe gekommenen Schrecken — zu *Geständnissen über die dumpfen Begierden und Süchte* der von seiner Einbildungskraft offenbar nicht selten aufgesuchten Zwielichtwelten unbefriedigter erotisch-sexueller Wünsche hat hinreißen lassen, wie sie sonst tatsächlich nur *nach* dem Eintritt der Geistesnacht noch vorgekommen sind. Das Wüstentöchterpoem stellt eine Art Generalbeichte in eroticis dar und umschreibt zugleich den nietzschischen Idealtypus der Frau, wie er folgerichtig nur im *Morgenlande* gefunden werden konnte; es enthüllt mit großer Offenheit Nietzsches lähmende Passivität und unsichere Schwachheit, sein dauerndes Hinundherschwanken bei allen sich aufdrängenden Problemen der eigenen Sexualität. Und noch mehr: mögen in der Tat diesen plötzlichen Ausbrüchen von krampfhafter Heiterkeit im Verein mit blutiger Selbstironie, mögen wirklich dieser reichlich seltsam anmutenden, oft unmotivierten Vermischung von abgrundtiefer Tragik und grotesken Narrensprüngen komisch-hanswurstiger Provenienz Wahnsinnsanfälle zugrunde liegen, sie liefern uns neben vielem anderen darum ein nicht weniger beachtliches Selbstbekenntnis einer erotischen *Sonder*veranlagung des Denkers, nämlich seines sexuellen *Masochismus,* der uns bisher nur im Geistigen begegnet ist. (Auf die hierzu gehörigen Einzelheiten gehen wir bei der Besprechung der in Frage stehenden Verse ein.) Das Gedicht gewährt — phantastisch genug! — einen *Überblick über alle Irrungen und Wirrungen der nietzschischen Geschlechtsbegierden,* und wir werden noch darauf hinzuweisen haben, daß es sogar mutmaßlich eine „historische" Anspielung auf ein einschlägiges Erlebnis enthält, welches wir an seinem Platze eingehend gewürdigt haben.

Äußerlich gibt sich das Ganze als ein halb ernster, halb spöttischer Hymnus auf die naive Sinnlichkeit und primitive Diesseitigkeitsmoral der Orientalen zuungunsten des europäischen „Moralgebrülls" und seiner von der gesunden Erdhaftigkeit weit entfernten „Zweifelsucht" und Gedanklichkeit, Untugenden, wie sie aber der Dichter eben auch sich

selber zuschreibt. Die Sprache ahmt stellenweise ironisch-spöttelnd Bibellieder und Psalmen nach und sucht bewußt blasphemisch zu wirken. In der Einleitung[1]) äußert sich der „Wanderer" folgendermaßen über die Entstehung des Liedes: „Vergib mir ein altes Nachtischlied, das ich einst unter Töchtern der Wüste dichtete: — bei *denen* nämlich gab es gleich *gute helle morgenländische Luft;* dort war ich am *fernsten* vom *wolkigen, feuchten, schwermütigen Europa!* Damals liebte ich solcherlei *Morgenlandmädchen* und ein andres blaues Himmelreich, über dem keine Wolken und *keine Gedanken* hängen. — — Ihr glaubt es nicht, wie artig sie dasaßen, wenn sie nicht *tanzten, tief, aber ohne Gedanken,* wie kleine *Geheimnisse* (!), wie *bebänderte Rätsel* (!!), wie *Nachtischnüsse* (!!!) ..." Glaubt man nicht schon darin etwas wie die Schilderung eines verlorenen, ein für allemal zugeschütteten erotischen Paradieses zu erblicken? Ist diese Darstellung der „süßen" Mädchen nicht zu eindringlich, zu unerwartet anschaulich, zu handgreiflich, als daß sie aus der bloßen Phantasie geschöpft sein kann? Bauen sich nicht vielmehr selbst die vagen Wollustvorstellungen eines stets von der Welt abgeschnittenen Mönches auf ein paar, wenn auch noch so geringen, realen Erfahrungen auf? Bereits hier also kommen wir jener interessanten Mutmaßung nahe, die wir nachher näher begründen wollen, daß nämlich in der Beschreibung der Wüstentöchter (gleich wüsten Töchter) jene bekannten *Bordellerinnerungen* mitschwingen. — Aber wenden wir uns zunächst den charakteristischen Partien des seltsamen Gedichtes zu:

„Da sitze ich nun,
In dieser kleinsten Oasis (die ihn vorher in
ihrem „lieblichen" Maul verschluckt hatte,
dem *„wohlriechendsten* aller Mäulchen")
Einer *Dattel gleich,*
Braun, durchsüßt, goldschwürig, *lüstern*

[1]) S. 442—444.

Nach einem runden Mädchenmunde,
Mehr noch aber nach mädchenhaften
Eiskalten schneeweißen schneidigen
Beißzähnen: nach denen nämlich
Lechzt das Herz allen heißen Datteln. Sela.“

In zwei Hinsichten erscheint uns der Inhalt dieser zwar höchst absonderlichen, aber in dem, was sie ausdrücken wollen, markanten und scharfe Umrisse zeichnenden Verse bedeutsam: sie gewähren einmal ein direktes, eindeutiges und offenes Eingeständnis (und zwar — das darf keineswegs übersehen werden — das einzige, das wir vor Ausbruch des Wahnsinns, als der einsame Denker noch durchaus gesund war und normal reagierte, besitzen) seiner geschlechtlichen Begierden und Bedrängnisse vonseiten Nietzsches selbst. Und außerdem liefern sie unserer Einsicht in diese sonst so vielfältig verschlungenen, verworrenen und verschütteten Seelenerlebnisse auf sexueller Grundlage ein neues, mit unserem bisherigen Material nicht genügend belegbares Moment, den Einblick nämlich in jene *masochistischen* Liebeswünsche, die deutlich dem von uns schon hervorgehobenen Trieb nach Selbstpeinigung bis zur schließlich erreichten Selbstvernichtung im Geistig-Seelischen entsprechen. Wir können uns solche Offenherzigkeiten, wie sie hier vorliegen, wieder nur so erklären wie die bereits recht weitgehenden, aber doch immerhin sehr geschickt in das Gewand objektiver Betrachtungen gekleideten Aussprüche über die Keuschheit im ersten Teil des „Zarathustra“, d. h. allein durch die willige Formung und passive Übernahme leidenschaftlich-ekstatischer, von der Vernunft völlig unkontrollierter Wachträume und visionärer Rauscherlebnisse. — Um so erschütterter sind wir von diesem brünstigen Stöhnen des freiwillig-unfreiwilligen Einsiedlers nach den beseligenden Küssen eines „runden Mädchenmundes“, das sofort mit der bekannten, blitzartigen Wirklichkeitserfassung des tiefsten Traumes, durch welche hier die Tragik der realen Gegebenheiten plötzlich aufgehellt wird,

ins Pathologische umbiegt und förmlich nach der lustvollen, weil den ersehnten Untergang des in tausend intellektualistische Bedenklichkeiten zerfetzten Ich besiegelnden, *Verletzung* durch die scharfen „*Beißzähne*" der Schönen schreit. Jene Zähne sind mit nicht weniger als vier Attributen versehen, „*mädchenhaft*" (hierin dokumentiert sich typische Verliebtheit: als ob „*an sich*", das ist außerhalb des Liebesrausches, weibliche Zähne von männlichen verschieden wären!), „*eiskalt*" (um die Glut des Liebhabers, der ja mit einer „heißen Dattel" verglichen wird, zu kühlen), „*schneeweiß*" (erst hier kommt die bei Nietzsche sonst, besonders Frauen gegenüber, so im Vordergrund stehende Ästhetik zum Wort), „*schneidig*" (in des Begriffes ursprünglich-sinnlicher Bedeutung, das ist *gut schneidend:* zum Teufel mit allen Schönheitsidealen im Paroxysmus der Leidenschaft, wenn nur die umjubelten erotischen Bedürfnisse befriedigt sind!); sie werden so als der wichtigste von den bisher gepriesenen Geschlechtscharakteren bezeichnet. Die Grundlage übrigens des hier zum Ausdruck kommenden sexuellen Masochismus beruht auf der nicht mehr erträglichen, allzu dauerhaften und dadurch ins Gigantische an ununterdrückbarer Begehrlichkeit gesteigerten *Abstinenz* Friedrich Nietzsches: es ist eine alte sexual-psychologische Erfahrungstatsache, daß allzulang ausgedehnte Enthaltsamkeit den sich aufdrängenden Wollustvorstellungen mit Vorliebe die Richtung ins *Selbstpeinigende* gibt, um sie schließlich in einer einzigen großen Sehnsucht nach gründlicher körperlicher Mißhandlung durch den Gegenstand der Liebe kulminieren zu lassen. Der Grund hierfür dürfte in einem unter solchen Umständen maßlos vergrößerten und phantastisch angewachsenen Auslösungs- und Verströmungsbedürfnis zu suchen sein, welches den Übererregten am Ende nur noch durch die Verletzung oder sogar Zerstückelung des eigenen Körpers Genüge zu finden glauben macht. Wer erinnert sich dabei nicht an unsere Ausführungen über Nietzsches intime Beziehung und ganz nahes Hingezogensein zum *Dionysos-Zagreus,* dessen Mythos durch den Denker

von Anfang an von seinen rein naturhaften Ursprüngen ins Individualpsychologische umgedeutet worden ist? Wir gehen daher sicherlich nicht fehl, wenn wir hinter dem mit grotesken Ironien umkleideten wollüstigen Aufschrei des sich als Dattel fühlenden „Wanderers" nach den scharfen Bissen der Mädchenzähne die tieftragische Klage Nietzsches über seinen stets unerfüllten und ungesättigten Auslösungs- und Mitteilungsdrang sich erheben fühlen. — Der Dichter fährt in seinen Bekenntnissen, die in einem großzügigen Eingeständnis seiner ganzen Ohnmachtsstellung den Frauen gegenüber gipfeln, folgendermaßen — und wahrlich nicht minder charakteristisch! — fort:

„Den genannten Südfrüchten
Ähnlich, allzuähnlich
Liege ich hier, von kleinen
Flügelkäfern
Umschnüffelt und umspielt,
Insgleichen von noch kleineren
Törichteren sündhafteren
Wünschen und Einfällen —
Umlagert von euch,
Ihr *stummen*, ihr *ahnungsvollen*
Mädchen-Katzen,
Dudu und *Suleika,*
Umsphinxt, daß ich *in ein Wort*
Viel Gefühle stopfe ..."

Wir brauchen diesen Konfessionen nach unserer ausführlichen Behandlung der vorliegenden Probleme im ersten und im letzten Kapitel des ersten Teils unserer Untersuchung nichts mehr hinzuzufügen (verweisen jedoch den Leser zum besseren Verständnis ausdrücklich noch einmal auf die genannten Stellen, vor allem auf das ganze „Sphinx"-Kapitel) und wenden uns daher sofort späteren Teilen des eigenartigen Liedes zu, welche noch weitere Enthüllungen sehr kennzeichnender Natur bringen:

„. . . Und sehe der Palme zu,
Wie sie, *einer Tänzerin gleich*
(Hurra, wieder der pikante Anknüpfungspunkt gefunden!)
Sich biegt und *schmiegt* und in der *Hüfte wiegt*
(Eine *Hüfte* oder etwas ähnlich Aussehendes, das diesen Vergleich rechtfertigte, haben wir bisher niemals an einer Palme, wenn sie vom Winde geschüttelt wird, beobachten können.)
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Einer Tänzerin gleich, die, wie mir scheinen will,
Zu lange schon, gefährlich lange
Immer, immer nur auf *einem Beinchen* stand?
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Vergebens wenigstens
Suchte ich das vermißte
Zwillingskleinod
— Nämlich das andre Bein —
In der *heiligen Nähe* (das Wort „heilig" hat hier drei Bedeutungen; erstens wird es zu blasphemischen Zwecken gebraucht. Zweitens enthält es eine Anspielung auf die Heiligsprechung der Palme bei verschiedenen orientalischen Völkern, hauptsächlich wohl den Ägyptern; drittens aber — doch dazu müssen wir weiterhören:)
Ihres allerliebsten, allerzierlichsten
Fächer- und Flatter- und Flitterröckchens."

Halten wir inne! Zunächst die dritte Bedeutung: „Heilige Nähe des allerliebsten Flitterröckchens" — hier gehen die Sinne mit dem „Asketen" durch; heilig dünkt ihm nämlich nicht die Nähe und nicht der Rock, sondern jener ihm ach so unerreichbare Körperteil des Weibes, welcher sich so nahe von dieser Stelle befindet. Doch das nebenbei! — Wichtiger erscheint uns eine Assoziation, welche uns bei den Worten

„Flatter- und Flitterröckchen" (vom *Fächer*rock läßt sich bei einer Palme ja sehr gut sprechen) einfällt. Bei welcher Gelegenheit haben wir eigentlich in Nietzsches Leben schon einmal etwas von einem „Flitterkleid", das Eindruck auf den Beobachter machte, vernommen? War das nicht in dem Bericht, den der einundzwanzigjährige Bonner Studio seinem Freunde Deussen von seinem *Erlebnis im Kölner Bordell* abstattete? Kam da nicht die Rede auf ein „halbes Dutzend Erscheinungen in *Flitter* und *Gaze*", die Nietzsche umgaben und „erwartungsvoll ansahen"? Wir würden natürlich diesen wortmäßigen Gleichklang als einen bloßen, nichtssagenden Zufall abtun und jeden, der darin mehr erblickte, einen willkürlichen Wortspieler und sehr leichtfertigen Schlüssezieher und Phantasten nennen, wenn — uns nicht schon längst bei der Vertiefung in den Inhalt des Wüstenliedes Zusammenhänge sich förmlich aufgedrängt hätten, innerhalb deren auch das doppelte Vorkommen jenes „Flitter"begriffs nicht gleichgültig sein kann. Gelangten wir doch bereits gegenüber der sehr lebendigen Einführung in das seltsame Gedicht zu der festen Überzeugung, Art, Stil und Charakter der ganzen Schilderung deuteten mit Notwendigkeit auf ein wenn auch noch so geringfügiges reales Erlebnis ähnlichen Inhalts und Umfangs hin, das Nietzsche einmal gehabt haben müsse! Wieviel mehr das für das eigentliche Wüstentöchterlied gilt, braucht wohl schwerlich besonders hervorgehoben zu werden. Das äußerst frische Kolorit der gegen die grotesken Bemerkungen und selbstironischen Witze sich deutlich abhebenden Darstellung jener „gedankenlosen, dabei aber ahnungsvollen und tiefen allerliebsten Freundinnen" fordert den Vergleich mit einer wirklichen, allzuwirklichen Erfahrung geradezu heraus, nicht minder die trotz mancher Fehlgriffe den Leser mitreißende Anschaulichkeit der wiedergegebenen Situation, ein Vorzug, den wir ja sonst bei den entsprechenden reinen Phantasieprodukten nietzschischer Provenienz stark vermißt haben. Bloße Phantasiekonstruktionen sehen eben ganz anders aus: man merkt ihnen ihre Herkunft durch die Un-

bestimmtheit, Blässe und Verschwommenheit der Linienführung sofort an.

Aber sollte das an sich völlig belanglose und der wesentlicheren inneren Folgen scheinbar entbehrende Bordellabenteuer des Jünglings so tiefgreifende psychische Nachwirkungen besessen oder sich wenigstens im Gedächtnis Nietzsches so unaustilgbar festgehakt haben? Man darf jenes wichtige seelische Gesetz nicht außeracht lassen, dessen Wirksamkeit bei allen Äußerungen des Geschlechtstriebes sich noch gewaltig zu steigern pflegt: überall da, wo eine offene oder heimliche Sehnsucht von uns *unerfüllt* bleibt, neigen wir dazu, alle irgendwie — und sei es noch so lose — mit dem Objekt unseres ungestillten Sehnens zusammenhängenden Ereignisse mit einem *starken Bedeutsamkeitsakzent* zu versehen, der ihnen *an sich nicht* im mindesten zukommt. Nietzsche ist in seinem Leben nur flüchtig — und zwar bei dem Kölner Erlebnis im doppelten Sinne des Wortes: er lief ja vor diesen Mädchen davon! — und vorübergehend mit Hetären in Berührung gelangt; aber seit dieser *ersten* Begegnung (das Erstmalige spielt in eroticis stets eine außergewöhnliche Rolle) hefteten sich alle sexuellen Gelüste, die ihn überkamen, nicht mehr an irgendwelche unklaren, umrißschwachen Phantasiegestalten, sondern eben an jene Kölner „Erscheinungen in Flitter und Gaze“, deren Geschlechtsreiz in der Erinnerung für ihn von offenbar ganz geringfügigen Anfängen mehr und mehr zu wachsen beginnt. Die *Antipathie*, die der junge Nietzsche so offensichtlich den kölnischen Venusdienerinnen entgegenbrachte, *wandelte sich* allmählich infolge des Ausbleibens jeder ernst zu nehmenden geschlechtlichen Befriedigungsmöglichkeit *in eine Art ängstlicher Sympathie* um, bis diese Bordellmädchen schließlich zu dem verführerischen Bilde der prachtvollen Wüstendamen, der Dudus und Suleikas, Modell stehen mußten, welchen der Dichter entschieden sehr große Bewunderung, natürlich im Verein mit der bekannten Furcht der Jungfrau und Quasi-Jungfrau vor dem Unbegreiflich-Unerlebten, zollt. Einen weiteren Beweis für unsere These

liefert die von E. F. *Podach* veröffentlichte Krankengeschichte Nietzsches aus der Jenaer Anstalt, die wir schon einmal (Teil I, 4. Kapitel) heranziehen konnten. Der Kranke äußert nach ihr am 1. April 1889: „Ich bitte um einen Schlafrock zur gründlichen Erlösung. *Nachts sind 24 Huren bei mir gewesen*[1])." Das Dirnenerlebnis in Köln, das der junge Nietzsche durch seine Erzählung seinem Freunde Deussen gegenüber als etwas Außergewöhnliches auszeichnete, spukt offenbar, vielleicht mit einem ähnlichen, nicht einwandfrei nachweisbaren, anderen verschwistert, noch in der Phantasie des Wahnsinnigen herum.

Diese holden Wüstentöchter verkörpern vollkommen das endgültige nietzschische Frauenideal: sie sind „tief, aber ohne Gedanken, bunt und fremd fürwahr, aber ohne Wolken", haben also das niedrige Bildungsniveau und die Leichtigkeit, welche der Denker von einem vollkommenen Weibe verlangt, ja ihre gepriesene Geist-losigkeit, den Begriff einmal ganz ohne den Wertakzent genommen, den wir ihm unwillkürlich beizulegen gewohnt sind, geht sogar so weit, daß er sie — siehe oben! — als *stumm* bezeichnet, stumm, aber ahnungsvoll! Also auf deutsch: die ideale Frau als reines Geschlechtstier, weil bei Nietzsche aus dauernder Sexualnot das Geschlechtliche derart in den Vordergrund getreten ist, daß er jedes Weib einfach nur noch unter diesem Gesichtspunkt, nämlich der Eignung zur Geschlechtsbefriedigung, zu sehen vermag. Solche Ein- und Ausblicke gewährt uns das „Nachtischlied" an die Wüstentöchter, das gegen Schluß — auch hierin ganz dem nietzschischen Weibchenidol entsprechend — den lieblichen Mägdelein jene Zartherzigkeit und Gefühligkeit andichtet, welche der Denker und Dichter als notwendig dem schwachen, wahrhaft schwachen Geschlecht, sofern es nämlich seiner „eigentlichen Bestimmung" nachkommt, eigentümlich betrachtet: sieht er sich doch groteskerweise gedrängt, ihnen, den „Sphinxen" und „Katzen", *Mut* zuzusprechen:

---

[1]) Vgl. Podach, Nietzsches Krankengeschichte, „Medizinische Welt", Nr. 40, Berlin, 4. Oktober 1930.

„Oh *weint mir nicht,*
Weiche Herzen! (!!)
Weint mir nicht, ihr
Dattel-Herzen! Milch-Busen! (!!!)
Ihr *Süßholz-Herz-*
beutelchen! (Aber das ist für Nietzsche ein
Ideal ebenso wie die Rehsanftmut jener
‚Braunäugigen'!)
Weine nicht mehr,
Bleiche Dudu!
Sei ein *Mann, Suleika! Mut! Mut! ...*"

Mit dieser reichen Ausbeute an sexualpsychologischen Funden, wie sie uns der „Zarathustra" liefern konnte, nehmen wir Abschied von einer der fundamentalsten Erscheinungsformen des nietzschischen Charakters, dem Ekstatiker. Wenn wir nunmehr innerhalb der „höheren" Regionen, in denen Friedrich Nietzsche sich heimisch fühlte und tatsächlich heimisch war, seine Einstellung zu dem Problem „Weib" zu erkunden suchen, werden wir die entscheidende Bedeutung jener bisher festgehaltenen Lebensgrundlagen, besonders für unseren Fragenkomplex, stets im Auge behalten müssen.

DRITTER TEIL

Der „Meister"

* * *

SIEBENTES KAPITEL

Lou Salomé

Schon frühzeitig hatte sich in Friedrich Nietzsche der pädagogische Eros geregt, der ja nur eine Abart seines eigenen, ihn gewaltig bedrängenden „Willens zur Macht" darstellt. Ganz gewiß hielt er es allein darum so lange in der ihm inzwischen allzu eng gewordenen Stellung als Baseler Professor aus, weil diese ihm die Möglichkeit verschaffte, einen Kreis von Schülern um sich zu scharen, denen er seine neuen Ideen vortragen, die er für eine Zukunft, wie sie ihm vorschwebte, erziehen konnte. Zwar gestaltete sich die harte Wirklichkeit auch hier ganz anders, als sich der enthusiastische junge Gelehrte das vorgestellt hatte: aber, wenn auch kaum die Vorlesungen an der kleinen Universität, bei denen es Nietzsche im Höchstfall auf ganze vierzehn Hörer im Semester brachte und den Verhältnissen entsprechend auch nur zu bringen vermochte, so gewährten ihm jene Gymnasialstunden, welche er vertragsgemäß in höheren Klassen des Baseler Pädagogiums zu geben hatte, schon eher die Illusion, es könnte unter den vielen Schülern doch einmal einer oder der andere sich zum Verbreiter, Förderer und Erweiterer seiner, der nietzschischen, Anschauungen, neugewonnenen Erkenntnisse und Kulturziele eignen. Dies änderte sich grundlegend, als der Denker den Universitätsdienst quittierte und sein Wanderleben begann: jetzt hatten sich die Hoffnungen, als philosophischer Lehrer wirken und immer neue, ganz dem Ausbau und der inneren Beschäftigung mit seiner Doktrin

hingegebene Geisteszöglinge und „Jünger“ gewinnen zu können, jene Erwartungen, die sogar innerhalb seiner „geordneten“ bürgerlichen Existenz in Basel nicht erfüllt worden waren, auf ein kaum mehr zu unterbietendes Minimum reduziert.

Denn nicht genug, daß er das ehrsame Bürgerdasein ganz aufgab und gegen das ungewisse Leben eines nicht mehr recht „gesellschaftlich“ oder gar beruflich einzuordnenden vagabundierenden Philosophen eintauschte, — er war ja eben schon dabei ertappt worden, wie er den herrschenden Gesellschaftskreisen und, was schlimmer ist, jener damals gerade allmächtig werdenden „modernen“ Literatenclique mit schonungsloser Kritik den Fehdehandschuh entgegenschleuderte! Ferner hatte ihm der *Bruch mit Wagner* neben dem Verlust einer Reihe merklich kälter werdender Freunde die letzte Möglichkeit zur Einnahme einer öffentlich geachteten Stellung genommen. Die Aufgabe der Baseler Professur bedeutete in Wahrheit viel mehr, als man dieser Tatsache an sich an Wichtigkeit zuzubilligen braucht: sie kam, nachdem er selbst bei den ihm äußerlich treugebliebenen Freunden mit seinen letzten Schriften so starken Anstoß erregt hatte, einer regelrechten *Flucht in die Einsamkeit* gleich. Ein anderes ist es außerdem, ob man trotz aller seiner Zurückgezogenheit und tatsächlichen Abgeschlossenheit dennoch „dazugehört“, ein anderes, ob man, wie Nietzsche, ein *Outsider* wurde, ein Außerhalbstehender, der mehr oder minder auch den näher Befreundeten und den ehrfürchtig ergebenen „Bekannten“ aus dem Gesichtskreis rückte. Aber konnte er nicht immer noch, ja jetzt viel ungestörter, weil er seine ganze Zeit für sich zur Verfügung hatte, seine Bücher veröffentlichen und sich auf diese Weise Anhänger und Schüler erobern? Selbst hier taten sich plötzlich unerwartete Schwierigkeiten auf, mit denen Nietzsche jahrelang ringen mußte, um schließlich — seinerseits klein beizugeben. Er geriet in eine *entsetzliche Verlegermisere*: auf einmal fand sich kein anständiger und zuverlässiger Verlag mehr bereit, seine Schriften zu drucken.

Was besaß er auch in den Augen jener Herren noch, wofür es „gelohnt" hätte, sich einzusetzen? Nietzsche hatte sich ja der beiden einzigen „Vorzüge" begeben, welche hier Wunder zu wirken pflegen. Dem braven Universitätsprofessor stand die zeitgenössische Verlegerschaft, auch wenn sie im einzelnen Falle kein so gutes „Geschäft" machte, jederzeit zu Diensten, und solange er sich in ständiger Verbindung mit der Universität befand, durfte er sich getrost sogar Bücher sehr ketzerischen Inhalts leisten — sie wurden angenommen. Noch stärker fiel aber sein anderes Plus ins Gewicht: welcher Verleger hätte sich gesträubt, die Schriften eines Gelehrten, der zum Kreise Richard Wagners gehörte und für den dieser damals im Zenith seines Ruhmes stehende Komponist öffentlich eintrat, zurückzuweisen? Beides kehrte sich jedoch nun in das Gegenteil um. Besonders die Trennung von Wagner wirkte in dieser Beziehung geradezu katastrophal: das Odium der Wagner-Feindschaft belastete jede mit einem Verleger aufgenommene Verbindung und schürte das Mißtrauen gegenüber dem nun doppelt Schutzlosen gewaltig. Ein paar völlig mißverstehende und böswillig entstellende Preßkritiken — und der Name Nietzsches begann totgeschwiegen zu werden und verfiel ungefähr proportional dem inneren Aufstieg des Denkers vollständig der Vergessenheit. Als Friedrich Nietzsche sich dem Höhepunkt seines Schaffens näherte, fand er für seine im allgemeinen qualitativ immer besser werdenden Bücher nur einen unmöglichen Verleger, dessen übelbeleumundeter Name die Animosität der deutschen Öffentlichkeit gegen die Werke des eigenbrötlerischen Philosophen tausendfach verstärkte. — So war die letzte Möglichkeit, die Nietzsche geblieben, um Jünger und Schüler zu gewinnen, fast völlig verschüttet: der Widerhall seiner Schriften vermochte sein Sehnen nach verständnisvollen Mitarbeitern und hingebenden Mittlern seiner Ideen nicht zu stillen, weil — es ja eben *gar keinen Widerhall* mehr *für Nietzsche-Bücher* gab. Umsonst streckte der Einsame seinen Angelhaken in einer Fülle inhaltsreicher Werke, der einzigen Verbindung, die zwischen

ihm und den Menschen da draußen noch bestand, nach solchen verwandten Naturen, nach ergebenen Schülern, wie sie seine unruhige Seele immer heftiger und ungeduldiger begehrte, aus. Niemand biß an. Niemand *konnte* unter den obwaltenden Umständen anbeißen. Friedrich Nietzsche lebte da irgendwo im Verborgenen, ein Redner, der sich in stets gesteigerter und übersteigerter Wucht die Kehle heiser schrie, ein Prophet ohne Volk, ein großer Lehrer ohne Schüler, ein Meister ohne Jünger, eine um wundervolle, einschmeichelnde, aber auch grauenhaft quälende Melodien, um schöne Harmonien und zugleich schrille Dissonanzen bemühte Violine, welche indessen leider des Resonanzbodens ermangelte. *Das ist die Vorgeschichte der vorübergehenden Jüngerschaft Lou Salomés.* So weit mußten wir ausholen, um dieses absonderliche Erlebnis begreiflich zu machen. Denn es beruht auf der Grundlage der beglückenden Überzeugung Nietzsches, endlich, endlich von jener lähmenden, menschlich so unproduktiven Einsamkeit befreit zu sein, endlich, endlich seine brachliegende Schöpferkraft an einem jungen, aufnahmefähigen, lebendigen Menschen betätigen zu können.

Ein groteskes Geschick brachte es mit sich, daß dieser erste und wohl auch einzige Jünger und Schüler, dem Nietzsche mit der ganzen Bereitwilligkeit und bejahenden Voreingenommenheit seines resonanzgierigen Geistes entgegentrat, ausgerechnet — eine *Frau* sein mußte! Malvida und Rée verkündeten eines Tages glückstrahlend, der heißersehnte Mitarbeiter für die nietzschische Philosophie, der Mensch, der sich ganz in den Dienst von Nietzsches Lehre stellen wolle und wie kein zweiter über die hierzu notwendigen Voraussetzungen verfüge, sei gefunden, und zwar in der Person der hochbegabten, damals vierundzwanzigjährigen Russin[1]) *Lou Salomé.* Und der allerdings zu diesem Zeitpunkt noch nicht bis zu seiner „siebenten Einsamkeit" vorgeschrittene und darum der allmählich herannahenden vollständigen Verlassen-

[1]) Eigentlich *Finnin.*

heit noch mit großer Furcht entgegensehende Philosoph griff trotz anfänglicher Bedenken[1]) mit beiden Händen zu und nahm mit Begeisterung die „unschöne, aber geistig kultivierte“[2]) junge Dame als „Jüngerin“ an. Man kann fast von einem Treppenwitz der „Weltgeschichte“ sprechen — aber das „Leben“ macht gern solche Sprünge, die angeblich der Natur fremd sind: Nietzsche, der Verächter des weiblichen „Blaustrumpfs“, ja der geistig selbständigen, „gebildeten“ Frau überhaupt, der Lobpreiser der „reinen“ Weiblichkeit ohne den geringsten Zusatz von Intellekt, der radikale Skeptiker gegenüber den Frauen, der sich nicht genugzutun vermag, prinzipiell eine objektive Geistigkeit bei Angehörigen des weiblichen Geschlechtes zu leugnen und darin stets und ständig lediglich verkappte Erotik und nur ein Mittel im Kampf um den Mann erblickt, — er ist es zufrieden, ja noch mehr, er ist ganz beseligt, so eine „gelehrte Gans“, ein „intelligentes, weil häßliches“ Mädchen in die Geheimnisse seiner Philosophie einzuführen und zu seiner Schülerin auszubilden. Der „größte Psychologe des Weibes“ — so rühmt sich ja Nietzsche später, von *Strindberg* genannt worden zu sein[3]) — fällt bei der erstbesten Gelegenheit selbst auf diejenige Sorte von Frauen herein, vor denen er so eindringlich gewarnt hat: er denkt gar nicht daran (und das tut er auch nicht, als er nachher auf diese Frau reichlich schlecht zu sprechen ist), an dem aufrichtigen Ernst der philosophischen Bemühungen Lou Salomés und an deren Erfolg zu zweifeln.

Nietzsche ist vielmehr außer sich vor Freude: jetzt hat er den Menschen, dem er von seinem Überflusse mitteilen, den er in die Probleme einweihen kann, welche ihn erfüllen. Und so verlebt er einige Zeit in ständigem Umgang mit der jungen Russin, immer bemüht, sie tatsächlich zu einer ergebenen Anhängerin seiner Lehre, zu einer zuverlässigen Mitkämpferin auf der Grundlage gleicher Gesinnung zu machen. Im An-

[1]) Briefe, V, 2, Nr. 336.
[2]) Ebenda.
[3]) Briefe an Peter Gast, Nr. 272.

fang, während eines kurzen gemeinsamen Aufenthalts in Rom, vor allem aber während der zunächst zusammen unternommenen Reise von Italien nach Deutschland, wo die Freundschaft zwischen Nietzsche und Lou sich zu befestigen begann und man die schönsten Pläne für eine großartige philosophische Arbeitsgemeinschaft schmiedete, noch mehr jedoch — und das ist ganz charakteristisch — während der ziemlich langen Wartezeit in Tautenburg, wo ihm das ersehnte längere Zusammensein mit der neugewonnenen Freundin bevorstand, ohne daß er sie inzwischen wiedergesehen hätte, gehen die Wogen der Begeisterung über die Eroberung Lous gewaltig hoch. Nietzsche ist vollständig auf die ihm endlich zugefallene Rolle des lehrenden Philosophen und schülererziehenden großen Meisters eingestellt: alle eigene Gedankenarbeit tritt gegenüber dieser bedeutenden Aufgabe in den Hintergrund; er wähnt, einer alles umstürzenden neuen Lebensepoche entgegenzugehen, die die Umwandlung des im Grunde auch im höchsteigenen Falle verachteten „bloßen" Denkers in den menschenbildenden, Elitegeschöpfe formenden und programmatisch, ja schulmäßig ein Geschlecht junger Edelmenschen großziehenden Lehrmeister und pädagogischen Diktator bringen soll. In der jungen Lou Salomé vermeinte er gleichsam das erste Fundament der künftig sich bildenden Nietzsche-Jüngerschaft, *die erste* große *Schülerin der offenbar im platonischen und pythagoreischen Stile gedachten Nietzsche-Akademie* zu besitzen. Ein zweites Kroton sollte errichtet werden: dann würden neben den erzieherischen auch die politischen Machtträume Nietzsches in Erfüllung gehen. Nur aus dieser von den kühnsten Hoffnungen getragenen Stimmung heraus ist der glückstrahlende Entwurf eines Briefes an Malvida von Meysenbug vom 22. Juli 1882[1]) zu erklären, der uns so vielsagende Aufschlüsse gibt. Denn hier bringt Nietzsche die phantastischen Erwartungen, die er an die Lou-Beziehung knüpft, ganz offen zum Ausdruck:

[1]) Briefwechsel, V, Nr. 493.

„Mein Leben gehört jetzt *einem höheren Ziele*, und ich tue *nichts mehr, was dem nicht frommt.* Erraten kann es keiner und verraten darf ich es jetzt selber noch nicht: aber daß es eine *heroische Denkweise* verlangt (und durchaus keine religiös-resignierte), will ich Ihnen ... eingestehen. Wenn Sie *Menschen* mit *dieser Denkweise* entdecken, so *geben* Sie mir einen *Wink, wie Sie es mit dieser jungen Russin getan* haben. *Dieses Mädchen ist mir jetzt durch eine feste Freundschaft verbunden* (so fest man dergleichen eben auf Erden einrichten kann); ich habe *seit langem keine bessere* Errungenschaft gemacht. Wirklich, ich bin Ihnen und Rée außerordentlich dankbar gestimmt, mir hierzu behilflich gewesen zu sein. Dieses Jahr, welches in *mehreren Hauptstücken* meines Lebens *eine neue Krisis* bedeutet (‚Epoche' ist das richtige Wort, ein Mittelzustand zwischen zwei Krisen, einer hinter und einer vor mir), ist mir durch den *Glanz* und durch die *Anmut* dieser jungen, *wahrhaft heroischen Seele* sehr *verschönt* worden. *Ich wünsche in ihr eine Schülerin zu bekommen,* und wenn es mit meinem Leben auf die Länge nicht halten sollte, eine *Erbin* und *Fortdenkerin.*" Das ist absolut klar und deutlich, und man verstünde daher bereits in der Gegenwart überhaupt nicht mehr, wie eine in ihren Grundtatsachen so einfache und eindeutige Begebenheit wie die sogenannte Lou-„Affäre" Anlaß zu so komplizierten Streitigkeiten unter den nächsten Freunden und Verwandten zu geben vermochte, wären uns nicht die seltsamen Intrigen Elisabeths bereits bekannt. (Die wahren Ursachen dieser persönlichen Auseinandersetzungen sind von uns im dritten Kapitel, Teil I, geschildert.) Nietzsches *Begeisterungsrausch* über die endlich gewonnene Schülerin kannte in jenen Hochsommertagen, wo er in Tautenburg täglich auf ihre Ankunft wartete, keine Grenzen. Diese kurze Übergangszeit, in der er sich als nunmehr doch richtig verstandener Meister mit einer auserlesenen Jüngerin von ungewöhnlichen Geistesgaben fühlte, gehört trotz ihres rein illusionären Charakters zur glücklichsten Periode im Leben des Denkers.

Und all dies hatte jenes doch sehr transitorische Reisezusammensein bewirkt, innerhalb dessen die Vertrautheit zwischen Nietzsche und Lou, wenigstens von *seiner* Seite gesehen, sich so unerhört schnell zu entwickeln vermochte. Schon damals finden wir jedoch unversehens der rein geistigen Beziehung ein ziemlich lebhaftes *erotisches* Element beigemischt, das besonders bei Nietzsche rapide anwuchs. — Wir sagen „erotisch" und müssen, um Mißverständnisse zu vermeiden, aufs eindringlichste betonen, daß dieser Begriff, der im allgemeinen immer gleich auf geschlechtliche „Vorgänge" oder gar ausgesprochen geschlechtliche Betätigung ausgedehnt wird, an sich *mit Sexualität nichts zu tun* zu haben braucht. Es gibt sehr starke erotische Bindungen, bei denen die Sexualität nicht die geringste Rolle spielt und unter Umständen das geschlechtliche Moment völlig fehlen kann. Als erotische Gemeinschaft ist nämlich jedes Freundschaftsverhältnis zu betrachten, bei welchem *zu den meistenteils sachlichen Berührungspunkten* noch die Tatsache der *persönlichen Verehrung und Schätzung* und das stets wache *Verlangen nach einer engeren Verbindung* hinzutritt. „Erotik" bedeutet auch im engeren Sinne *nur die Richtung* auf den Sexus, noch *nicht die Befriedigung* der Sexualität. Eine derartige auf der ehrlichen gegenseitigen Achtung ihres Charakters beruhende Zuneigung der Freunde kann als durchaus vom körperlichen Wohlgefallen aneinander — dieses bildet aber die Grundvoraussetzung jeder *sexuellen* Beziehung —, und zwar von der absoluten Indifferenz in körperlicher Hinsicht bis zur starken Abneigung, *völlig getrennt* bestehen. *Eine solche Eigenart nahm ziemlich rasch das Verhältnis zwischen Nietzsche und Lou an.* Dieses junge Mädchen entsprach nicht im mindesten den Anforderungen, die der Denker *körperlich* an eine Frau stellte — wir haben schon gesehen, daß er sie eher „häßlich" fand —, und doch begann er seine Zuneigung von ihrer Geistigkeit auf ihre *Gesamtperson* auszudehnen. Das ging schließlich so weit, daß Nietzsche auch am physischen Wohl und Wehe Lous Anteil bezeigte, wie aus folgenden Briefzeilen an Elisabeth (von

Tautenburg im Juli 1882)[1]) erhellt: „Vielleicht ergeht es Dir mit Lou wie *mir* mit Tautenburg. (Er war wider Erwarten über die landschaftlichen und klimatischen Reize dieses thüringischen Luftkurortes ganz entzückt.) — Was ich Dir bisher verschwieg, ist, daß ich *für ihre Gesundheit mehr Besorgnis* habe als für die meine." (Nebenbei bemerkt: Nietzsche gab sich die größte Mühe, ein gutes Einvernehmen zwischen seiner Schwester und Lou herzustellen. Einmal vermeint er in seiner beglückten Stimmung auch, sein Ziel schon erreicht zu haben, und schreibt Elisabeth freudestrahlend: „Ich glaube es wohl, daß es *Euch zusammen* g u t z u m u t e ist[2])." Hieran knüpft Frau Förster in ihrer Ausgabe der Nietzsche-Briefe die — in all ihrer lakonischen Knappheit — das Groteske dieser Annahme glossierende Erklärung: *„Ich und Fräulein Lou Salomé."* Wir glauben ihr gern, daß dieses „Und" eine burleske Unmöglichkeit darstellt.) Wenn man nun an die innere Unsicherheit und Verwirrung der Gefühle denkt, die das rein erotische Leben Nietzsches genau wie das sexuelle kennzeichnen, so wird man darüber nicht erstaunt sein, daß jene Beimengung stark persönlicher Empfindungen für Lou bald ein heilloses Durcheinander in der Seele des sich schon als Lehrmeister größten Stils sehenden Denkers anrichten mußte — sobald nämlich die hochgeschraubten Erwartungen, sei es auf intellektuellem, sei es auf menschlich-charakterlichem Gebiete sich nicht erfüllten, d. h. *so* erfüllten, wie sich das Nietzsche vorgestellt hatte. — Schon in Rom war durch einen zunächst sehr seltsam anmutenden Schritt des Philosophen zur engeren Aneinanderknüpfung seiner und des geistig so stark interessierten Fräuleins Salomé Ziele das erotische Element in einer etwas übertriebenen Form in die an sich wohl hierfür nicht gerade geeignete Beziehung der beiden hineingetragen worden. Nietzsche hatte sich, aus „Anstandsgründen", wie er vorgab, verpflichtet gefühlt, *Lou* durch Vermittlung von Rée *einen Heiratsantrag* zu *machen!* So ge-

[1]) Briefwechsel, V, 2, Nr. 340.
[2]) Nr. 344.



schehen zu Luzern nach kürzester Bekanntschaft, deren Intimität dadurch übrigens nicht gerade gefördert wurde. Nach den zuverlässigen Angaben, die der französische Nietzsche-Biograph Ch. Andler[1]) von der Dichterin Ellen *Key*, einer intimen Freundin Lou Salomés, über diese Vorgänge erhalten hat, fügte Nietzsche dem Auftrag an Rée lächelnd die Worte hinzu: „*An eine wilde Ehe wird wohl nicht zu denken sein.*"

Und Frau Overbeck gegenüber äußerte er sich[2]) dazu, er habe diese Groteske nur aufgeführt in der sicheren Hoffnung, *ablehnend* beschieden zu werden. Eine Zusage von seiten Lous wäre ihm peinlich, ja unerträglich gewesen! Das trifft indessen keineswegs zu und gehört ins Kapitel der berühmten nachträglichen *Selbsttröstung nach entgegengenommener Ablehnung.* Wer als reifer Mann von fast achtunddreißig Jahren einer jungen Dame die Ehe anbietet, muß wohl auf eine Zusage genau so gut wie aufs Gegenteil gefaßt sein; so unerfahren und weltfremd konnte sogar Nietzsche sich nicht zeigen, um diese Konsequenz nicht in Betracht zu ziehen. Wozu er aber bei seiner überzärtelten Veranlagung und inneren Schüchternheit und Ängstlichkeit *niemals* den Mut aufgebracht hätte — konnte er es doch bei der Überempfindlichkeit seines eigenen Selbstgefühls niemals übers Herz bringen, einem anderen die geringste Beleidigung zuzufügen! —, wäre ein *Abschwenken* und *Sichzurückziehen im Falle der Zustimmung* gewesen. Lieber würde er die unangenehmsten Folgen auf sich genommen haben, lieber hätte er auch bei vielen inneren Widerständen, die hier sicherlich vorhanden waren, die Verwirklichung der Ehe mit Lou über sich ergehen lassen!

Die Aussicht der Heirat mit dem „unschönen", aber geistig so regsamen Mädchen kann *ihm* also *gar nicht so unangenehm* gewesen sein: er war sicherlich nicht Feuer und Flamme dafür, Lous Ehegemahl zu werden; aber ebensowenig wußte er für diesen Gedanken innerlich ausreichende Gegenargumente zu finden, die ihn von einem solchen Versuch hätten zurück-

---

[1]) Andler, a. a. O., IV, S. 285.

[2]) Bernoulli, a. a. O., I, 336.

halten können. Wie war diese uns auf den ersten Blick unverständlich erscheinende Seelenhaltung möglich geworden? Sie hat zwei Grundlagen, deren Struktur sich als reichlich seltsam erweist. Einmal war unter dem Drucke der Vereinsamung Nietzsches eine eigentümliche Vermischung und vikariierende Verlagerung seines großen geistigen Verloren- und Verlassenheitsgefühls und seiner menschlichen, erotischen und sexuellen Unbefriedigung eingetreten: bei dem weitgehenden Grade und Umfange der sich immer mehr verdichtenden Einsamkeit begann sich aus der Übersteigerung und Hyperdifferenzierung der ungestillten Sehnsüchte und Bedürfnisse jene in solchen Fällen unausbleibliche *seelische Primitivität* zu entwickeln, die die *notwendige Folge jeder Überkompliziertheit* ist. Nietzsche fing, wenn die fürchterliche Stille um ihn in halbwegs anheimelnder Weise unterbrochen wurde, an, der betreffenden Person, welche dieses Wunderwerk vollbrachte, sobald sie die Hoffnung auf Zufriedenstellung *eines* seiner vielen unerfüllten Wünsche gewährte, sofort auch die Fähigkeit zur Befriedigung möglichst *aller anderen* anzudichten, und zwar aus der instinktiven Empfindung heraus, daß ein solcher Glücksfall, einen in irgendeinem Punkte ihm verwandten und ihm gegenüber verständnisvollen Menschen gefunden zu haben, sich nicht gerade oft wiederholen würde. Vollends so viel Menschen zu finden, um *alle* seine Anforderungen an das verfluchte und dabei stets so fanatisch geliebte Leben verwirklicht zu sehen, hatte er aus begreiflichen Gründen sehr bald aufgegeben. — Darum also mußten ihm die wenigen Personen, mit denen er noch freundschaftlich verbunden sein konnte, wenn es irgend anging, als unfreiwillige Gefäße auch für diejenigen Hoffnungen und Wünsche zu gelten anfangen, welche *eigentlich der ganzen Sphäre* der mit ihnen unterhaltenen Beziehung *fernlagen.* Es ist nicht eben verwunderlich, daß diese bizarre Verlagerung des persönlich-seelischen Bedeutungsbereichs der Nietzsche in irgendeiner Hinsicht nahestehenden Menschen und die aus ihr resultierende Einstellung *gerade beim Verhältnis zu Lou besonders „gefähr-*

liche" Konsequenzen nach sich zu ziehen vermochte: denn die Freundin und Jüngerin war bei all ihrer Intellektualität und körperlichen „Reizlosigkeit" immerhin eine *Frau* und so gewissermaßen von Natur aus zur realen und lebendigen Inkarnation für alle die erotisch-geschlechtliche Sphäre umkreisenden Sehnsüchte Nietzsches gut geeignet. Der Denker *verfiel* daher gänzlich unbewußt trotz aller Gegeninstanzen im Falle der ihm so „unschön" und so „unweiblich" erscheinenden Lou *den Lockungen eines solchen glücklichen Zusammentreffens* und begann sich allmählich mehr oder minder dunkel und schwankend auch mit der Betrachtung des Fräulein Salomé als *einer Art Lebensgefährtin* für ihn abzufinden. Er hat sich daher wohl eine kurze Zeit lang mit der Vorstellung einer Heirat zwischen ihm und Lou regelrecht befreunden können und vorübergehend ernsthaft damit getragen. Aber seltsamerweise führte ihn sein Intellekt und sein waches Bewußtsein gründlich über diejenige Tatsache irre, die er im Unterbewußtsein vollkommen zu würdigen verstand, und damit gelangen wir zur zweiten Ursache des grotesken Heiratsantrages an das ihm erst ganz kurze Zeit bekannte Fräulein Salomé.

Nietzsche glaubte *verstandesmäßig* durchaus von Lou, was er von den Frauen mit „gelehrten Neigungen" behauptet hatte: daß sie nämlich tatsächlich als Weib nicht in Frage komme und sozusagen allen geschlechtlichen Ansprüchen entsagt habe. Er hielt Lou Salomé[1]) tatsächlich für so gut wie asexuell! Unter diesem Gesichtspunkt aber war seinem Antrag alle Gefährlichkeit genommen; denn entweder würde sie aus genanntem Grunde ablehnen — dann war die Klippe umschifft und diejenige Partei in Nietzsches Seele zufriedengestellt, der es vor einer Realisierung jenes seltsamen Projektes graute; oder aber es könnte der Fall einer Einwilligung eintreten — was würde das besagen? Eine rein „formale" Ehe mit einer sexuell desinteressierten Frau, lediglich

[1]) die eben erst ein tragisches Liebeserlebnis in ihrer russischen Heimat hinter sich hatte.

auf geistige Zusammenarbeit gegründet! Soweit vermochte Nietzsche, der sich für den besten Psychologen des Weibes gehalten hat, hier fehlzugreifen. So sehr verließ ihn wieder einmal jegliche Instinktsicherheit. In diesen Zusammenhang gehört übrigens jene andere merkwürdige Heiratsinitiative, die der Philosoph noch lange nach dem Scheitern seines eigenen, angeblich nicht ernst gemeinten Eheangebots an Lou zu ergreifen sich gedrängt fühlte: er wollte nachher durchaus den Dr. Rée, der an sich für Lou sehr große Sympathien hegte, zur Heirat mit ihr veranlassen und tat vergebens alles, um eine solche Verbindung zwischen den beiden zustandezubringen. Offenbar war ihm der Gedanke, die von ihm mit so großer innerer Begeisterung aufgenommene Schülerin und Jüngerin „frei", d. h. ohne feste erotische Bindung zu wissen, sehr unangenehm — so innig schien ihm bereits ihr Schicksal mit dem seinigen verknüpft, so sehr mußte er die Stärke seiner eigenen Gefühle für Lou fürchten. Hierbei diente ihm als Vordergrund und Vorwand vor sich selbst und den anderen der Wunsch, die junge Russin in einer „bürgerlich einwandfreien" Situation zu sehen[1]).

Ein rührendes Zeugnis für das, was die junge Russin vorübergehend und doch der Intensität nach lange dem immer dichter vom Netz der Vereinsamung umschlungenen Nietzsche gewesen ist, ein Zeugnis, das sich nun einmal nicht aus der Welt schaffen läßt, legen die Briefe ab, die er an Lou geschrieben hat. Es sind im Verhältnis zu der sehr kurzen äußeren Zeitspanne dieser Freundschaftsbeziehung — sie dauerte knapp ein halbes Jahr — recht viele; fast alle aber, bis dicht an die Schwelle der feindseligen Trennung, atmen den Geist anmutiger Lebendigkeit und *seltener physischer und psychischer Frische und Beglücktheit.* Wir geben die charakteristischen Stellen wieder. So heißt es in einem Schreiben aus Tautenburg, worin Nietzsche dem Fräulein Salomé das Herz

[1]) Obwohl der Revolutionär Nietzsche sehr stark von der „Naumburger Tugend" infiziert war, ließ er sich doch in entscheidenden Lagen nicht *allein* von derartigen Erwägungen leiten.

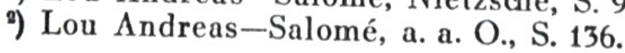


über seine Stellung zu Wagner ausschüttet: „Ich habe *viel an Sie gedacht* und im Geiste so mancherlei des Erhebenden, Rührenden und Heiteren *mit Ihnen geteilt,* daß ich wie *mit meiner verehrten Freundin verbunden* gelebt habe. Wenn Sie wüßten, *wie neu* und *fremdartig* mir altem Einsiedler das vorkommt! — Wie oft habe ich über mich lachen müssen! — Was Bayreuth betrifft, so bin ich zufrieden damit, nicht dort sein zu müssen; und doch, wenn ich ganz geisterhaft in Ihrer Nähe sein könnte, dies und jenes in Ihr Ohr raunend, so sollte mir sogar die Musik zum Parsifal erträglich sein (sonst ist sie mir n i c h t erträglich). . . . Wie oft habe ich in allen möglichen Dingen gerade d i e s erlebt: ‚Alles klar, aber auch alles zu Ende!' Und wie glücklich bin ich, meine geliebte Freundin Lou, jetzt in Bezug auf uns beide denken zu dürfen: *‚Alles im Anfang und doch* a l l e s k l a r !' Vertrauen Sie mir! Vertrauen wir uns! — Mit den herzlichsten Wünschen für Ihre Reise *Ihr Freund* Nietzsche[1]." — Alles im Anfang und doch alles klar! Deutlicher als in diesen Äußerungen können die zuversichtlichen Hoffnungen, die der Denker auf Lou setzte, nicht zum Ausdruck gebracht werden. Wen erschütterte ferner nicht das große und tiefe persönliche Vertrauen, welches aus folgenden Briefzeilen spricht? Nietzsche schildert die unbändige Freude, die er über die Fertigstellung der „Fröhlichen Wissenschaft" empfindet, zumal dieses Werk am Ende einer Unsumme von Leiden, Schmerzen und mühsam errungenen Beseligungen steht, und fährt dann fort: „Selbstmitleid und das Gefühl des Sieges erfüllen mich ganz. Denn es *ist* ein Sieg, und ein vollständiger — denn sogar meine Gesundheit des Leibes ist wieder, ich weiß nicht woher, zum Vorschein gekommen und jedermann sagt mir, ich sähe jünger aus als je. (Dies schreibt ein Achtunddreißigjähriger!) Der Himmel behüte mich vor Torheiten! — Aber von jetzt ab, wo S i e *mich beraten werden, werde ich gut* (dieses „gut" ist von Nietzsche *dreimal* unterstrichen!!) *beraten* sein und *brauche*

[1]) Lou Andreas—Salomé, Friedrich Nietzsche in seinen Werken 1893. S. 83 (Faksimile).

mich nicht zu fürchten. (Welch weitgehendes Geständnis!) — Was den Winter betrifft, so habe ich ernstlich und ausschließlich an Wien gedacht (Nietzsche beabsichtigte damals in Wien Vorlesungen zu hören, um seine Lücken auf verschiedenen Gebieten des Wissens, besonders aber in den *Naturwissenschaften,* auszufüllen): die Winterpläne meiner Schwester sind ganz unabhängig von den meinigen (!!), es gibt dabei keine Nebengedanken (man erinnere sich dazu an unsere Untersuchung über die Beziehung zwischen Nietzsche und Elisabeth!). Der Süden Europas ist mir jetzt aus dem Sinn gerückt. *Ich will nicht mehr einsam sein* und *wieder lernen, Mensch* zu *werden.* Ah, an diesem Pensum habe ich *fast alles noch zu lernen!* — Nehmen Sie meinen Dank, liebe Freundin! Es wird *alles gut,* wie *Sie es gesagt haben* ... Ganz Ihr F. N.[1])." — Und noch einmal jubelt uns die gewaltige Erwartung, die von ihm an die neugewonnene Schülerin geknüpft wurde, und sein unerschütterlich scheinender Glaube an Lou Salomé aus einem Schreiben an diese entgegen: „Nun, liebste Freundin, Sie haben immer für mich ein gutes Wort in Bereitschaft, es macht mir *große Freude, Ihnen zu gefallen.* Die fürchterliche Existenz der Entsagung, welche ich führen muß und welche so hart ist wie je eine asketische Lebenseinschnürung, hat *einige Trostmittel,* die mir das Leben immer noch schätzenswerter machen als das Nichtsein. *Einige große Perspektiven* des *geistig-sittlichen Horizonts sind meine mächtigste Lebensquelle.* Ich bin *so froh* darüber, daß *gerade auf diesem Boden unsere Freundschaft* ihre *Wurzeln* und *Hoffnungen* treibt. *Niemand kann so von Herzen sich über alles freuen, was von Ihnen getan und geplant wird*[2])!"

Eine solche Häufung von Freundschaftsversicherungen, von Äußerungen ehrlicher Begeisterung und aufrichtigen Zutrauens dürfte doch wohl den Rahmen lediglich liebenswürdiger, aber unwesentlicher Expektorationen des Augen-



[1]) Lou Andreas—Salomé, Nietzsche, S. 92, 94.
[2]) Lou Andreas—Salomé, a. a. O., S. 136.



blicks bereits sehr erheblich überschreiten. Um aber vollends den ganzen Glückseligkeitstaumel, in dem sich Nietzsche damals befand, als er mit Lous Hilfe eine philosophische Gemeinschaft großen Stils zu begründen hoffte, zu ermessen, vernehme man folgenden Briefschluß aus derselben Zeit: „Auch ich habe jetzt Morgenröten um mich und *keine gedruckten!* (Endlich vermeinte Nietzsche den Fluch des bloßen Denkens, der nur aufgeschriebenen Lehre und Theorie überwunden zu haben!) Was ich nie mehr glaubte, das erscheint mir jetzt als möglich, — als die goldene Morgenröte am Horizonte all meines zukünftigen Lebens ...[1])“

Leider mußte auch im Falle der Lou-Freundschaft bald die Reaktion auf ein so exzessiv phantasietrunkenes Entzücken eintreten: Nietzsche hatte ja zu viele seiner lebhaftesten Sehnsüchte in eine Verbindung mit einem jungen, gewiß intellektuell sehr befähigten Mädchen hineingelegt, das *er* aber *nur* sehr *oberflächlich* und *das ihn so gut wie noch gar nicht kannte.* Durch das lange Warten in Tautenburg, das durch jenen Zwischenfall der von uns schon im anderen Zusammenhange geschilderten folgenreichen Unterredung Lous mit Elisabeth ein so plötzliches Ende fand, war ihm ein Übermaß an Zeit gelassen worden, um seinem gefährlichen Gedankenrausch fast völlig zu erliegen. Die Bombe platzte; selbstverständlich sickerte trotz des beharrlichen Schweigens vonseiten des allzu „besorgten“ Schwesterleins mancherlei von den unfreundlichen Worten, die Lou gegen Nietzsche gebraucht hatte, bis zu diesem selbst durch und verursachte katastrophale Störungen, ohne indessen die Katastrophe ganz zum Ausbruch kommen zu lassen. Eine Zeitlang überholten sich förmlich die ungünstigen Nachrichten, die Nietzsche über die öffentlich zur Schau getragene Haltung des Fräulein Salomé ihm gegenüber erhielt: man wußte von einiger Geringschätzigkeit in der Beurteilung des Philosophen und von einem böswilligen Mißverständnis seiner Bemühung um ihre

[1]) S. 137.



Freund- und Jüngerschaft zu erzählen, die Lou selbst im Munde führte. Genug, Nietzsche fühlte sich durch alle diese mehr oder minder auf Übertreibungen und üble Zwischenträgereien sich stützenden angeblichen Vorkommnisse am rüpelhaftesten von demjenigen Menschen brüskiert, welchen er für den würdigsten Mitarbeiter und für den zuverlässigsten Kampfgenossen gehalten hatte. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, in diese immer noch recht dunklen Ereignisse unerquicklichster Provenienz, soweit sie *äußerer* Natur sind, hineinzuleuchten. Ersichtlich an ihnen ist nur eine für uns wichtige Tatsache: Nietzsche hatte sich über den Grad der typischen *Weiblichkeit* im Charakter der ja noch ziemlich jungen Lou Salomé gründlich getäuscht. Offenbar verfügte diese nämlich, zumindest in ihrem öffentlichen und gesellschaftlichen Auftreten, über eine ganz gehörige Dosis weiblicher Eitelkeit und Koketterie und liebte es, auch ihre rein intellektuell basierten Freundschaften mit Männern von geistiger Bedeutung auf eine mehr erotisch-sexuelle Grundlage zu stellen, ein Verhalten, wie es gerade für körperlich minder reizvolle Frauen charakteristisch ist. Hinzu kam dann noch jener unglückselige Heiratsantrag in Rom, um Lou ein wenig an galante Nebengedanken Nietzsches glauben zu lassen. Das ist bei so kurzem Zusammensein nicht zu verwundern: lernte sie diesen doch erst richtig kennen, als er sich zusammen mit ihr und Dr. Rée im Herbst 1882 längere Zeit in Leipzig aufhielt. *Wie wurde nach den eben berührten Vorgängen dieses Zusammensein noch möglich?*

Nietzsche konnte sich *trotz aller negativen Berichte* über Lous seltsame Haltung gegen ihn und obwohl diese seine „Freundin" ihn scheinbar in sehr wenig freundschaftlicher Weise gegenüber Wagner in Bayreuth im Stich gelassen hatte, *nicht entschließen, die Idealvorstellung von Lou,* die er bereits als festen geistigen Besitz in sich trug, *aufzugeben.* Dazu war er persönlich viel zu sehr daran beteiligt; Lou, so wie er sie sich in seiner Phantasie zurechtgezimmert, endgültig als verloren betrachten, das bedeutete ja für Nietzsche nichts Ge-

ringeres als den *freiwilligen Verzicht auf eine seiner größten Lebenshoffnungen,* und so sträubte er sich, solange noch die kleinste Möglichkeit vorhanden war, mit Händen und Füßen dagegen. Noch ein anderes Moment kam hinzu: er hatte ein feines Empfinden für das Schiefe und die Verzerrtheit desjenigen Bildes von der jungen Russin, das allzusehr gehäuftem *Klatsch* und plump vergrößernden Zwischenträgereien seine Entstehung verdankte. Aber dieses richtige Empfinden beschwor, wie so oft, erst in vollem Umfange den radikalen tragischen Zusammenbruch seiner schönsten Erwartungen herauf, dessen katastrophale Zuspitzung bei einer weniger feinfühligen, jedoch lebensgesünderen Einstellung sich vielleicht hätte vermeiden lassen; denn Nietzsche, welcher ja in allem fast ausschließlich von gefühlsmäßigen Impulsen geleitet wurde, benutzte verhängnisvollerweise jene zarte seelische Ahnung, um sie als eine Rechtfertigung seiner *Phantasie*vorstellung von Lous Wesen zu deuten. (Hier ist die Stelle, wo wir vielleicht dem primitiven und von starken Eifersuchtsmotiven gelenkten Vorgehen der Schwester eine Gerechtigkeit im höheren Sinne, d. h. jenseits des Geltungsbereichs menschlichen Wollens und Tuns, widerfahren zu lassen vermögen: es ist nicht unmöglich, daß die psychisch simple Elisabeth instinktiv die Gefahr erkannte, welche ihrem Bruder in seinem damaligen Zustande von einer näheren Beziehung mit dem hochintelligenten und darum durchaus unabhängigen und eigenwilligen Fräulein Salomé drohte. Daß sie daher, ohne im mindesten die wahren Hintergründe ihrer Handlungsweise zu verstehen, bei der ja das eifersüchtige Element durchaus eine entscheidende Rolle spielte, auf ihre Weise alles zu unternehmen sich bemühte, um den Bruch mit Lou herbeizuführen. Wie wenig zweckmäßig ihr Vorgehen dann aber gewesen ist, haben wir oben schon ausgeführt.) — Nietzsche sah sich also veranlaßt, gerade in diesem kritischen Zeitpunkt, wo alles gegen Lou sprach, deren „besseres" Ich gegenüber Anwandlungen des „schlechteren" herauszustreichen und nach Möglichkeit zu fördern. Er gab sich daher die größte Mühe,

alles wieder ins Reine zu bringen. Als ein ungemein wertvolles Dokument für das geschilderte Verhalten Nietzsches und vor allem für die *große Bedeutung, die er innerlich seiner Beziehung zu Lou beigemessen hat,* dient uns ein sehr bezeichnender Briefentwurf an Paul Rée aus jener seltsamen Übergangszeit, dessen entscheidende Stellen lauten[1]): „Seltsam! Ich habe über Lou eine *vorgefaßte Meinung*: und obwohl ich sagen muß, daß sie *allen meinen Erfahrungen* aus diesem Sommer *widerspricht,* werde ich diese Meinung nicht los ... Eigentlich hat sich *niemand* in meinem Leben *so häßlich gegen mich benommen wie Lou.* Bis heute hat sie jene abscheuliche Verunglimpfung meines ganzen Charakters und Willens nicht widerrufen, mit der sie sich in Jena und Tautenburg einführte: ... Wer mit einem Mädchen, das solche Dinge sagt, *nicht* den *Verkehr abbricht,* der muß ja — ich weiß nicht was — sein, so schließt man. D a ß ich es *nicht tat,* war die Folge jener vorgefaßten Meinung: übrigens ein gutes S t ü c k Selbstüberwindung. (Das Gegenteil ist richtig: man entsinne sich unserer Darstellung!) — ... Wie ich einen *Mann* behandeln würde, der so über mich zu meiner Schwester redete, darüber ist gar kein Zweifel. Darin bin ich Soldat und werde es immer sein, ich verstehe mich auf Waffen. Aber ein *Mädchen*! — Ich möchte, daß die schmerzhafteste Erinnerung dieses Jahres mir von der Seele genommen würde — *schmerzlich,* nicht weil sie *mich* beleidigt, sondern weil sie *Lou in mir beleidigt.* (!!!) — *Können Sie diese Dinge ins Gleiche bringen?* Ich habe *nie mit Lou davon sprechen* wollen ..." —

Die *Versöhnung* und der *Plan der gemeinsamen Zusammenkunft* in Leipzig *kamen zustande.* Und damit kehrte auf einen Monat Nietzsches vergnügte Stimmung und seine ganze Hoffnungsfreudigkeit wieder. Er schreibt darüber — Anfang September 1882 — aus Naumburg an Elisabeth[2]): „Wenn ich Dir nur einen Begriff von meiner *fröhlichen Zuversicht* geben

[1]) Briefwechsel, V, 2, Nr. 346.
[2]) Briefwechsel, V, 2, Nr. 347.



könnte, die mich diesen Sommer beseelt hat. Es ist mir a l l e s gelungen (?!) und manches wider Erwarten — gerade da, als ich es mißlungen glaubte. *Auch Lou* ist sehr *zufrieden gestellt* (sie steckt jetzt ganz in Arbeit und Büchern). Was mir sehr wesentlich ist: *sie* hat Rée zu einer meiner Hauptansichten b e k e h r t, die das Fundament seines Buches v ö l l i g ändert. Rée schrieb mir gestern: ‚Lou ist entschieden in Tautenburg *um einige Zoll gewachsen.*'" Selbst jene unerquicklichen Auftritte, von denen die peinliche Szene mit dem „Lama" einen Höhepunkt an Widerwärtigkeit darstellt — der Denker hatte ja allerdings von seiner Schwester selbst nichts darüber erfahren und entbehrte so der einzig „authentischen" Darstellung —, erscheinen Nietzsche plötzlich in einem ganz anderen Licht.

Er bringt auf einmal in sehr vernünftiger Weise weitgehendes Verständnis für Lous irrtümliche Beurteilung seiner Wesensart auf, schießt dabei aber reichlich übers Ziel hinaus, indem er den gerechtfertigten Entschuldigungsgründen enthusiastische Behauptungen von einer *nahen inneren Verwandtschaft zwischen ihm und Lou* im bereits gekennzeichneten Sinne beifügt und trotz der eben erst erhaltenen kalten Dusche ohne den geringsten äußeren Anhaltspunkt und bei völligem Mangel einer auch nur kleinen Änderung in der Haltung der jungen Salomé gänzlich in die übertreibende Bejahung des Anfangs zurückfällt: „Ich höre mit Betrübnis, daß Du noch immer an der Nachwirkung jener Szenen zu leiden hast, die ich Dir von Herzen gern erspart hätte. Halte aber nur einen Gesichtspunkt fest: durch die Aufregung jener Szenen kam ans Licht, was sonst vielleicht lange im Dunkel geblieben wäre: daß L(ou) eine g e r i n g e r e *Meinung* von mir und einiges M i ß t r a u e n gegen mich hatte; und wenn ich genauer die Umstände unseres Bekanntwerdens erwäge, so hatte sie vielleicht dazu ein *gutes Recht* ... Nun *denkt* sie aber ganz gewiß b e s s e r von mir — und d a s ist doch die *Hauptsache,* nicht wahr, meine liebe Schwester? Im übrigen, wenn ich an die Zukunft denke, so wäre es

mir hart annehmen zu müssen, daß *Du* mit mir *in bezug auf Lou nicht gleich* empfändest. *Wir haben eine solche Gleichheit der Gaben* und *Absichten, daß unsere Namen irgendwann einmal zusammengenannt werden müssen,* und jede Verunglimpfung, die sie trifft, wird *mich zuerst* treffen[1])." — Was in diesen Worten zum Ausdruck kommt und was ihnen während des Leipziger Zusammenlebens folgt, zeigt die typischen Merkmale der tragischen Schuld, die Nietzsche auch im vorliegenden Falle durch hartnäckigen, aber darum nicht weniger hoffnungslosen Kampf mit seinem Schicksal auf sich lädt. Denn zum amor fati, den er mit so bewegten Worten preist, pflegte er sich erst dann aufzuschwingen, wenn seine notwendig ohnmächtigen Versuche, dem Geschick mit Anspannung aller Kräfte zu trotzen, gescheitert waren. So trieb ihn sein böser Dämon bei der Beziehung mit Lou, die zweifellos bedeutenden intellektuellen Gaben dieses Mädchens *um jeden Preis für seine Sache auszunutzen,* mochte das eine noch so grauenhafte Vergewaltigung der gegebenen Realitäten sein: die Gelegenheit, eine Schülerin aus demjenigen Menschenkind zu machen, das zwar rein begriffsmäßig zum Verständnis der nietzschischen Lehre befähigt war, indessen nicht die mindesten Voraussetzungen für die spezifische Eigenart der Jüngerin besaß, wollte er unter keinen Umständen vorübergehen lassen. Seinem autokratischen Umformungsfanatismus blieb es ja stets gleichgültig, wie sich der davon persönlich betroffene Mensch zu solcher seelischen Notzucht stellte: wenn jener Fanatismus sich nur genügend austoben konnte! Nietzsche machte besonders gegenüber Lou in einem noch viel weitergehenden Maße als sonst den Fehler, einem ihm intellektuell gutgeartet und für die *„Erziehung zur Ebenbürtigkeit"* — welch krasser Widerspruch in sich! — geeignet scheinenden Menschen die gleichen Möglichkeiten und denselben Willen zur Selbstpeinigung und Selbstzerfleischung zuzutrauen, wie sie für ihn selbst so charakteristisch sind. Ein

---

[1]) Ebenfalls Nr. 347.

derartiges Beginnen mußte gerade bei einer geistig so selbständigen und zu jener Zeit förmlich nach Selbstherrlichkeit drängenden Persönlichkeit wie der jungen und mit dem Vorrecht der Jugend ihrerseits ziemlich rücksichtslosen Lou Salomé *aufs gründlichste mißlingen.* Und so trat denn schon nach wenigen Wochen, ja Tagen jene schreckliche Enttäuschung ein, welche Nietzsche in einem Briefe an Frau Overbeck später *die Enttäuschung seines Lebens*[1]) genannt hat.

Hierüber, wie überhaupt über die Entwicklung des radikalen Bruches mit Lou, geben uns zwei Briefentwürfe genausten Aufschluß. Der erste, Ende Oktober 1882 verfaßt[2]), enthält noch einen leisen Hoffnungsschimmer: „Es steht ganz so wie mit Freund Rée — ich kann *weder mit Ihnen* noch mit ihm ein Wort von dem sprechen, was *mir am meisten am Herzen liegt.*" Vergleichen wir hiermit die diametral entgegengesetzten Äußerungen, die er später gegenüber Elisabeth tut[3]). So beginnt er, und dann schreit es in ihm auf: „Diese erzwungene Lautlosigkeit ist mir mitunter fast zum Ersticken — namentlich weil *ich Sie beide liebhabe.* — Ja, ich war Ihnen böse. Aber warum von dieser Einzelheit reden? Ich bin Ihnen *alle fünf Tage* und öfter noch *böse gewesen* — und glauben Sie mir, ich habe meine sehr guten Gründe dazu gehabt. Ich werde mehr als durch Handlungen durch *Eigenschaften* (!!) beleidigt. Aber ich überwinde mich. Und wie sollte ich jetzt mit Menschen leben können, wenn ich meinen Abscheu vor vielem Menschlichen nicht zu überwinden wüßte? *Ich habe die Welt und Lou nicht geschaffen.* (Das ist ungemein bezeichnend: wie gern — er spricht das selbst aus — hätte er „die Welt und Lou" nach seinem eigenen Kopfe geschaffen, statt sich mit jenem Goethe-Wort in sie zu schicken!) ... — Ich traute Ihnen h ö h e r e Gefühle als anderen Menschen zu: das wars, *das allein, was mich so schnell an Sie band.* — Damals in Orta hatte ich bei mir in

[1]) Brief vom 29. Juli 1883, Bernoulli I, 341.
[2]) Briefwechsel, V, 2, Nr. 349.
[3]) Oben S. 68/69.

Aussicht genommen, Sie Schritt für Schritt bis zur letzten Konsequenz meiner Philosophie zu führen ... Ich habe als Lehrer immer viel für meine Schüler getan ... Aber das, was ich h i e r tun wollte, jetzt, bei dem verschlechterten Zustand meiner Körperkräfte, war *über alles Frühere hinaus.* Ein langwieriger Bau und Aufbau! *Ich habe nie daran gedacht, Sie erst um Ihren Willen zu fragen* (!!): Sie sollten kaum merken, wie Sie in diese Arbeit hineinkämen. Ich vertraute jenen höheren Impulsen, an welche ich bei Ihnen glaubte, — ich dachte Sie mir als *meinen Erben.*" — Aber alle Beschwichtigungsversuche sind fruchtlos: Lou vermag, teils aus Unerfahrenheit, teils weil sie reichlich mit sich selbst beschäftigt ist, zu wenig Verständnis für Nietzsches Ziele und Absichten mit ihr aufzubringen, und das endlose Spiel der gegenseitigen gehäuften Mißdeutungen und des dadurch verursachten ewigen Sichverletztfühlens beider Teile, wie es kurz vor der notwendig gewordenen Trennung alle hoffnungslos verfahrenen Beziehungen kennzeichnet, nimmt unaufhaltsam seinen Fortgang, — *bis der Bruch endgültig vollzogen ist.* Dabei erschüttert es uns, in den Zeilen des zweiten Briefentwurfs[1]) vom November des fatalen Lou-Jahres, in einem Schreiben, in welchem Nietzsche *endgültig Abschied* von seiner einzigen „Jüngerin" *nimmt,* immer noch zuversichtliche Erwartungen ausgesprochen zu finden, die allerdings durch den negativen Charakter des Ganzen nicht mehr ernsthaft ins Gewicht fallen.

Der wieder in seine absolute Einsamkeit zurückgedrängte Philosoph bittet das intelligente Fräulein Salomé an einzelnen Stellen des Entwurfs flehentlich, kraft ihrer Anlagen, Begabung und Einsicht *sich vielleicht doch noch in das Idealgeschöpf zu verwandeln,* das er aus ihr gemacht hat. Er will zuletzt gar nichts anderes mehr von ihr, als daß sie *ihm die Illusion erhalten* möge, sich von ihr „im Grunde" die richtige Vorstellung gemacht zu haben: „Aber Lou, was schrei-

[1]) Nr. 350.



ben Sie da für Briefe! So schreiben ja kleine, *rachsüchtige Schulmädchen!* Was habe ich mit diesen Erbärmlichkeiten zu tun! Verstehen Sie doch: *Ich will,* daß Sie sich *vor mir erheben, nicht,* daß Sie sich noch *verkleinern.* Wie kann ich Ihnen denn vergeben, wenn ich nicht erst das *Wesen wieder in Ihnen* entdecke, *um* d e s s e n t w i l l e n Ihnen überhaupt vergeben werden kann. — Ich glaube, es kann *niemand besser* von Ihnen denken, aber auch *niemand schlimmer.* Sagen Sie nichts, liebe Lou, zu Ihren Gunsten: *ich* habe schon *mehr* zu *Ihren Gunsten geltend gemacht* als Sie konnten — und zwar vor mir und den andern."

Nach diesen Beschwörungsformeln platzt der ganze Schmerz über Lous Harthörigkeit und ihr grundsätzliches Nichtverstehenwollen des nietzschischen Idealisierungsstrebens, das ihren Charakter zum Ziel hatte, heraus, der Schmerz und die beleidigte Wut und tiefe innere Verletztheit darüber, daß Nietzsche offenbar nicht entfernt die gewaltige Rolle in Lous Leben und Sein gespielt hat wie sie in dem seinigen: „Wie *verkümmert* nimmt sich *Ihre Menschlichkeit* neben der von Freund Rée aus! (Leider hat er mit diesem Vergleich Unglück: denn nicht viel später sieht er sich veranlaßt, im Verfolg der gleichen Affäre auch mit Rée zu brechen!) Wie *arm* sind Sie in der *Verehrung, der Dankbarkeit,* der Pietät, der *Bewunderung, Scham* — um von *hohen Dingen nicht* zu reden. Was würden Sie antworten, wenn ich Sie fragte: Sind Sie *brav?* Sind Sie *unfähig* des *Verrats?* — Haben Sie kein Gefühl davon, daß, wenn ein Mensch wie *ich* in Ihrer Nähe ist, er *viel Überwindung* nötig hat? ... — aber bemerken Sie wohl, daß ich gegen alle die *kleinen Selbstsüchtlinge* und *Genüßlinge* kein anderes Argument nötig habe als den *Ekel.* Ich bin mehr, als irgendein Mensch glaubt, *durch Ekel zu überwältigen.*" Und trotzdem fügt Nietzsche sogar noch an dieser Stelle bei: „Schreiben Sie mir *andere* Briefe und besinnen Sie sich auf sich selbst." (!!) Am seltsamsten jedoch ist ein Schlußpassus, der die heftigsten Vorwürfe gegen Lou enthält: der Denker kann und kann sich nicht entschließen,

seinen grundlegenden Irrtum über Lou vor sich selbst einzugestehen, und stellt daher am Anfang des Folgenden eine Behauptung auf, die er dann einen Monat später gegenüber Malvida selbst gründlich widerlegt: „Ich habe mich *noch nie über einen Menschen getäuscht* (In Nietzsches Munde grotesk!): und in Ihnen ist jener Drang nach einer *heiligen Selbstsucht*, welche der Drang nach Gehorsam gegen das *Höchste* ist. Sie haben ihn wohl zuerst durch irgendwelchen Fluch verwechselt mit seinem *Gegensatz*, der *Selbstsucht* und *Ausbeutelust der Katze*, nichts als das Leben wollend. Denken Sie, jener Katzenegoismus, der nichts mehr lieben kann, jenes Lebensgefühl im Nichts, zu dem Sie sich bekennen ... sind genau *das mir ganz Widerwärtige* am Menschen: schlimmer als irgend etwas Böses: eingerechnet die Erkenntnis als plaisir neben andern plaisirs. — Wenn Sie allem Erbärmlichen in Ihrer Natur die Zügel schießen lassen: wer kann dann noch mit Ihnen umgehen! — Adieu, meine liebe Lou, *ich werde Sie nicht wiedersehen* ... Adieu, ich las Ihren Brief *nicht zuende*, aber ich las *schon zuviel*." — Welche gewaltige Kunst der Verschleierung und Maskierung der eigentlichen Gefühle und letztlichen Erlebnisse vor sich selbst und den anderen steckt in diesen Zeilen! Redet sich doch Nietzsche hier selbst in eine Theatralik und einen Kulissendonner hinein, wie sie ihm zutiefst fremd sind!

So unwürdig und für den einsiedlerischen Philosophen völlig niederschmetternd endete seine Freundschaft mit Lou, über die er etwa knapp dreiviertel Jahre später in einem Brief an Frau Overbeck[1]) die melancholischen Erklärungen abgibt: „... und nun noch ein Wort über Fräulein Salomé. Ganz abgesehen von der idealistischen Beleuchtung, in der man sie mir vorgeführt hatte (als Märtyrerin von Kindesbeinen an und noch mehr Heldin wie Märtyrerin), ist und bleibt sie mir *ein Wesen ersten Ranges, um die es ewig schade ist*. Gemäß der *Energie ihres Willens* und der

---

[1]) Ohne Datum, Bernoulli, S. 344/45.

Originalität ihres *Geistes* war sie zu etwas *Großem* angelegt ... — *Mir fehlt sie,* selbst noch mit ihren schlechten Eigenschaften; wir waren verschieden genug, daß aus unseren Gesprächen immer etwas Nützliches herauskommen mußte; ich habe niemanden so *vorurteilsfrei, so gescheut* und *so vorbereitet* für *meine Art von Problemen* gefunden. Mir ist seitdem, als ob ich zum Stillschweigen oder zu einer *humanen Heuchelei* im Verkehr mit *allen Menschen* verurteilt sei . . ." —

Sicherlich war Lou Salomé ein Mensch, von dem Nietzsche, wenn er nur ohne falsche Vorstellungen, Erwartungen und Prätensionen an ihn herangegangen wäre, viel, sehr viel hätte haben können: aber der Dämon, der sich unerbittlich an seine Fersen geheftet hatte, forderte auch dieses schwere menschliche Opfer von ihm. Nietzsche wurde nach den geschilderten Ereignissen auf Monate hinaus wieder heftigst krank; doch er „genas", ging hin und — vollendete seinen „Zarathustra".

ACHTES KAPITEL

Frauenepisoden während der Wanderschaft

Was wir nun noch über tatsächliche Bekanntschaften mit Frauen, die Friedrich Nietzsche gehabt hat, berichten müssen, hält sich durchaus im engen Rahmen bloßer Episodenhaftigkeit und wäre vielleicht als grundsätzlich belanglos wegzulassen, würde hierdurch nicht das Verhalten des persönlich ganz resignierten einsamen Wanderers zu weiblichen Wesen, mit welchen ihn der Zufall oder die rein formale, äußere Empfehlung vonseiten eines seiner Freunde zusammenbrachte, in sehr charakteristischer Weise gekennzeichnet. Ein Übergehen dieser bei all ihrer transitorischen Vergänglichkeit äußerst feinen, typischen Wesenszüge, wie sie uns hier entgegentreten, bedeutete nämlich ein doppeltes Unrecht gegen Nietzsche. Einmal ist uns der Mensch und Denker in allen bisher geschilderten realen Beziehungen zu Frauen als fast

ausschließlich von der Befriedigung seiner eigenen Wünsche, Sehnsüchte und Ziele und also im höheren und niederen Sinne persönlich-egoistischen Beweggründen beherrscht erschienen; — hier aber haben wir Gelegenheit, ihn bei einer rein sachlichen Einstellung kennenzulernen. Ferner waren wir bisher genötigt, eine Unmenge von mehr oder minder verschuldeten, mehr oder weniger offenen Absagen, Ablehnungen und Zurückweisungen mitzuteilen, die Nietzsche in persönlich-menschlicher, erotischer und in pädagogisch-philosophischer Hinsicht von Angehörigen des weiblichen Geschlechts erfahren hat; — jetzt aber vermögen wir immerhin von Anerkennung, Verehrung und tiefer Bewunderung zu erzählen, die dem „Meister" und Philosophen schon bei gesunden Lebzeiten von intelligenten und weniger intelligenten, von gesellschaftlich „hoch"- und weniger „hoch"stehenden Damen zuteil geworden ist. Denn es soll an dieser Stelle nur vom einsamen Wanderer Nietzsche gesprochen werden, der ohne die geringsten Hoffnungen an das Leben, illusionslos und frei von jeglicher Prätension den Dienst an seiner schweren Aufgabe erfüllte, freilich von der tiefen Überzeugung durchdrungen, der Menschheit grundlegende und alles umstürzende Wahrheiten zu verkünden; — aber eine derartige „Illusion" stellt besonders bei so unheimlich Vereinsamten das notwendige Ferment ihrer Schaffensmöglichkeit überhaupt dar.

Es ist wohl nach dem Vorausgegangenen unnütz, darauf hinzuweisen, daß der Seelenzustand des Denkers, den wir zur Basis *dieser* Untersuchung nehmen, keinen zeitlichen Fortschritt bezeichnet, sondern wir schildern hier nur eine innere Situation, in welcher sich Nietzsche seit Aufgabe der Baseler Professur neben allen uns bereits bekannten Einstellungen ganz andersartiger Natur, ja, neben einer ebenso stark wirksamen völlig entgegengesetzten Haltung bis zu seinem Zusammenbruch *auch* häufig befunden hat. Dies bildet daher eine wichtige Ergänzung zu seinem Charakterbilde, soweit wir uns in der vorliegenden Gesamtabhandlung mit ihm beschäftigen.



Nietzsche, der selbst in seinem Naturell viel Weibliches[1]) besaß, war, wir haben das schon einmal erwähnt, zum kameradschaftlichen Umgang mit Frauen in hohem Grade geeignet. Wie alle Männer, die niemals eine intimere Freundschaft mit einem weiblichen Wesen gekannt haben, zeigt auch er noch als vorgeschrittener Vierziger im Verkehr mit Damen jeden Alters jene jünglingshaft schüchterne, oft übertrieben zimperliche Ritterlichkeit, der man indes bei aller Komik etwas Anmutiges nicht absprechen kann. So kam es denn, daß der stille, in sich gekehrte und in seinem ganzen äußeren Wesen so auffallend bescheidene deutsche Gelehrte, von dessen merkwürdigen Büchern man die unglaublichsten Dinge munkelte, bald fast an allen Stationen seines Passionsweges, welche er je nach der Jahreszeit immer wieder aufsuchte, also in Sils-Maria, Nizza, Venedig, Genua, sogar Zürich, um die hauptsächlichsten Halteplätze des Heimatlosen zu nennen, eine ganze Anzahl älterer und jüngerer Frauen um sich scharte, die ihm mit großer Sympathie zugetan waren.

In Sils-Maria setzte sich dieser feste Stamm befreundeter Damen aus der geistvollen Miß Helen *Zimmern,* die an einer Übersetzung von Nietzsches Werken ins Englische beteiligt war (der Denker nennt sie, obwohl auch zu der ihm so verhaßten Spezies der Frauenrechtlerinnen gehörig, „*etwas sehr Gescheutes,* übrigens nicht Engländerin, sondern — Jüdin. Der Himmel erbarme sich des europäischen Verstandes, wenn man den jüdischen Verstand davon abziehen wollte!")[2]), zwei anderen Engländerinnen, Mutter und Tochter, und der alten Russin Exzellenz von *Mansuroff,* einer Hofdame der Kaiserin von Rußland. Diese alte Aristokratin hatte Nietzsche förmlich in sein Herz geschlossen: er pflegte sich ganz vortrefflich mit ihr zu unterhalten und vermißte sie sehr, wenn sie während der Dauer seines Aufenthaltes schon abgereist oder bei seiner

---

[1]) Vgl. Overbeck in seinen Erinnerungen an Nietzsche (Neue Rundschau 1906, S. 219): „Nietzsches Verkehr mit Männern hat am meisten den Schein des *Unmännlichen.*"

[2]) Briefwechsel, V, 2, Nr. 445,

Ankunft in Sils dort noch nicht anwesend war. Einmal beklagt er sich gegenüber seiner Mutter, es sei bei Tisch durch die frühzeitige Abfahrt der Frau von Mansuroff ganz langweilig geworden[1]). In Zürich stand er mit der damals noch verhältnismäßig jungen Schriftstellerin Helene *Druscowicz* und zwei Studentinnen, einem Fräulein *Willdenow* und einem Fräulein *Blum*, in ständigem Konnex, jungen Mädchen, die hin und wieder nach Sils heraufkamen, um dem „Einsiedler", wie Nietzsche sich in einem auf eine solche Zusammenkunft bezüglichen Brief (Nr. 411) an die Schwester selbst tituliert, Gesellschaft zu leisten. Über die erstgenannte Dame berichtet der Philosoph dem „Lama" am 22. Oktober 1884 aus Zürich folgendes[2]):„Nachmittags machte ich einen *langen Spaziergang mit meiner neuen Freundin* Helene Druscowicz, welche einige Häuser weit von der Pension Neptun (Nietzsches Züricher Standquartier) mit ihrer Mutter wohnt: sie hat sich von allen mir bekanntgewordenen Frauenzimmern bei weitem *am ernstesten mit meinen Büchern* abgegeben, und *nicht umsonst.* Sieh einmal zu, wie Dir ihre letzten Schriften gefallen ... Ich meine, es ist ein *edles* und *rechtschaffenes* Geschöpf, welches meiner *‚Philosophie‘ keinen Schaden tut.*" (Später griff diese Schriftstellerin ihn übrigens ziemlich verständnislos an: auch eine kleine Enttäuschung!) An derselben Stelle erwähnt Nietzsche eine andere literarisch tätige junge Dame, die er zu seinen Anhängern zählt: „Lies doch die Novellen meiner *Berliner Verehrerin* Fräulein *Glogau:* man rühmt sie sehr von wegen ‚psychologischer Feinheit‘." — Wir sehen: es sind alles meist *schriftstellernde* Frauen, die mit dem Denker nicht nur persönlich in freundschaftlicher Verbindung stehen, sondern seine *Werke* kennen und bewundern. So will es fast scheinen, als ob Nietzsches Bedeutung zu einer Zeit, wo in der Öffentlichkeit kein Hahn nach ihm krähte, schneller von der literarisch interessierten *Damenwelt* entdeckt worden sei als von den männlichen „Hütern des Grals". Das Groteske dieser Tat-

---

[1]) Briefwechsel, V, Nr. 2, 381.

[2]) A. a. O., Nr. 386.

sache brauchen wir hier nicht mehr besonders hervorzuheben: wieder einmal wurde der Denker am aufmerksamsten von denjenigen behandelt, deren Urteil er am wenigsten schätzte.

Übrigens gab es auch ganz *un*literarische Frauen, welchen es der ruhige, bescheidene deutsche Professor, dessen ganzes Wesen so selbstverständliche, unaufdringliche Liebenswürdigkeit und Vornehmheit atmete, angetan hatte. Es war in Nizza, wo Nietzsche sogar — Eifersuchtsstürme hervorrief! Allerdings handelte es sich dabei um schon reichlich bejahrte Frauen. Immerhin hatten sich die in Rede stehenden älteren Sirenen im Kampfe um den Philosophen peinlich gegeneinander erhitzt: denn Nietzsche zog ernstlich in Erwägung, um ihnen und sich ähnliche neue Aufregungen zu ersparen, für den Winter 1886 Nizza zu meiden, das er doch sonst um diese Jahreszeit regelmäßig aufzusuchen pflegte! Er schreibt an die Mutter[1]): „Vor Nizza *fürchte* ich mich, von wegen der *eifersüchtigen alten Frauen*, aber es wird doch nichts anderes herauskommen." Das ist doch allerhand! Frau Förster-Nietzsche fügt hier zum besseren Verständnis bei: „Zwei alte Damen hatten sich in Nizza sehr um sein Wohl bemüht und waren dabei miteinander in Streit geraten."

Die bemerkenswerteste und in ihrer Art bedeutendste freundschaftlich - kameradschaftliche Beziehung zwischen Nietzsche und einer Frau, die sich auf der hier allein in Betracht gezogenen Ebene bewegt, ist das freundlich-sachliche und dabei doch herzliche Verhältnis mit der herben jungen Schweizer Aristokratin *Meta von Salis-Marschlins*, welchem diese seltsam männlich veranlagte Dame in ihrem literarisch belanglosen, dafür aber menschlich wertvollen Buche „*Philosoph* und *Edelmensch*"[2]) ein bei aller stilistischen Unzulänglichkeit der Arbeit rührendes Denkmal gesetzt hat. Das keineswegs „alltägliche" Mädchen kam zu Nietzsche aus dem Gefühl innerer Verwandtschaft in der Beurteilung und

---

[1]) Nr. 445 (vgl. S. 170).

[2]) Leipzig 1897. Untertitel: „Ein Beitrag zur Charakteristik Friedrich Nietzsches."

persönlichen Einstellung zu allen Fragen des *Ranges* heraus, nachdem sie bereits als Studentin mit echter Begeisterung und weitgehendem Verständnis alle bisher erschienenen Nietzsche-Schriften gelesen, ja verschlungen hatte. Und es gelang ihr durch ihre kluge Sachlichkeit und ihren vornehmen Takt, den Denker zu einer inneren und äußeren Unbefangenheit im Verkehr mit ihr vordringen zu lassen, wie sie Nietzsche Frauen gegenüber ganz selten besessen hat. Schließlich vertraute er dieser ihrem Nationalcharakter nach durchaus etwas schwerfälligen Schweizerin viel von seinen sonst im privaten Umgang ängstlich verborgenen Anschauungen über alle Dinge an und bemühte sich uneigennützig mit glänzendem Erfolge, sie über Hintergründe und Fundamente mancher paradox und allzu „kraß" klingenden Behauptungen in seinen Schriften aufzuklären. Er bewies in diesem Falle auch eine große Selbständigkeit in der Bewertung menschlicher Qualitäten, denn Fräulein von Salis wurde von einer Nietzsche sehr maßgebenden Seite her, der von ihm hochgeschätzten, „trefflichen" Frau *Röder-Wiederhold,* die ebenfalls zum Silser Freundeskreis gehörte, ziemlich schroff abgelehnt, so daß er jenem Mädchen anfangs notwendig reserviert gegenüberstand, ohne dabei allerdings sofort auf eine wohlwollendere Einstellung zu verzichten.

Er äußert sich darüber etwa ein Jahr nach einem längeren ersten Zusammensein mit Meta von Salis[1]): „Dagegen ist die Abneigung (seitens der Frau Röder) gegen Frl. von S. sehr stark, *mir* selber war sie *garnicht so unsympathisch,* vor allem, weil sie gute *Manieren hochschätzt,* und wenn auch etwas schweizerisch-steif, *selber übt:* etwas, das in diesem Pöbel- und Bauernzeitalter mir mehr gilt als ‚Tugend', ‚Geist' und ‚Schönheit'." Man sieht: Nietzsche zeigt sich hier — leider ausnahmsweise — einem neuen Menschen gegenüber von ganz gesunder und natürlicher Zurückhaltung, und so kann sich daher bei näherem Kennenlernen infolge des Aus-

---

[1]) Briefwechsel, V, 2, Nr. 411.

bleibens sinnlos hochgespannter Erwartungen eine sachliche und vernünftige Beziehung entwickeln. Vielleicht würde der Denker sogar in Fräulein von Salis über die zwar herzliche und in vielem auch persönlich gehaltene, dabei aber doch stark begrenzte Verbindung hinaus die sehnsüchtig herbeigewünschte *Schülerin* gefunden haben, wenn jene selbst nicht aus übertriebenem Zartgefühl und falschem Stolz allzu häufig auf eine Äußerung ihrer eigenen Meinung, besonders bei heikleren Problemen, verzichtet hätte. Sie, die neben ihrer aufrichtigen persönlichen Verehrung für Nietzsche in den wesentlichsten Punkten mit dem Philosophen übereinstimmte, wäre durchaus nicht ungeeignet für *diese* Aufgabe gewesen. (Intellektuell übertraf sie entschieden den menschlich sehr liebenswerten Peter *Gast*, der, von dem Denker wohl ein wenig überschätzt, sich als ein Nietzsche-Jünger mit einem dem „Meister" selbst oft zu stark in Erscheinung tretenden Distanzbewußtsein erwies.) — Die Meinungsverschiedenheit über einen einzigen Fragenkomplex, nämlich gerade das *Frauenproblem*, hat Fräulein von Salis daran gehindert, etwas mehr aus sich herauszugehen. Sie sagt darüber mit einem Anflug von Melancholie in ihrem Buche[1]): „Eines freilich hat die Kenntnis dieser Besonderheit Nietzsches [seiner wahren Einstellung zu den Frauen!] bei mir vertieft: die Neigung, *schweigend zuzuhören. Vielleicht habe ich mich dadurch um einen Teil meiner Möglichkeiten betrogen*, aber — ich bin *stolz* genug dazu, um mich *unterschätzen* lassen zu können."

Andererseits hat der eingehaltene *Entfernungsgrad* in Verbindung mit dem in vieler Hinsicht durchaus männlichen Verstand und Charakter der Meta von Salis Nietzsche zu *größerer Rückhaltlosigkeit* in ihren vielseitigen Unterredungen während der ausgedehntesten Spaziergänge in der Nähe von Sils-Maria veranlaßt. Jedenfalls bildete sich zwischen den beiden eine durch gewisse Hochachtungsschranken aufseiten des jüngeren und stets bei allem noch lernenden Mäd-

---

[1]) A. a. O., S. 22.

chens gegenüber dem erfahrenen Denker und Meister unmerklich modifizierte *Vertraulichkeit* heraus, die dem vereinsamten Nietzsche *nicht wenig* bedeutet haben muß. Konnte er doch bei Anwesenheit des Fräulein Doktor in Sils sich jederzeit zwanglos in die Wohnung der jungen Dame begeben, wenn er sich nach einer Aussprache sehnte oder sonst irgend etwas auf dem Herzen hatte. Erotische Momente spielen bei diesem Verhältnis eine nur geringe Rolle, sexuelle schalten vollkommen aus. Um so peinlicher mußte es Meta von Salis empfinden, wenn ihre Freundinnen und Bekannten sie mit ihrer Freundschaft zu Nietzsche neckten und sehr oberflächlich blickende, allzu triviale Besucher sogar etwas von einer Heirat munkelten. Alles in allem betrachtet, gehört diese Beziehung zu den *angenehmsten* menschlichen Verbindungen, die Nietzsche gehabt hat. Dessen war sich der Denker wohl bewußt, und so trennte er sich einmal, als die Abschiedsstunde wieder herannahte, von der jungen Schweizerin mit den leise schwermütigen Worten: „Nun bin ich wieder *verwitwet und verwaist*[1])."

Wir müssen noch eine merkwürdige Beziehung zu einer reizvollen und sehr hochgestellten Frau erwähnen, welche Nietzsches Herz höher schlagen ließ. Allerdings stammen die Briefzeugnisse hierfür aus einer Zeit, in der die paralytische Euphorie bereits den Höhepunkt erreichte. Zwei Menschen, Peter Gast und der Mutter, gegenüber äußert sich der Denker mit geradezu frenetischem Jubel über diese großartige „Eroberung", die ihn mit gewaltigem Stolz erfüllte. Die Stelle aus dem Schreiben an Gast lautet[2]): „Zugleich traf noch ein Brief aus St. Petersburg ein, von einer *der allerersten Frauen Rußlands, beinahe eine Liebeserklärung* (!!): Madame la *Princesse* Anna Dimitrievna *Ténicheff* ..." Im Brief an die Mutter nennt er diese Dame eine der scharmantesten Frauen Europas. Die so ungeheure Begeisterung des dem Wahnsinn Entgegenschreitenden über die Anerkennung seiner Leistung

[1]) „Philosoph und Edelmensch", S. 59.
[2]) An Gast, Nr. 272.

vonseiten einer vornehmen und schönen Frau, noch dazu von fürstlichem Geblüt, beweist wieder einmal die von uns schon zur Genüge belegte Tatsache der übermächtig gewordenen erotisch-sexuellen Sehnsüchte beim völlig „ausgehungerten" Nietzsche.

Sämtliche Episoden während seiner ruhelosen, von schweren inneren Kämpfen durchtobten Wanderschaft, in denen Frauen von abweichender Artung und verschiedenem Alter eine mehr oder minder schattenhafte Rolle spielen, zeigen Nietzsche als einen vornehmen und feinsinnigen Kavalier, der, was ihm an weltmännischer Routine fehlte, vollkommen durch ausgezeichnetes Benehmen und zarteste Rücksicht ersetzte. Die übertriebene Höflichkeit und etwas ängstliche Verehrung, die er im täglichen Leben allen weiblichen Wesen entgegenbrachte und die in den Zeiten der „Anfälle des Vereinsamungsgefühls", der heimlichen Sehnsüchte und der verdrängten Begierden deutlich den Stempel unglückseliger Gehemmtheit und qualvollen Krampfes trugen, wurden in den Augenblicken der Resignation, der vernunftgemäßen inneren und äußeren Anspruchslosigkeit durch eine *ungewöhnliche Zartheit des Wesens und der Gebärde* stark gemildert. Ja, bei *älteren* Damen fiel dann meistens auch der letzte Überrest schüchterner Furchtsamkeit weg, und Nietzsche bewegte sich in völlig zwangloser Sicherheit und plötzlich aufgeschlossener Gewandtheit. Setzen wir als unzweifelhaft bezeichnend hierfür folgende Schilderung aus der Schrift Meta von Salis'[1]) an den Schluß dieser Betrachtung: „*Wie fein* und *aufmerksam* ... Nietzsche mit *Damen* und *speziell mit älteren verkehrte*, konnte ich noch an diesem Abend beobachten ... — Als er zu uns kam und ich ihn meiner Mutter und Freundin vorstellte, war er *bezaubernd herzlich* und *liebenswürdig* mit meiner Mutter. *Keine Spur von Zwang, das harmloseste, einfachste Gespräch von der Welt!* ... Dann bemühte er sich, meine Mutter zu überreden, den folgenden Tag in Sils zu bleiben ... Er wollte ihr die Honneurs der Gegend machen ..."

[1]) A. a. O., S. 25.

VIERTER TEIL

Der Kulturkritiker und Aufstiegsprophet

* * *

NEUNTES KAPITEL

Der aphoristische Skeptiker als Epigone

Das Geschlechtswesen, der Ekstatiker, der „Meister" — alles dies sind Rollen, in die ein so ungemein sensibler, allzu feinnerviger, mit einer außergewöhnlichen Witterung für alles Problematische seiner Epoche, speziell aber für ihr geistig-Wurmstichiges und seelisch-Schiefes und -Anfechtbares, begabter Mensch wie Nietzsche, sei es von Natur wegen oder im „Kampfe mit seinem Dämon"[1]), mehr oder weniger unfreiwillig, andererseits jedoch auch durch die krampf- und krankhafte „Freiwilligkeit" seiner furchtbaren Selbstnötigung hineingezwungen wurde. Am unglücklichsten fühlte er sich, wir sahen es, in der *ersten* Rolle, auf deren angeborene Notwendigkeiten er einleuchtenderweise nicht modifizierend einzuwirken vermochte: „Mann" sein und damit den Launen der spezifisch männlichen Genitalfunktion sich in irgendeiner Form unterwerfen zu müssen, bereitete ihm von dem Augenblick an Kummer und Qual, wo die einfachste und bequemste Lösung, die Heirat mit einem leidlich hübschen und angenehmen Mädchen, mehr und mehr ins Reich der Unmöglichkeit rückte und der inzwischen stark mit anderen Dingen beschäftigte Denker das nun einmal nicht zu übergehende Problem immer noch ungelöst, ja allmählich unlösbar fand.

Der Leser ist Zeuge der aufwühlenden Tragigrotesken gewesen, die Nietzsche deshalb rings um diese zur Riesenproble-

[1]) Diese Formulierung stammt von Stephan Zweig; sie bildet den Titel eines trefflichen Essays, auf den bei dieser Gelegenheit aufmerksam gemacht sei (Leipzig, 1925).

matik angewachsene „eigentliche" Nebenangelegenheit — aber gibt es denn überhaupt dergleichen? — aufgeführt hat. Zeuge auch jener ekstatischen Ersatzräusche, die bei aller vorübergehenden Beseligung und gewaltigen Wonne doch ein um so grauenhafteres Erwachen mit sich brachten und endlich beim Ausschluß solchen schlimmen Wachzustandes zur konsequenten Flucht in die Selbstvernichtung und Geistesnacht führten. Zeuge schließlich jener letzten wie Seifenblasen verflogenen Illusionen, einen Teil des Problems bei guter Gelegenheit in Form von Jüngererziehung zu lösen. All dies also waren neben peinlichen Naturnotwendigkeiten nach innen gerichtete Taschenspielerkunststücke, vor dem gewaltsam eingelullten Intellekt in Szene gesetzte Schauspiele, denen noch im gelungensten Falle ihr pathologischer Ursprung anhaftete, die indessen gewöhnlich mit krassen Mißerfolgen endeten. — Jetzt stehen wir im Begriff, Nietzsche auf dem Gebiete aufzusuchen, wo im allgemeinen seine ganze Stärke liegt und wo er uns als *überlegener* und weitblickender Beobachter und erbarmungsloser Enthüller entgegentritt: wir sind dabei, des unglücklichen Einsamen seelenkundliches, kulturkritisches und aufstiegweisendes Werk auf die Stellung hin anzusehen, welche in ihm das Problem „Weib" einnimmt. Das Unglück will es, daß natürlich Nietzsche auch hier nicht aus seiner Haut herauskann, daß er vielmehr die unvermeidlichen Schwächen aus allzu geringer oder gar negativer Erfahrung mit Frauen, verbunden mit seiner krankhaften Disposition, *gerade* als „unbestechlicher" und unerbittlicher Kritiker der abendländischen Kultur und Zivilisation und als Verkünder einer großen Zukunftsmöglichkeit in besonders bedenklichem Maße aufweist, wenn er Fragen, die das Weib angehen, behandelt. Nur *einmal* ist es ihm gelungen, sich zu größerer Unparteilichkeit aufzuschwingen: aber das geschah hauptsächlich durch den logischen Zwang einer seiner zentralen Aufstiegsideen. Das kulturkritische Werk Nietzsches zerfällt, unter dem Gesichtspunkt unserer Untersuchung betrachtet, in zwei Abschnitte:

Kritik des Weibes, wie es ist;
Aufforderung an das Weib, wie es sein soll.

Dazu an dritter Stelle ein Annex: *Ist das Weib,* vielleicht Bewahrerin der Instinktsicherheit, *ein menschheitsstärkender oder ein menschheitsschwächender Faktor?* — Wir wenden uns zunächst dem *ersten* Abschnitt zu.

Da handelt es sich also um jene zahllosen, meist bewußt geistglitzernden Aphorismen über die Frauen, von denen wir schon gelegentlich den einen oder den anderen herangezogen haben, wenn er uns vielsagende selbstverräterische Eingeständnisse zu enthalten schien. Sie erstrecken sich, wie man weiß, vom ersten Teil von „Menschliches, Allzumenschliches", wo das siebente Hauptstück den Titel *„Weib und Kind"* trägt, über den zweiten („Vermischte Meinungen und Sprüche" und „Wanderer und sein Schatten" genannten) Teil, die „Morgenröte" und die „Fröhliche Wissenschaft" bis zu den *„Sieben Weibssprüchlein"* im „Jenseits", die übrigens absolut nicht dem Tenor dieses Werkes entsprechen, ja sogar bis zu den „Sprüchen und Pfeilen" der „Götzendämmerung". Überall finden wir solche gewöhnlich auf eine witzige Pointe hinauslaufenden, meist skeptisch und selten auch nur wohlwollend gehaltenen *Sarkasmen über die Weiber* verstreut, so daß man bei der Lektüre dieser Aphorismensammlungen sich plötzlich in der ironisch-witzelnden Atmosphäre der französischen Salons zur Rokokozeit zu befinden und erstaunt einen fürchterlichen Roué und allzu erfahrenen Weltmann am Werk glaubt.

Darauf werden ja unsere Leser, die solch seltsamem Phänomen gerade bei dem wahrlich andersgearteten Nietzsche schon öfter begegnet sind, schwerlich noch hineinfallen: denn diese Erscheinung gehört eben ins Kapitel *„Infantilismus"*. Jeder halbwüchsige Jüngling, jeder eben von Pubertätsschauern geschüttelte Knabe sucht sich den Anschein gewaltiger Erfahrung und ausgeklügelster Raffiniertheit in eroticis zu geben, und auf diesem Gebiet ist ja auch der große Den-

ker stets ein „Kind", ein scheues, über das fatale Möchten nicht hinausgelangendes Knäblein mit immer wilderen Phantasien geblieben. Bei Nietzsche hat sich der Drang, geistreiche Zynismen über die Frauen von sich zu geben, mit pathologischer Vehemenz und Intensität von dem Augenblick an entwickelt, als er *Schopenhauer* kennengelernt hatte. Frau Professor Förster[1]) weiß darüber allerhand Ergötzliches zu berichten: ihr Bruder, der vorher gegen alle weiblichen Wesen die Rücksicht und Zärtlichkeit selber war und die „Holden" im allgemeinen mit übermäßiger Verehrung bedachte, habe plötzlich nach der Bekanntschaft mit jenem „pessimistischen" Philosophen fürchterlich über die Weiber geflucht und die gräßlichsten Ironien und wüstesten Schimpfreden im Munde geführt.

Lange nachdem sich Nietzsche *sonst* in seinem Denken von Schopenhauer befreit hatte, wirkt dieser Einfluß des galligen alten Weltweisen und Lebemanns wider Willen (d. h. vielmehr durch die Übermacht des „Willens" in ihm und die Ohnmacht seines „Intellekts") bei der Beurteilung der weiblichen Psyche noch nach, ja, Nietzsche kommt hier aus begreiflichen Gründen nie ganz darüber hinweg. Denn zwei Tatsachen mußten diese vollständige Abhängigkeit von Schopenhauer und, wie wir noch sehen werden, auch von den großen französischen Aphoristikern, welche viele geistreiche Aussprüche über die Frauen ihres Kreises getan und sehr häufig den Nagel auf den Kopf getroffen haben, aufs stärkste befestigen. Einmal die außerordentlich *schmale Basis eigener Erfahrung* und außerdem der unglückliche Umstand, daß noch diese *wenigen* wirklich erlebten *Beziehungen* zu Frauen so außerordentlich *schmerzliche* waren. Dabei kann von einer notorischen persönlichen Enttäuschung mit einem Weibe eigentlich erst bei der Lou-Angelegenheit gesprochen werden, — und die eingehendsten und sehr typische Äußerungen über die Frauen finden sich doch bereits in „Menschliches, Allzumenschliches", dessen beide Bände längere Zeit *vor* dem Erlebnis

[1]) Große Biographie, „Von Weib, Liebe und Ehe".

mit Lou abgefaßt worden sind. Worin indessen in einem *tieferen* Sinne die unangenehmen Überraschungen bestanden haben, die Nietzsche fortwährend von Angehörigen des weiblichen Geschlechts bereitet wurden, daran brauchen wir hier bloß flüchtig wieder zu erinnern: es handelt sich ja dabei um nicht mehr und nicht weniger als um die Wirkungen des allzu geringen, wenn überhaupt je vorhandenen, erotisch-sexuellen Interesses, welches aufseiten der Frauenwelt dem Denker gegolten hat. Schlimm nur bei einem so wahrheitsliebenden und bis zur Selbstzerfleischung aufrichtigen Menschen wie Nietzsche, daß diese Vorgänge sich in einer ganz tiefen Schicht seines *Unterbewußtseins* abspielten, in welche erst ganz spät ein kleiner Lichtstrahl fiel: so vermochte der lediglich aus den Quellen des klaren, des Oberflächenbewußtseins gespeiste Intellekt dem meditierenden Philosophen allzulange die völlige Bedeutungslosigkeit jeglichen Frauenbesitzes für ihn vorzugaukeln, ihn immer wieder in den so völlig irrtümlichen, aber zweifellos beglückenden Glauben einwiegend, er selbst sei von erotischen Wünschen und sexuellen Begierden vollkommen frei und in der Lage, das schreckliche Weltgetriebe mit seinen schaurigen geschlechtlichen Verwicklungen von der ruhigen Warte des darüberstehenden Weisen zu betrachten. — Infolgedessen trat hier das ein, was Nietzsche mit Recht so sehr bei anderen Denkern getadelt und in seinen meisten Produktionen auch vermieden hat — eine *doppelte Buchführung zwischen faktischem Wirklichkeitserleben und grauer, allzu grauer Theorie,* deren Resultate geradezu ans Groteske streifen. Zur gleichen Zeit, wo sich jener absonderliche Heiratsfeldzug, jene großzügige Mobilmachung aller Freunde und Bekannten zur Auffindung einer „passenden Gattin" für ihn selbst auf dem Höhepunkt befand, in den Jahren 1876—1879, behauptet Nietzsche, der „Freigeist", sein damaliges Ideal, müsse es „vorziehen, *allein* zu *fliegen*", und variiert dieses zunächst behutsam eingeleitete Thema über eine Betrachtung, die das „gefährliche Netz von Gewohnheiten", alias Ehe genannt, als eine absolute Unmög-

lichkeit für den freien Denker hinstellt, hinaus bis zu einem „Ceterum censeo", welches den schopenhauerischen Satz, daß „in den Angelegenheiten der *höchsten philosophischen Art alle Verheirateten verdächtig sind*" (Nietzsches Fassung[1])) mit größtem Nachdruck wiederholt. Jener Abschnitt „Weib und Kind", von dem wir sprechen, endet dann noch zur letzthinigen Betonung dieser Anschauung mit dem Satze aus einem berühmten platonischen Dialog: „‚O Kriton, heiße doch jemanden *diese Weiber da fortführen!*' sagte endlich Sokrates." Und das alles, während Nietzsche nach einer Gattin Umschau hält und Heiratsanträge macht!

Es ist erstaunlich, wie weit das Epigonentum des Denkers im vorliegenden Falle geht: wir übertreiben nicht mit der Feststellung, daß sich in allen seinen Aphorismensammlungen mit Ausnahme einiger (von uns bereits zitierter) bitterer Betrachtungen über die allzu große Fürsorglichkeit gewisser weiblicher Wesen, die sich gegen den Behütungswahn der Schwester und Mutter richten, und der vom Cosima-Erlebnis beeinflußten Bemerkungen *kein einziger originaler, d. h. wahrhaft erlebter* Gedanke[2]) findet. Jeder noch so geistvoll geformte und im verführerischen Glanz nietzschischer Stilkunst hell erstrahlende Ausspruch erweist sich bei näherem Hinsehen als *angelesen,* und man wird das peinliche Gefühl nicht los, als zücke der Autor gewissermaßen „unterm Tisch" ein ganzes Bündel literarischer Reminiszenzen, um sie bei halbwegs passender Gelegenheit in seine Sprache umzugießen und so, wenn es irgend angeht, für seine Zwecke zu verwenden. Vom deutlich fühlbaren Einfluß *Schopenhauers* war schon die Rede; er tritt mit einer Handgreiflichkeit hervor, die man kaum für möglich halten sollte. (Nietzsche bleibt eben in seiner Grundhaltung trotz aller Maskenfreudigkeit so ungeheuer ehrlich und darum so durchschaubar, daß man sofort Eigenes und Fremdes innerhalb seiner Schriften auseinanderzuhalten vermag.)

---

[1]) „Menschliches, Allzumenschliches", I, Aph. 436, Taschenausgabe, S. 321.

[2]) Ergänze: über die Frauen.

So treffen wir beinahe *wortgetreue* Wiederholungen schopenhauerischer Dogmen an, Wendungen, die, weil sie aus dem Zusammenhang der „Welt als Wille und Vorstellung" gerissen sind, paradox klingen und fast völlig unverständlich bleiben. Schopenhauer spricht davon, die *Mutter* vererbe den *Intellekt*, Nietzsche verallgemeinert und vergröbert diesen Satz durch die kühne Behauptung: „. . . Die *Weiber* haben den *Verstand*, die *Männer* das *Gemüt* und die *Leidenschaft*. Dem widerspricht nicht, daß die Männer es mit ihrem Verstande so viel weiter bringen: sie haben die *tieferen, gewaltigeren Antriebe;* diese tragen ihren Verstand, der an sich etwas *Passives* ist, so weit . . .[1])." Gänzlich der schopenhauerischen Abhandlung „Über die Weiber" entlehnt sind auch folgende Auseinandersetzungen, denen Nietzsche lediglich einige überfeinerte und überspitzte Psychologismen hinzufügt. Zunächst: „Die *Abgötterei*, welche die Frauen mit der Liebe treiben, ist im Grund und ursprünglich eine Erfindung der Klugheit, insofern sie ihre *Macht* durch alle jene *Idealisierungen* der *Liebe erhöhen* und sich in den Augen der Männer als immer begehrenswerter darstellen[2])." Hier fährt der Aphoristiker dann fort, die Frauen seien „durch jahrhundertelange Gewöhnung in ihr eigenes Netz gelaufen", hätten nämlich „jenen Ursprung vergessen" und seien „jetzt noch mehr die Getäuschten als die Männer". Man sieht: ein rein intellektualistisches Drauflosspintisieren im leeren, wirklichkeitsfernen Raume, in dem lediglich logische Konsequenzen gelten.

Nächste Schopenhaueriade: „*Können Frauen überhaupt gerecht* sein, wenn sie so gewohnt sind zu lieben, gleich für oder wider zu empfinden? Daher sind sie auch *seltener* für *Sachen, mehr für Personen* eingenommen: sind sies aber für Sachen, so werden sie sofort deren Parteigänger und *verderben* damit die *reine unschuldige* Wirkung derselben . . .[3])."

---

[1]) „Menschliches, Allzumenschliches", I, 411, Taschenausgabe III, S. 308.

[2]) A. a. O., 415, Taschenausgabe III, S. 310.

[3]) A. a. O., 416, III, S. 310/11.

Hören wir im Vergleich dazu den Lehrmeister selbst: „... Demgemäß wird man als den Grundfehler des weiblichen Charakters *Ungerechtigkeit finden.*" (Schopenhauer, „Parerga und Paralipomena", § 366, Abs. 3.)

Endlich:

Nietzsche:

„*Für die Ferne blind.*" (A. a. O., 434, Taschenausgabe III, S. 320.)

Schopenhauer:

„Vielmehr ist dasselbe (sc. das Weib) ein *geistiger Myops,* indem sein intuitiver Verstand in der Nähe scharf sieht, hingegen einen engen Gesichtskreis hat ...[1])."

Nietzsche:

„So hoch die Frauen ihre Männer ehren, so *ehren* sie doch die *von der Gesellschaft anerkannten Gewalten* ... noch mehr: sie sind seit Jahrtausenden gewohnt, *vor allem Herrschenden gebückt,* die Hände auf der Brust einherzugehen und *mißbilligen alle Auflehnung gegen die öffentliche Macht (!!)*[2])."

Schopenhauer:

„... die Weiber sind und bleiben, im Ganzen genommen, die *gründlichsten Philister:* deshalb sind sie bei der höchst absurden Einrichtung, daß sie Stand und Titel des Mannes teilen, *die beständigen Ansporner seines* unedlen *Ehrgeizes* ...[3])."

Neben Schopenhauer ist in allen Frauenaphorismen (wie überhaupt bei der Anwendung dieser Stilform, nur daß Nietzsche sie sonst völlig in Fleisch von seinem Fleisch und Blut von seinem Blut zu verwandeln sich fähig und so den Vorbildern kongenial, wenn nicht überlegen zeigt) die Einwirkung der hervorragenden Franzosen *Chamfort, La Rochefoucauld, Vauvenargues* zu verspüren. Sie läßt sich nachweisen: Nietzsche hat gerade in der Zeit vor Abfassung seiner ersten großen Aphorismensammlung (der beiden Teile „Menschliches, Allzumenschliches") von der Schwester eine *Chamfort-Ausgabe zum Geschenk erhalten.* Und was die

---

[1]) A. a. O., § 366. Abs. 1.

[2]) A. a. O., 435 (S. 320/21).

[3]) A. a. O., § 369, Abs. 1.

beiden anderen Schriftsteller angeht, so wurde er ja wie auf Chamfort so auch auf sie schon durch die Beschäftigung mit Schopenhauer hingewiesen, der sie sehr oft zitiert. Mancher derbe Zynismus und ebenso manche platte — platt, weil angenommen und unursprünglich — Witzelei dürfte auf diese Quelle zurückgehen.

Schwerlich würde sich Nietzsche ohne die vollständige Einverleibung der Ideen jener Meister des Aphorismus, die aus einer Fülle saftiger, aber auch äußerst peinlicher und verdrießlicher Erfahrungen in den verdorbenen französischen Hof- und Adelskreisen ihrer Zeit schöpften, in sein Denken so weit vorgewagt haben, wie es bisweilen geschieht. Man geht daher nicht fehl, wenn man in der weitaus größten Anzahl der kritischen Betrachtungen Nietzsches über das Weib, die ja hauptsächlich auf die Frauen der ihm zugänglichen Gesellschaftsgruppen und der zeitgenössischen Epoche gemünzt sein sollen, eine Mischung von *persönlicher Unerfahrenheit, Sucht nach Pikanterien* zur Selbstbefriedigung — letztere kennzeichneten wir zur Genüge im Kapitel: „Triebverdrängung und Bildersprache“ —, *Flucht in Geistreicheleien aus innerer Verlegenheit* und, last, not least, die *gehörig verarbeiteten Aussprüche der literarischen Lehrmeister,* deren „gesundem“ Urteil in allen Fragen der Praxis er sich zur Zustandebringung halbwegs interessanter Äußerungen ganz unterwerfen mußte, erblickt. — Vom zweiten Teil des „Menschlichen, Allzumenschlichen“ ab verblaßt das mitsamt der „Wagnerei“ verächtlich beiseitegeschleuderte Schopenhauertum in den Frauenaphorismen allmählich, und La Rochefoucauld, Chamfort und Vauvenargues treten an seine Stelle. Glaubt man nicht neben schon Gekennzeichnetem einen von diesen zynischen Spöttern zu vernehmen, wenn man sich etwa folgende Auseinandersetzung aus „Vermischte Meinungen und Sprüche (287)[1]) gegenwärtig hält: „Die *Quelle der großen Liebe.* — Woher die *plötzlichen Leidenschaften* eines *Mannes*

---

[1]) Taschenausgabe, S. 144.

für ein Weib entstehen, die tiefen innerlichen? Aus Sinnlichkeit allein am wenigsten (?!): aber wenn der Mann *Schwäche, Hilfsbedürftigkeit* und *zugleich Übermut* (!) in einem Wesen zusammenfindet, so geht etwas vor, wie wenn seine Seele überwallen wollte: er ist im selben Augenblick *gerührt* und *beleidigt. Auf diesem Punkte* (!!) entspringt die Quelle der großen Liebe." Hier tritt zu der vom Unterbewußtsein willig aufgesogenen Anschauung jener französischen Sarkasten im trefflichen Vereine noch das bekannte pathologische Idealbild hinzu. Aus der Werkstatt Chamforts, dieses bissigsten unter den Ironikern, dürfte auch ein Wort stammen, dessen billigen Witz und übertriebene Geringschätzung der Menschen wir Nietzsche kaum zutrauen, ganz abgesehen davon, daß der Denker aus persönlichen Gründen hier lieber hätte schweigen sollen: „Immer noch hilft *gegen Liebe* in den meisten Fällen jenes alte *Radikalmittel:* die *Gegenliebe.*" („Morgenröte", 415[1].) Als letztes, typischstes Beispiel aus der Fülle des an dieser Stelle — und es ließen sich wahrlich Exempel auf Exempel häufen — für den rein theoretisch-akademischen und völlig unoriginellen Charakter der aphoristischen Skeptizismen Beizubringenden diene ein Kuriosum: Nietzsche bekommt es tatsächlich fertig, eine gehässig aburteilende Bemerkung über denjenigen Frauentyp (vom Gesichtspunkt der Statur aus betrachtet!) vorzubringen, den er persönlich immer vorgezogen hat! Wir entsinnen uns aus dem ersten Kapitel jenes Jugendbriefes, in welchem er seine *Abneigung gegen großgewachsene Mädchen* und seine *Vorliebe für „Pusselchen"*, also kleine und niedliche Frauen, zum Ausdruck bringt[2]). Wir denken zur weiteren Bestätigung dieser „Geschmacksrichtung" an die tatsächlich zierliche, zarte und kleine Gestalt von Nietzsches Jugend„flamme", dem Fräulein Redtel. Wie aber äußert er sich in einem gern zitierten Aphorismus der „Fröhlichen Wissenschaft" (75)[3]): „„Ein

---

[1]) Taschenausgabe, V, S. 284.
[2]) Vgl. I, 1. Kapitel, S. 12 u. 13.
[3]) Taschenausgabe, S. 130

kleiner Mann ist eine Paradoxie, aber doch ein Mann — aber die *kleinen Weibchen* scheinen mir, in Vergleich mit hochwüchsigen Frauen, *von einem anderen Geschlechte* zu sein' — sagte ein alter Tanzmeister. ‚Ein *kleines Weib ist niemals schön*' — sagte der alte Aristoteles." Das ist doch ein starkes Stück! Ein solches Auseinanderklaffen von Leben und Lehre beim bewußt Allerpersönlichsten der Denker muß auffallen. Ein Zeichen von besonderer Objektivität? Wir werden wohl richtiger darin den Beweis für die absolute Unselbständigkeit, Unbeholfenheit und Verlegenheit im nietzschischen Urteile über die „Frau, wie sie ist" erblicken. Vieles, was er aphoristisch geistreichelnd über dieses Thema schrieb, ist ebensowenig autochthon, so sehr künstlich von außen aufgepfropft, — daß es sogar offensichtlich in Widerspruch zu den eigentlichen Anschauungen und Wunschbildern des Verfassers steht!

Was all den aufgezeigten Entlehnungen aus der Werkstatt fremder Psychologen an *Eigenem* gegenübersteht, bleibt verblüffend wenig. Nietzsche übertrumpft noch um ein beträchtliches die Skepsis seiner mit allzu großem Erfolge durchgearbeiteten Vorgänger, indem er begrifflich die *radikale Unmöglichkeit einer ehrlichen Gemeinschaft zwischen den Geschlechtern* deduziert. Was sich dennoch in der Wirklichkeit an derartigem findet, scheint ihm durchweg auf der trüben Grundlage einer großen, beileibe nicht die Enthüllung vertragenden Illusion aufgebaut. Die *fundamentale Verschiedenheit männlichen und weiblichen Seins* gilt ihm, der sonst schonungslos alle angeblichen Absolutheiten des menschlichen Lebens als ebenso viele massenhaft auftretende Zufälligkeiten, bloße zu riesigen Bündeln gehäufte Gewohnheiten und zu politischen Zwecken dem Gehirn der „Vielzuvielen" eingehämmerte Dauerphrasen bloßzustellen gewohnt ist, als eine *naturgegebene Tatsache* von unumstößlicher Notwendigkeit. Er läßt auf jener geringfügigen anatomischen Abweichung mit dogmatischem Fanatismus eine Andersartigkeit der Physis und Entgegengesetztheit der Aufgaben basieren, wie

sie einschneidender schwerlich zwischen Wesen und Lebensbedingungen eines Erdbewohners und eines Marsmenschen bestehen könnte. Auf dieser grenzenlosen Übertreibung wird dann rasch die vorgebliche Begründung für das Stigma der *psychischen Minderwertigkeit der Frau* errichtet, der sie verfallen muß, erkennt sie nicht ihre „natürliche" Verschiedenheit und paßt sich ihr an. So beruht schließlich das Verdikt gegen das Weib der Gegenwart auf der Konstruktion seines *angeblich vollzogenen Abfalls von der Natur!* Der lächerliche Zirkel, in den Nietzsche hier hineingerät, scheint seiner sonst für derlei Dinge so geeigneten Spürnase peinlicherweise entgangen zu sein. Auf der einen Seite jammert er gräßlich deklamierend über das vollständige Fehlen jeder seelischen Tiefe und Gründlichkeit beim weiblichen Geschlecht, die dem Manne so selbstverständlich sei, einen Mangel, welcher den Frauen den Zugang zu jeder höheren wissenschaftlichen und „objektiven" Betätigung unmöglich mache und all ihren Handlungen grenzenlose Unzuverlässigkeit verleihe. Die logische Konsequenz dieser Feststellung wäre die Aufforderung: Eignet euch doch endlich die notwendigen psychischen Qualitäten an, damit für uns eine geistige Verbindung mit euch möglich ist! Statt dessen will er jenes Manko an seelischer Differenziertheit durch — bewußtes und bejahtes *Zurücksinken in noch größere psychische Primitivität* erreichen. Ruft er doch auf der anderen Seite den Frauen zu: Werdet noch größere Hottentotten im Seelischen, bildet euch zu reinen Geschlechtstieren zurück —, und ihr werdet uns willkommen sein! Zu diesem Behufe wirft er den Weibern listig-lächelnd den kleinen Knochen einer fatalen Anerkennung hin: Ihr seid doch *viel zu klug für diese maskuline Emanzipation!* Das Ganze kommt völlig einer direkten Austreibung des Teufels durch Beelzebub gleich.

Einen charakteristischen Beweis für die phantastische Verlegenheit, für das Nichtausnocheinkönnen, in welches Nietzsche sich hier hineinmanövriert hat, liefert der folgende Aphorismus aus der *„Götzendämmerung"* (Sprüche und Pfeile,

28[1])): „Wenn das Weib *männliche Tugenden* hat, so ist es zum *Davonlaufen;* und wenn es *keine* männlichen Tugenden hat, so *läuft es selbst davon.*“ (!!) Welch ungeschminkter Ausdruck völliger Gedankenflucht! Welch verlegen stammelndes Eingeständnis niederdrückender Hilflosigkeit! Man fühlt sich versucht, diesen fatalen „Geistesblitz“ so zu variieren: Wenn Nietzsche über die Frau „Wahrheiten“ entdeckt zu haben glaubt, so ist es zum Davonlaufen; glaubt er aber nicht mehr recht daran, so läuft er selbst davon. — Die „Götzendämmerung“ gehört mit zu dem Letzten, was der Denker unmittelbar vor seinem Zusammenbruch geschrieben hat: sie bietet trotz mancher Überspitztheiten und Verzerrungen wundervolle Formulierungen gereifter Seelenkenntnis. Um so verwunderlicher, ja tausendfach unverständlich bleibt es, daß sich Nietzsche verpflichtet gefühlt hat, auch an dieser Stelle kläffende Witzlosigkeiten über das Weib einzuflechten. Merkwürdig: in jenen letzten Momenten des Schaffens, in jenen allerletzten Stadien euphorisch aufgeblähten Bewußtseins speit er noch um ein beträchtliches *mehr* Gift und Galle über die Frauen als vorher; seine Wut hat sich nun so gesteigert, daß er ihnen sogar die wenigen bisher noch gelassenen Vorzüge radikal abspricht. Die Quintessenz seiner „Weisheit“ über die Frau lautet in diesen Abschiedsstunden vom bewußten Leben: das Weib ist *Minderwert an sich.* Er kleidet das in die Worte, welche vor jenem eben zitierten Spruch stehen („Götzendämmerung“, Sprüche und Pfeile, 27): „Man hält das Weib für tief — warum? Weil man bei ihm nie auf den Grund kommt. (Wenn Nietzsche nur die Konsequenzen dieses seines Unvermögens gezogen hätte!) *Das Weib ist noch nicht einmal flach*[2]).“ Damit hat der Lebensbejaher Nietzsche sogar den galligen Schopenhauer um ein Vielfaches an Weiberverachtung übertroffen. —

Wir fragen uns nur, was einen Denker von Nietzsches Rang veranlaßt haben kann, sich mit solchen Fragwürdigkeiten zu

[1]) Taschenausgabe, X, S. 241.
[2]) Taschenausgabe, V, S. 240.

belasten. Denn er dürfte sich über den gewaltigen Abstand zwischen dem allgemeinen Gehalt seiner großen Aphorismenbücher und den in ihnen untergebrachten Bemerkungen über Probleme aus der Welt des Weibes gelegentlich doch im klaren gewesen sein. Hierauf gibt es eine einzige Antwort: er wollte den Eindruck eines gewiegten Frauenkenners hervorrufen, um mit besserem Recht das Bild des großen Idealmenschen, der zuerst als „Freigeist", dann als „Übermensch" und schließlich als dekadenzüberwindender Betätiger des „Willens zur Macht" in seinen Gesichtskreis tritt, um *sein weibliches Komplement* bereichern zu können. Er wollte, um auf die späteren Wunschbilder noch einmal einzugehen, nicht plötzlich von der notwendig in jene erstrebte höhere Atmosphäre hineingehörenden „Übermenschin", nicht von der Gefährtin des großen Willensmenschen einer möglichen Zukunft sprechen, ohne sich durch eine eingehende Kritik an der Frau der Gegenwart gewissermaßen die Kompetenz in der Behandlung der Frauenfrage überhaupt verschafft zu haben. Dabei übersah er, daß seine psychologische Leistung auf diesem Gebiet, wo er keineswegs einen ausreichenden realen Erfahrungskreis besaß, für das ihm aber in gleichem Maße auch der „richtige" Instinkt, der manchmal „Erfahrungen" ersetzt, fehlte, Stückwerk im bedenklichsten Sinne des Wortes sein und bleiben mußte.

ZEHNTES KAPITEL

Das Weib und die Züchtung des Übermenschen

Wir betreten nach so viel unproduktiven Verneinungen und gehaltlosen Gehässigkeiten endlich eine Domäne der schöpferischen Ideen, wenn wir untersuchen, welche Rolle Nietzsche als Prophet des menschlichen Aufstieges der *Frau der Zukunft* innerhalb der grandiosen Gedankendichtung vom Übermenschen, die vom „Zarathustra" ab das ganze Schaffen des Denkers beherrscht, zugewiesen hat. In den Grundprinzipien

dieser großen Konzeption geht er von der Gefahr aus, welche den Genies, den wahrhaft Starken, den „ganzen" Naturen, den Vollmenschen vom sich in der Moderne immer mehr breitmachenden Nivellierungsstreben, von der Uniformierung der Geister, dem „Nihilismus" droht, und versucht demgegenüber den Weg zu einer fruchtbaren Herrschaft der großen Ausnahmenaturen ohne frühzeitige Infragestellung der als ebenso notwendig erkannten Existenz der „Mittelmäßigen" zu ebnen. Im Zentrum solcher Bestrebungen steht das Problem der Höherzüchtung des Typus Mensch, des liebevollen Hegens und Pflegens alles Grandios-Einzigartigen, Auszeichnenden, Adelnden am und im Menschen, um durch allmähliche Hervorbringung ganzer Generationen von Ungewöhnlichen die Qualitäten der gesamten menschlichen Rasse mehr und mehr zu verbessern.

Züchtung und Zeugung hochwertiger Menschenexemplare — zu derartigem Wollen und Handeln, das auf biologisch-physiologischer Grundlage vor sich geht, braucht man mindestens als Objekte *die Frauen in gleichem Maße* wie die Männer. Wo es sich um Rassisch-Blutliches handelt, verschwindet zunächst aller Unterschied der Geschlechter gegenüber der lapidaren physischen Tatsache, daß zur Fortpflanzung beide gleich wichtig sind. Die Veredlung des Typus hängt von der *biologischen Erstklassigkeit der Gebärerin* in ganz *demselben* Umfange ab wie von der des Erzeugers. Damit hält das zynisch-skeptisch *aus dem* gesamten *geistigen Reich* des Mannes *verjagte Weib* ganz von selbst wieder *seinen Einzug* im Bannkreis des *Elementar-Physiologischen*, also im Angelpunkt des für Nietzsche überhaupt denkbaren, überhaupt möglichen Seins. Es ist dies wahrlich nicht die einzige Inkonsequenz und Inkongruenz im Verhalten des Denkers gegen die Frauen, und man kann deshalb darüber zur Tagesordnung übergehen. Mochte er also tausendfache Schmähungen auf das nicht mehr gebärfähige Weib seiner Zeit oder auf dasjenige vergangener Epochen häufen, die mögliche *Mutter des Übermenschen* mußte er liebevoll und

freundlich behandeln, um sie für sein großes Zukunftsziel zu gewinnen.

Aber wo nichts *ist*, kann auch nichts *werden:* und so finden wir denn überall da, wo Nietzsche folgerichtig den Gedanken der Höherzüchtung zu Ende denkt, plötzlich die angeblich so oberflächliche, ja „noch nicht einmal flache", seelisch minderwertige Frau, das beileibe keinen Vorstoß in höhere Sphären zu wagen befugte reine Geschlechtstier mit *ganz gehörigen Qualitäten* ausgestattet. Das Weib soll mit dem Manne wetteifern in der liebenden Erzeugung jenes großen Zukünftigen, jenes über die schwache Menschlichkeit erhabenen machtvollen Überwinders, es soll mithelfen, die Geschlechtsliebe zum *„Wettkampf um das Prinzip im Werdenden, Kommenden"* (Nachlaßaufzeichnungen zum „Zarathustra", 54)[1]) zu steigern, zu sublimieren. Solch edler Wettstreit ist nur zwischen zwei von Natur *gleichwertigen* Geschlechtern möglich; die Frau wird also stillschweigend zu einem Rang emporgehoben, den Nietzsche ihr, fanatisch über die Instinktlosigkeit dessen donnernd, der anderer Meinung sei, nie und nimmer zubilligen zu können an einer bekannten Stelle des „Jenseits"[2]) behauptet. Auf einmal erweist sich die Sexualleidenschaft, die Geschlechtsliebe, vorher zynisch als der „einzige" schmale Wirkungskreis des Weibes betrachtet und weit, weit weg von allem Geistigen, allem Seelisch-Hochwertigen, Schöpferischen gerückt, als „das *Mittel zum Ideal*" (ebenfalls „Zarathustra"-Notizen, 58, 4) und wird damit Angelpunkt der Hochzuchtidee, und zwar als *„Streben, in seinem Gegensatz unterzugehen"* (Gleiche Stelle). Hier

---

[1]) Taschenausgabe, VII, S. 490.

[2]) „Unsere Tugenden", 238: „Sich in Grundprobleme ‚Mann und Weib' zu vergreifen, hier den *gründlichsten Antagonismus* und die Notwendigkeit einer *ewig-feindseligen Spannung zu leugnen*, hier vielleicht von *gleichen Rechten*, gleicher Erziehung, . . . zu träumen: das ist ein *typisches* Zeichen von *Flachköpfigkeit* und ein Denker, der an dieser gefährlichen Stelle sich flach erwiesen hat — flach im Instinkte! — darf *überhaupt als verdächtig*, mehr noch, *als verraten*, aufgedeckt gelten . . ."

fordert Nietzsche sogar von den Frauen wie von ihren männlichen Partnern jenes unendlich Schwere, das ihm selbst ja nie gelungen ist; dieses Verlangen, das den Keim, die Anlage zu solcher Lebbarkeit voraussetzt und voraussetzen muß — ein derartiger Irrealist dürfte der vom prophetisch-politischen Eros ergriffene Denker wohl nie gewesen sein, um völlig in die Luft hinein zu phantasieren, besonders bei einem Ziel, an dessen kommende Verwirklichung er fest glaubte —, schließt *keine geringe Hochachtung vor dem weiblichen Geschlecht* in sich.

Auf dem gleichen Wege liegt natürlich auch die Erhebung der (theoretisch) sonst so verketzerten *Ehe* zu einer „heiligen" Sache von größter Bedeutung. Das hervorragende, von tiefem Verantwortungsbewußtsein und hohem Idealismus getragene Zarathustra-Kapitel „Von Kind und Ehe"[1]), dessen Thesen jeder Feinempfindende, geistig-seelisch Kultivierte unterschreiben wird, enthält das schöne Postulat des *„Sichhinaufpflanzens"* im „Garten der Ehe". Hier gibt es, dem Vorausgeschickten entsprechend, kein orientalisch versklavtes Weib — man vergleiche damit wieder jene abscheuliche „Jenseits"-Stelle: „Ein Mann, der Tiefe hat in seinem Geiste und seinen Begierden, ... kann über das Weib nur *orientalisch* denken[2])" —, sondern: „Ehe: so heiße ich den Willen zu zweien, das eine zu schaffen, das *mehr* ist als die es schufen. *Ehrfurcht voreinander* nenne ich Ehe als vor den Wollenden eines solchen Willens." Nietzsche verlangt *Hochachtung* und Ehrfurcht *auch vor der Frau* als der Gebärerin des großen Menschen der Zukunft. Ja, er geht weiter, der hohe Endzweck der Ehe gipfelt für ihn in der völligen *Einheit zwischen Mann und Weib,* ihrem absoluten Ineinanderaufgehen. Zwar scheut er sich bei seiner auch hier natürlich nicht ganz überwundenen problematischen Einstellung gegen die Frau als Einzelindividuum, die folgerichtige Konsequenz eines Füreinanderseins der Gatten als den besten Weg zu seinem Ideal

---

[1]) Taschenausgabe, VII, S, 102 ff.
[2]) Vgl. S. 202.

zu betrachten, sondern er stellt das Ziel, gemeinsam für das große Prinzip, die Erzeugung des Übermenschen, zu leben, darin in der Tat ein wenig wirklichkeitsfern, gleich an den *Anfang* der ehelichen Verbindung. Aber wenn er auch jene Folgerung zu ziehen sich nicht entschließen kann, liegt sie nicht als etwas Selbstverständliches — soweit überhaupt dieses fragwürdige Wort angewendet werden darf — darin eingeschlossen? Werden zwei Menschenwesen, die sich zur Verwirklichung einer Idee, zur Hervorbringung eines über sie hinauswachsenden Dritten zusammentun, nicht auch notwendig in ihrer *Einzelexistenz füreinander dasein,* sich gegenseitig fördern und unterstützen? Aber man sieht: der „Individualist" Nietzsche macht sich da, wo ihm die planmäßige Schöpfung der neuen Menschart, des Übermenschen, der einzige Lebenszweck ist, über die Schicksale der nur als „Brücken" zu jenem dienenden Einzelindividuen keine Kopfschmerzen. In den überaus aufschlußreichen „Aufzeichnungen zum Zarathustra" (Taschenausgabe, Bd. 7, 58, 5) steht: *„Die Fortpflanzung* als die *heiligste Angelegenheit.* Schwangerschaft (d. h. die in den Dienst der großen Sache zu stellende Schwangerschaft), Schaffung des Weibes und des Mannes, welche im Kinde ihre E i n h e i t genießen wollen und ein *Denkmal* d a r a n stiften." Der letzte Gedanke erweist sich als besonders schön und edel: das Kind als Denkmal der Liebe zwischen Mann und Weib, als lebendes Erinnerungszeichen ihrer überpersönlichen Gemeinschaft, ihres Einssein im anderen. Solcher kaum bei ihm vermuteten Ausblicke, die die mann-weibliche Beziehung zum Gegenstand haben, ist Nietzsche *auch* fähig gewesen. Verhängnisvolles Auch, das sich nicht zu einem Immer zu entwickeln vermochte.

Welche Eigenschaften muß die Frau besitzen, um der gekennzeichneten *Riesenaufgabe* gewachsen zu sein? Doch wohl *auszeichnende Tugenden,* hohe geistige und seelische Vorzüge, Fähigkeiten und Charaktereigenschaften, die in bester Lagerung und hervorragendster Vertiefung gerade gut genug sind? Qualitäten, welche sich als denen des Mannes, des

Gefährten im Kampfe um das gemeinsame große Ziel, durchaus *ebenbürtig* darstellen? (Und der männliche Schöpfer des Übermenschen braucht wahrlich die vornehmsten Eigenschaften, will er es wirklich werden!) — Wer indes derartiges erwartet, wird grenzenlos *enttäuscht*. Nietzsche konnte sich wohl zur Anerkennung der außerordentlichen Wichtigkeit und Bedeutsamkeit des Weibes für die Züchtung des „großen Einzelnen" aufschwingen und ein wundervolles Bild einer verantwortungsbewußten Ehe entwerfen, er konnte sogar Verehrung und Hochachtung vor der Frau als Heroenmutter und planmäßigen Mitschöpferin des Ausnahmemenschen verlangen — ein halbwegs dieser gewaltigen Mission der Frau entsprechendes Gemälde passender Charaktereigenschaften aufführen, halbwegs vernünftige Postulate für das Eigenleben der mit solcher Verantwortung Belasteten aufstellen konnte er *nicht*.

Dazu war er innerlich zu sehr auf jenes Zerrbild festgelegt, das er sich nun einmal von den Angehörigen des weiblichen Geschlechts machte und das zu eng mit persönlich-Pathologischem verknüpft blieb. Infolgedessen werden der Frau, die die bessere Zukunft des Menschengeschlechtes mitherbeiführen soll, der die höchste Aufgabe zuteil geworden ist, Züge angedichtet und angewünscht, welche durchaus in der Linie des von Nietzsche so ersehnten Weibchens und Püppchens liegen! Die Gattin des heldischen Wegbereiters für den Übermenschen, die *Gefährtin des Vorkämpfers für die wesentlichsten Ziele aufstrebenden Menschentums* — Nietzsche will sie als bessere *Nippesfigur*, als *Rokokopüppchen*, im besten Falle als *„Luxusgeschöpf ohne Launen"* zur „Erholung des Kriegers". Ach ja, ihre Liebe soll sie sehr ernst nehmen und den Geliebten darin übertreffen — das ist aber auch alles, was ihr zugebilligt wird. Sie soll lieben, ohne je den Mann ihres Herzens *richtig* verstehen zu können. So will es der Vater des „Zarathustra". Hören wir die Aussprüche und Forderungen, mit denen Nietzsche sich selbst um die schönsten Möglichkeiten seines großen Zuchtgedankens bringt: es sind bekannte Worte, sie wollen nur noch einmal vom Blickpunkt

jenes höheren Zusammenhanges, in den sie hineingehören, betrachtet werden[1]): „Ein *Spielzeug* (!) sei das Weib, rein und fein, dem Edelsteine gleich, bestrahlt von den Tugenden einer Welt, welche noch nicht da ist. — Der Strahl eines Sternes glänze in Eurer Liebe! Eure Hoffnung heiße: ‚Möge ich den Übermenschen gebären!' — In Eurer *Liebe* sei Eure Ehre! *Wenig versteht sich sonst das Weib auf Ehre.* (!!) — Der Mann *fürchte sich* vor dem Weibe, wenn es liebt: da bringt es jedes Opfer, und *jedes andere Ding* gilt *ihm ohne Wert.* — Der Mann fürchte sich vor dem Weibe, wenn es haßt: denn der Mann ist im Grunde der Seele nur böse, das *Weib aber ist dort schlecht.* (!!!) — Und *gehorchen muß das Weib* (sehr geeignet für die stolze Hervorbringerin des Übermenschen! Vf.) und eine Tiefe finden zu seiner Oberfläche. *Oberfläche* ist *des Weibes Gemüt* (!!), eine bewegliche, stürmische Haut auf einem *seichten* (!!) Gewässer. — Des Mannes Gemüt aber ist tief, sein Strom rauscht in unterirdischen Höhlen: das Weib ahnt seine Kraft, aber *begreift sie nicht* (!!)."

Der Jurist Friedrich *Mess* hat in dankenswerter Weise den Versuch gemacht, ein zusammenhängendes System des *Eherechtes* im nietzschischen Sinne zu entwerfen (*„Nietzsche, der Gesetzgeber"*, Leipzig 1931, Seite 78—90). Er behandelt in dem Kapitel „Nietzsche und das Eherecht" die verschiedenen zur Höherzüchtung des Typus Mensch von dem Denker vorgeschlagenen *Eheformen.* Die von uns geschilderte Zarathustra-Ehe stellt den „vornehmsten Ausnahmefall" dar, die sogenannte „eugenische" Ehe. Nur diese läßt Nietzsche im Gegensatz zur „Triebehe" und „Verstandesehe" gelten. Mess führt folgende interessante Aufzeichnungen Nietzsches an: „Wenn ich überall eine Erniedrigung der Deutschen finde, so nehme ich als Grund an, daß seit vier Jahrzehnten ein gemeinerer Geist bei den Ehestiftungen gewaltet hat, zum Beispiel in den mittleren Klassen die *reine Kuppelei um Geld* und

[1]) „Zarathustra": „Von Kind und Ehe", Fortsetzung.

Rang; die Töchter sollen versorgt werden, und die Männer wollen Vermögen oder Gunst erheiraten; dafür sieht man den Kindern auch den *gemeinen Ursprung* dieser Ehen an." (Werke, Große Ausgabe, XI, aus der Zeit von „Menschl., Allzumenschl.", 408.) — Der Denker möchte am liebsten, daß *alle nicht eugenischen* Ehen überhaupt *verboten* werden: „Die Erlaubnis, Kinder zu zeugen, sollte als eine *Auszeichnung* verliehen werden und auf jedem Wege dem so üblichen geschlechtlichen Verkehr der Charakter des Mittels einer Fortpflanzung genommen werden: sonst werden immer mehr die niedriggesinnten Menschen die Oberhand bekommen, denn die höheren Geister sind nicht zu eifrig in erotischen Dingen (?! Vf.)." (XII, Aus der Zeit der „Fröhl. Wissensch.", 403.) Ferner: „Gegen Verbrecher sei man wie gegen Kranke: auch darin, daß man es verabscheut, *sie sich fortpflanzen* zu machen. Dies ist die erste allgemeine Verbesserung der Sitten, welche ich wünsche: der Kranke und der Verbrecher sollen nicht als fortpflanzbar anerkannt werden." (XII, Aus der Zeit der „Fröhl. Wissensch.", 404.) In diesen Zusammenhang gehört auch die „*Standesehe*" als *Versuch.* Mess sagt darüber: „Der *Stand* der Ehe wird nicht durch den Eheschließungsvertrag begründet — denn dieser erzeugt immer nur gegenseitige Vertragspflichten —, sondern durch das Gelingen eines *Versuchs.* ‚Gebt uns *eine Frist* und *kleine Ehe,* daß wir zusehen, *ob wir zur großen Ehe taugen.* Es ist ein großes Ding, immer zu Zweien zu sein.' (Zarathustra-Rede von alten und neuen Tafeln, 24.) Die eugenische Standesehe entsteht also in der Regel aus einer Vertragsehe, die sich als gut bewährt hat, indem im Lauf einer angemessenen Frist 1. ihre *Fruchtbarkeit* sich erwiesen hat, 2. keinem Gatten über die ‚*Erbmasse*' des anderen Nachteiliges *bekannt* geworden ist, 3. die Gatten sich ‚*liebbehalten*' haben. Die religiöse Weihe des Ehestandes (Trauung) würde auf das *Ende dieser Versuchszeit* zu verlegen sein." — Man sieht: Nietzsche hat sich bereits in einem höheren Sinne mit dem erst in unseren Tagen sozial akut gewordenen Problem der *Probe- und Versuchsehe* aus-

einandergesetzt. Interessant ist es, daß er als seltenen Ausnahmefall sogar die eugenische *Polygamie* vorsieht: „Einzelne ausgezeichnete Männer sollten bei *mehreren Frauen* Gelegenheit haben, sich fortzupflanzen; und einzelne Frauen, mit besonders günstigen Bedingungen, sollten auch nicht an den Zufall *eines* Mannes gebunden sein. Die Ehe wichtiger zu nehmen!“ (XII, Aus der Zeit der „Fröhl. Wissensch.“, 402.)

So wertvoll uns auch der Messsche Versuch erscheint, hinter diesen verschiedenartigen Äußerungen Nietzsches zum Eheproblem ein festgefügtes, eindeutig verwertbares „System“ zu vermuten, so beweist doch gerade dieses Unternehmen, daß sich etwas Derartiges *nicht* konstruieren läßt. Und zwar aus einem einfachen Grunde: Nietzsches Anschauungen über den ganzen Fragenkomplex sind aus den von uns zur Genüge aufgezeigten Gründen viel zu *disparat* und zu *widersprechend,* um sich auch nur auf einer gemeinsamen *Ebene* zu treffen. Man kann schließlich praktische Vorschläge zur Lösung eines Problems nur machen, wenn man selbst innerlich einigermaßen mit diesem Problem fertig geworden ist. Dies trifft aber *gerade* hier bei dem großen Kulturkritiker am *allerwenigsten* zu.

ELFTES KAPITEL

Das Weib und das Dekadenzproblem

Noch für einen anderen großen Ideenzusammenhang, der mit der Züchtungsfrage nahe verwandt ist, stellt sich *weibliches Sein* und weibliches Wirken als ungemein *bedeutsam* dar: es handelt sich um die Problematik der aufsteigenden und der hinabgleitenden Menschheitsentwicklung, kurz, um das *Dekadenzproblem,* welches eine zentrale Rolle innerhalb der kulturkritischen Betrachtungen Nietzsches und seiner Bemühungen um eine Stärkung und Kräftigung der Rasse spielt. Der Denker, der das Doppelantlitz der décadence, ihre Vorzüge neben ihren Gefahren, ihre Notwendigkeit für den Organismus der Kultur ebenso wie die durch sie so leicht

hervorgerufene Ansteckung der noch gesunden Teile des bedrohten Ganzen deutlich erkannt hatte, rang um das richtige Verständnis der dekadenten Einzelzüge im modernen Leben, vermöge dessen er eine entsprechende Einordnung der verschiedenen Daseinsäußerungen und der sie verkörpernden Menschentypen in die *positive* oder die *negative* Kategorie vornehmen könnte.

Innerhalb dieser Untersuchung der einzelnen Lebensphänomene und ihrer menschlichen Inkarnation auf ihren biologisch-kulturellen Wert hin sieht sich Nietzsche aus der Logik der Gedankenreihe heraus auch vor die Beantwortung eines Fragenkomplexes gestellt, in dessen Mittelpunkt etwa folgende Überlegungen hineingehören: Müssen wir *das Weib* und seine Einwirkungen auf alle Daseinsgebiete *als einen biologisch stärkenden oder schwächenden Faktor* betrachten? Und wenn als einen „schwächenden", d. h. dekadenzfördernden Faktor, *welcher der beiden Dekadenzgattungen* haben wir dann den Einfluß der Frau beizuordnen, *der organisch notwendigen und* so bei allen destruktiven Tendenzen *dem Gesetze des Lebens dienenden oder der schädlichen,* allmählich alles auflösenden? Die Antworten, die Nietzsche für diese Fragen findet, sind nicht immer einheitlich und widersprechen häufig einander: eine klare Entscheidung wird man vergeblich suchen. Das hängt nicht nur mit der notwendigen Unsicherheit zusammen, in der er hier herumtappt, sondern man muß auch dabei berücksichtigen, daß die beiden großen Werke, welche sich mit den vorgenannten Problemen beschäftigen, der „Wille zur Macht" und die „Umwertung aller Werte", großenteils ungeordnete Fragmente geblieben sind. Indessen spricht sich der Denker immerhin in den Grundzügen deutlich genug aus, um seine endgültige Ansicht über die Bedeutung der Frau für die auf- und für die absteigende Lebenskurve erkennen zu lassen.

Im ersten Augenblick wird man dabei überhaupt erstaunt darüber sein, daß Nietzsche in diesen Dingen so komplizierte Probleme sieht. War für ihn denn nicht gerade das Weib

die *naive,* ja primitive *Bewahrerin* zumindest der *Geschlechtsinstinkte?* (Und Instinktsicherheit, unbekümmertes Sichbekennen zu seinen Trieben gilt ja Nietzsche als ein Zeichen der Stärke und des aufsteigenden Lebens!) Ja und *nein* — muß hier der Bescheid lauten. Im Unterbewußtsein und seinen durch dieses beeinflußten persönlichen Reaktionen empfand der Prophet der Umwertung durchaus eine *Überlegenheit der Frauen in allem Triebhaften,* Naiven, „Natürlichen"; aber sein in den letzten Monaten vor dem Zusammenbruch euphorisch gesteigerter Zynismus ließ solche zu sehr mit unangenehmen Erfahrungen verknüpfte Erkenntnis nicht bis zu den oberen Regionen des Denkens gelangen und setzte an ihren Platz die Vorstellung von dem durch die *Putzsucht* charakterisierten *oberflächlichen Selbstschaustellungsdrang* der Frau als der Urtriebfeder ihres Seins und Tuns. Eine derartige Auffassung involviert notwendig das Verschwinden jeder naiv-kraftvollen Betätigungsmöglichkeit der starken und „bösen" Instinkte auch beim Weibe, und wenn man dann außerdem, wie Nietzsche, das *entschiedener entwickelte Gefühlsleben,* die größere Zartheit und Zärtlichkeit, ja sogar Verzärtelung beim angeblich schwächeren Geschlechte durchgehend anzutreffen glaubt, so ist bald die *Frau als décadent par excellence* fertig. Dies, wie schon ausgeführt, obwohl so vieles dazu angetan war, den Denker zu der entgegengesetzten Überzeugung gelangen zu lassen. — So finden wir also in einer umrißhaften Darstellung der Typen der Dekadenz, wie sie der Aphorismus *„Warum die Schwachen siegen"* („Wille zur Macht", IV. Buch, 864) gibt, die *Frauen miteingereiht:* „Endlich: das Weib! *Die eine Hälfte der Menschheit* ist schwach, *typisch-krank* (!!), wechselnd, unbeständig, — das Weib braucht die Stärke, um sich an sie zu klammern, und eine *Religion der Schwäche,* welche es als göttlich verherrlicht, s c h w a c h zu sein, zu lieben, demütig zu sein —: oder besser, *es macht die Starken schwach* —, es *herrscht,* wenn es gelingt, die Starken zu überwältigen. Das Weib hat immer mit den Typen der décadence, den *Priestern,* zusammen konspi-

riert gegen die ,Mächtigen', die ,Starken', die Männer —. Das Weib bringt die Kinder beiseite für den Kultus der Pietät, des Mitleids, der Liebe: — die Mutter repräsentiert den *Altruismus* überzeugend." — Ein ganzes Geschlecht, die „eine Hälfte der Menschheit" dekadent — Nietzsche entvölkert etwas stark von vornherein das erst zu errichtende Reich der „großen Einzelnen" und engt so a priori die Möglichkeiten für dessen Verwirklichung empfindlich weitgehend ein.

Er entzieht damit, rassentheoretisch betrachtet, seinem großartigen Plan der Züchtung neuer Generationen „starker", gewaltiger, kernig-gesunder Elitemenschen, in denen die köstliche Unschuld des Triebsicheren lebt, auf bedenkliche Weise Blut und fast jegliches daseinsträchtige Fundament. Während der leidenschaftliche Umwerter nämlich bei der Durchführung des Übermenschengedankens wenigstens in den Grundlagen konsequent vorgeht, *verläßt ihn* hier allmählich *die Logik*. Er will die planmäßige Hervorbringung ganzer Generationen in ihrer seelisch-körperlichen Totalität Edelblütiger und Edelgearteter in die Wege leiten — und *verbannt* trotzdem die zu dieser Züchtung nun einmal notwendigen *Frauen als Gesamtheit in* die fragwürdigen Lebensregionen der *Tschandalas* seiner Lehre! Muß er dann nicht fürchten, daß Blut und Qualität seiner „Starken" bei der geschlechtlichen Vermischung mit den notwendig dekadenten Weibern verpfuscht, verschlechtert, im Werte herabgemindert werden? Dieser allzu offensichtlichen Verlegenheit vermag Nietzsche — wir kommen damit ganz von selbst zur Beantwortung der zweiten großen, vorher aufgeworfenen Frage — gerade noch einigermaßen durch seine Einteilung der *Dekadenz* in eine solche *ersten und zweiten Grades,* mehr positiven und mehr negativen Charakters zu entgehen; er zählt das *weibliche Geschlecht* als *Ganzes* zu den *im Lebenshaushalt wichtigen, das organische Gleichgewicht herstellenden décadents* und schreibt ihm nur da einen verhängnisvollen Einfluß zu, wo es von der Macht der Männer *ungebändigt* walten und uneingeschränkt allen

Lebensgebieten den Stempel seiner auf Schwäche gegründeten Mitleids- und Demutsmoral aufdrücken kann. Sonst also läßt er die „schwache Frau“ als *erforderlichen* Gegensatz zum „starken Mann“ gelten und gerät damit wieder in den Bannkreis jener Zarathustra-Aussprüche, die wir uns am Schlusse des vorigen Kapitels noch einmal vergegenwärtigt haben.

Mit diesen Feststellungen würde unsere Untersuchung über Nietzsches theoretische Einstellung zu den Frauen enden, wäre es nicht noch interessant, auf eine neue Unstimmigkeit mit einer anderswo geäußerten Anschauung hinzuweisen, die dem aufmerksamen Leser jenes eben zitierten Aphorismus „Warum die Schwachen siegen“ auffallen muß. Darin wird die offensichtliche *Einigkeit zwischen Weib und Priester* (letzterer ist ja für Nietzsche ein „Erzdécadent“) im Kampfe gegen die „Starken“, die Gesunden, die Männer hervorgehoben. Bei anderer Gelegenheit, im „Antichrist“, kann man das *Gegenteil* lesen. Dort werden Priester und Frau einander als *unerbittliche Feinde* gegenübergestellt: denn das Weib mit seiner Neugierde tritt hier als *Anregerin zur Wissenschaft* (!) auf, und der Priester braucht doch als tägliches Brot die Verdummung und bemüht sich daher, wissenschaftliches Streben, diese notwendige Bedingung vorurteilsfreier Erkenntnis, nicht aufkommen zu lassen. Die ganze Auseinandersetzung steht innerhalb einer eigenartigen, ungemein fesselnden Auslegung des Bibelanfangs, in dessen Weltentstehungslegende Nietzsche nicht ganz mit Unrecht eine geschickt zurechtgedrechselte Fabel zur Aufrechterhaltung und Befestigung der Priesterherrschaft erblickt. — Wir setzen die für unseren Zusammenhang wesentlichen Stellen kommentarlos an den Schluß dieses Kapitels. „... Das Weib war der *zweite Fehlgriff Gottes.* (Erster Fehlgriff: der Mensch fand die ihm beigesellten Tiere nicht unterhaltend, sondern herrschte über sie.) ‚Das Weib ist *seinem Wesen nach Schlange,* Heva (Etymologie dieses Wortes nicht klar!)‘ — das weiß jeder Priester; ‚vom Weib kommt *jedes Unheil* in der Welt‘ — das weiß ebenfalls jeder Priester: ‚Folglich

kommt von ihm auch die W i s s e n s c h a f t ...' Erst durch das *Weib* lernte der Mensch vom Baume der *Erkenntnis* kosten. — Was war geschehen? Den alten Gott ergriff eine Höllenangst. Der Mensch selbst war sein g r ö ß t e r Fehlgriff geworden, er hatte sich einen Rivalen geschaffen, die *Wissenschaft* macht *gottgleich* — es ist *mit den Priestern* und *Göttern* zu *Ende*, wenn der Mensch wissenschaftlich wird! — *Moral:* die Wissenschaft ist das Verbotene an sich —, sie allein ist verboten. Die Wissenschaft ist die e r s t e Sünde, der Keim aller Sünde, die E r b sünde. *Dies allein ist* M o r a l ..." („Antichrist", Aph. 48.)

NACHWORT

„Keuschheit“ und Paralyse

Alles, was in Nietzsches Leben und Lehre auf die Frauen und ihre Probleme Bezug besitzt, haben wir vorgelegt und nach dem Sinn jenes spezifischen Seins zu deuten versucht. Es ist erheblich mehr und geht tiefer, als man bisher anzunehmen für nötig fand. Wir glauben, damit dem Verständnis für die einmalige grandiose Gesamterscheinung „Nietzsche“ gedient zu haben, und würden es gern bei den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung bewenden lassen. Indessen zwingt uns die über Gebühr in den Vordergrund geratene öffentliche Diskussion über Nietzsches Krankheit und deren Ursache zu einer kurzen Stellungnahme auch auf diesem Gebiet, das wir lieber ganz verständnisvollen und geistig bewegten Ärzten überlassen hätten. Noch immer erhitzt die Frage nach dem Charakter der nietzschischen Geisteskrankheit die philosophisch-literarische und die medizinische Forschung, ja, die Veröffentlichung der Baseler und der Jenaer Krankengeschichte durch E. F. *Podach* brachte den alten Streit wiederum zum Aufflammen.

Es ist das Kennzeichen dieser leidenschaftlichen Auseinandersetzung, daß sie das Problem von vornherein auf ein *falsches Geleise* rückte. Dadurch spielte sie sich auf einem Niveau ab, das weder der geistigen und historischen Bedeutung des großen Kulturphilosophen noch überhaupt dem Charakter eines feinsinnigen, von kindischen Vorurteilen freien Menschen gerecht wird. Leider steht auch am Beginn dieses Streites wiederum das törichte Eingreifen der Frau Förster-Nietzsche. Die medizinische Diagnose von Nietzsches Krankheit lautete von Anfang an „progressive Paralyse“, und man betrachtet sie auch jetzt nach Einsichtnahme in die

von Podach vorgelegten Anamnesen für die Zeit vom Januar 1889 ab als gesichert. (Vgl. C. E. *Bendas* Besprechung jenes Buchs, „Medizinische Welt", 11. Jahrgang, 1930, und desselben Autors Vortrag „Nietzsches Krankheit", abgedruckt in der „Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie", 1926, Bd. 60.) Als einzige Ursache der progressiven Paralyse ist aber medizinisch einwandfrei längst *syphilitische Infektion* festgestellt. Einen *anderen* Ursprung dieser Krankheit kennt die Wissenschaft nicht. Hieraus folgt mit zwingender Notwendigkeit: *Nietzsche* muß sich — irgendwann einmal — *luisch infiziert* haben. Diese Konstatierung besitzt an sich keinerlei erschütternden Charakter; es lassen sich aus ihr durchaus keine Schlüsse ziehen, die das allgemeine Bild von Nietzsches Leben und Lehre *wesentlich* verändern.

Dennoch empörte sich bereits zu Beginn des Jahres 1900, also noch vor dem Tode ihres Bruders, Frau Försters „Naumburger Tugend" gegen diese angeblich das Andenken Nietzsches besudelnde Feststellung. Ja, noch mehr: bereits bevor die Öffentlichkeit überhaupt in einem positiven oder negativen Sinne dazu Stellung nahm, beeilte sich Elisabeth Förster, ihrem Bruder ausdrücklich und mit geradezu aufdringlicher Deutlichkeit das Zeugnis absoluter „Tugendhaftigkeit" auszustellen und zur Verteidigung dieser These munter „psychiatrische" Theorien ins Blaue hinein zu konstruieren. Bernoulli (in seinem von uns oft zitierten Buche, I, 432) hat nachgewiesen, daß sie diesen Kreuzzug begann, obwohl damals kein Mensch den leisesten Zweifel an Nietzsches „Unberührtheit" hegte. (Vgl. ihren Aufsatz in der „Zukunft" vom 6. Januar 1900.) *Erst daraufhin* sah sich *Möbius* zu der nun wieder weit über das Ziel hinausschießenden Hypothese und wenig geschmackvollen Unterstreichung angeblicher Allzumenschlichkeiten Nietzsches und seiner Werke veranlaßt, was menschlich besonders vom Standpunkte einer „Reaktion ärztlicher Sachkenntnis auf laienhafte Übergriffe" (Worte Bernoullis) verständlich ist. Die Diskussion war also, kaum begonnen, sofort auf dem allertiefsten Niveau angelangt: spieß-

bürgerliches Muckertum kämpfte gegen wissenschaftliche Fachbeschränktheit und umgekehrt! Nun, darüber sind wir heute erfreulicherweise bereits hinaus.

Wir brauchen uns auch an dieser Stelle, dem Sondergegenstand unserer Betrachtung gemäß, nicht mit dem keineswegs eindeutig lösbaren Problem zu beschäftigen, ob und wann sich in Nietzsches *Werken* Spuren der beginnenden Krankheit bemerkbar machen[1]). Gelegentlich haben wir uns spontan dazu geäußert (z. B. I, 4. Kapitel und II, 6. Kapitel Anfang). *Anders steht es mit der Frage des nietzschischen Geschlechtsverkehrs;* sie ist, einmal aufgeworfen, in den Zusammenhang unserer Ergebnisse einzuordnen.

Wir finden darüber in der Baseler Krankengeschichte die Notiz „(Patient) ... gibt an, daß er sich *zweimal spezifisch infiziert* habe", in der Jenaer sogar die Jahreszahl *1866* mit dem Vermerk *„syphilitische Ansteckung"*. Die erste Angabe stammt also von Nietzsche selbst, während der Ursprung der zweiten (mit dem genaueren Datum) nicht eindeutig nachweisbar ist. Wir sehen *keinen Grund* dazu, die *persönliche* Angabe zu *bezweifeln.* Auch ein Paralysekranker hat, wie jeder Geistesgestörte, viele Augenblicke, in denen er durchaus vernünftige und zuverlässige Aussagen macht. Und manische „Renommisterei" oder gar „Größenwahn" ist hierin nicht zu erkennen. Eines allerdings erscheint uns als merkwürdig: warum hat Nietzsche, der sich sonst in seinen Briefen und persönlichen Aufzeichnungen, ja sogar in seinen Werken, so eingehend mit dem hochwohllöblichen, leider meist so labilen, Gesundheitszustand befaßt und bisweilen geradezu kleine diätische Abhandlungen mit Bezug auf Klima und Speisen schreibt, nirgends auch nur ein Sterbenswörtchen von dieser Ansteckung oder deren Folgen erwähnt oder auch nur angedeutet? Warum teilte er keinem seiner „Vertrauten" je etwas darüber mit? Warum endlich findet sich gar nichts

---

[1]) Wer sich dafür interessiert, lese das Buch von Kurt *Hildebrandt:* „Gesundheit und Krankheit in Nietzsches Leben und Werk," Berlin 1926.

über diesen Punkt in seinen mancherlei geheimen Notizen? Ist denn nicht seine ganze Schriftstellerei auf die Herstellung reiner „Personalakten" gerichtet? Hierauf gibt es nur zwei Antworten: entweder ist derartiges Material wirklich vorhanden und wird noch eines schönen Tages zum Vorschein kommen, oder Nietzsche selbst hat bei gesunden Lebzeiten alles darauf Bezügliche vernichtet. Beide Möglichkeiten sind gegeben. Das Archiv kann noch manche Überraschungen bergen, von denen im Augenblick noch kein Forscher etwas ahnt; andererseits lassen sich in *diesem* Falle auch einleuchtende Gründe für Nietzsches Unterdrückungsabsicht aufzeigen. Damit aber befinden wir uns bereits inmitten der Eingliederung dieser Vorgänge in die erotisch-sexuelle Situation Friedrich Nietzsches. Wir werden sehen: sie fügen sich erstaunlich gut in den entworfenen Rahmen.

Regelmäßiger Geschlechtsverkehr kommt für Nietzsche in *keiner* Epoche seines Lebens in Frage: die Beweise hierfür haben wir zur Genüge erbracht. Er war also niemals tatsächlich sexuell ge- und erlöst, sondern fast immer im Zustande des „Erregt"- und „Ausgehungert"-Seins. Allmählich mußte für ihn durch seine Gehemmtheit und durch den sich kristallisierenden Fortfall einer „normalen" psychischen Reaktion selbst im Zustande sexuellen Affiziertseins der Verkehr mit einer Nicht-Prostituierten unmöglich werden. Der Glücksfall der Befreiung durch eine ihm zugetane Frau trat nicht ein. So blieben nur die Möglichkeiten der Masturbation und Prostitution. Über die Ipsation läßt sich nichts aussagen, doch scheint der Charakter des nietzschischen Schrifttums, dessen ganze Männlichkeit und Entschiedenheit, sie — jedenfalls nach Abschluß der Kindheit und ersten Pubertätszeit — auszuschließen.

Der Umgang mit Dirnen aber muß uns zunächst erst recht als ganz *unwahrscheinlich* vorkommen. Sollte wirklich ein so gehemmter Mann wie Nietzsche die doppelte Scheu überwunden haben, die dazu gehört, um in eine intime Verbindung mit einer Kokotte zu treten? Man kann sich dies ja

schon rein vom ästhetischen Standpunkt kaum vorstellen. Hinzu kommt Nietzsches Zartheit und Hypersensibilität. Sollte er gerade in Situationen Draufgängertum gezeigt haben, in denen selbst die robustesten und „normalsten" Männer von Hemmungen und Widerwillen erfüllt sind? (Ganz abgesehen von dem seelischen Ekel, der jeden natürlich Empfindenden gegenüber solcher Herabwürdigung des gesunden Triebes erfaßt. Vgl. auch unsere Ausführungen I, 1, S. 25.) Ein Gefühl allerdings, das sonst sicher eine große Rolle spielte, konnte beim Alleinsein mit einer gemeinen Dirne etwas in seiner Wirkung abgeschwächt werden: die Angst vor dem Versagen der Potenz. — Wie sollen wir aber nun diese Widersprüche mit der Tatsache der Infektion in Einklang bringen? Eines steht jedenfalls fest: Der Prostitutionsverkehr Nietzsches muß sich auf *ganz seltene, flüchtige Ausnahmefälle* beschränkt haben. Denn bei regelmäßigerem und häufigerem Umgang mit Hetären wären ja, ähnlich wie bei normalem Geschlechtsverkehr, die zahlreichen Verdrängungserscheinungen weggefallen, die wir gerade im Leben wie in den Schriften Nietzsches nachzuweisen vermochten. Er kann sich zu einem solchen Schritt *nur* entschlossen haben, *wenn* die *Übermächtigkeit* des *Triebes* die ohnehin schwachen Fundamente *seiner seelischen und körperlichen Gesundheit unmittelbar zu untergraben drohte.* Daß er unter der Gewalt des Sexualtriebes in sehr starkem Maße zu leiden hatte, dafür konnten wir viele Zeugnisse beibringen. (Übrigens bei einem Manne von solcher Feinnervigkeit und Reizbarkeit nichts Verwunderliches!) Ebenso für die ungewöhnlich *starke und ausdauernde Phantasiewirkung jenes Kölner Bordellerlebnisses,* bei dem er nach Deussens und seiner eigenen Angabe davongelaufen ist.

So erscheint uns denn die Annahme als einleuchtend, daß verhältnismäßig *kurze Zeit nachdem* sich die Phantasie des jungen Nietzsche durch dieses Ereignis entzündet hatte, der *erste Verkehr* stattfand. Das Kölner Bordellabenteuer spielte sich nach Deussen im Februar *1865* ab, die erste

Infektion nach der Jenaer Krankengeschichte im Jahre *1866*. Dies ließe sich also aus der Gesamtsituation sehr gut begreifen. Der *zweite* Verkehr, der wiederum zu einer spezifischen Ansteckung führte, wird erheblich *später* anzusetzen sein. Nach einer auf Peter *Gast* zurückgehenden Mitteilung soll Nietzsche sich auf der Durchreise in *Nürnberg* infiziert haben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß *dort der zweite Verkehr* sich zutrug. In Nürnberg ist Nietzsche wohl etwa zehn Jahre nach dem ersten Verkehr auf der Reise zu den Bayreuther Festspielen abgestiegen.

Außer diesen beiden Malen hat er unseres Erachtens überhaupt niemals Geschlechtsverkehr gehabt. Man wird vielleicht einwenden, die Annahme, jemand habe sich ausgerechnet in den beiden Fällen, in denen er überhaupt Verkehr genoß, angesteckt, sei absurd. In Nietzsches Situation verbürgt gerade sie einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Denn einmal ist die *Ansteckungsgefahr* gewöhnlich bei einem *Unerfahrenen* und Gehemmten *verstärkt. Außerdem* aber *scheint Nietzsche in beiden Fällen die Infektion* — aus inneren Sühnegründen — *bewußt herbeigeführt zu haben.* Eine solche Haltung ließe sich ohne weiteres aus seiner besonderen Seelenlage erklären; es entspräche seinem geistigen Stolze, auf diese Weise für das Vergehen gegen seine eigene ethische Höhe Selbstjustiz geübt zu haben. Man erinnere sich der verwandten Einstellung und Handlungsweise Otto *Weiningers,* der zuletzt sogar aus ähnlichen Erwägungen heraus Selbstmord beging. Auch Sören *Kierkegaard* wäre solcher Haltung fähig gewesen: er verfuhr gegen sich oft nicht anders. Doch hierfür werden immer nur ganz wenige Verständnis aufzubringen vermögen.

Friedrich Nietzsche ist wahrlich ein „Keuscher von Grund aus“ gewesen, von einer tiefen inneren Keuschheit, deren fleckenlose Lauterkeit durch ihre schonungslose Konsequenz erschüttert. Er blieb sich, d. h. seinem *besten* Ich, auch in den Augenblicken treu, in welchen er dies nur durch Selbstzerstörung vermochte.

ANHANG

Bibliographische Bemerkungen

Der Verfasser ist zur Behandlung des Themas nicht von außen her, sondern durch das Studium von Nietzsches Werken selbst gelangt. Es fiel ihm schon bei der ersten Lektüre nietzschischer Schriften auf, daß der als „asexuell" und als erotisch desinteressiert verschrieene Denker, der sich zudem oft selbst gern für einen Frauenverächter ausgibt, an den verschiedensten Stellen seiner Werke so verblüffend ausführlich und stets mit Leidenschaft vom weiblichen Geschlecht spricht. Dieser Widerspruch und seine Untersuchung wurden zur Keimzelle des vorliegenden Buches. Der Autor trug viele hier ausgeführte Gedanken bereits mit sich herum, als er im Wintersemester 1922/23 in Zürich das Nietzsche-Seminar des Literaturprofessors Robert *Faesi* besuchte, der seines Wissens zum erstenmal an einer deutschsprachigen Universität Nietzsche zum Gegenstand einer (allerdings hauptsächlich literarhistorischen) Seminarübung machte. Heute ist Friedrich Nietzsche, sogar als Philosoph, auch an reichsdeutschen Universitäten längst „salonfähig" geworden.

Die vorliegende Arbeit war im wesentlichen bereits im Herbst 1927 fertiggestellt, also schon zweiundeinhalb Jahre *vor* dem Erscheinen des *Podach*schen Essays. Diese bedeutsame Veröffentlichung kann neben ihrem eigentlichen Zweck, unter Benutzung der Krankengeschichten ein sinnvolles und objektives Bild von Nietzsches Zusammenbruch zu geben, das Verdienst für sich beanspruchen, endlich die Befreiung der deutschen Nietzsche-Forschung von der „terroristischen" (das Wort stammt von Bernoulli) und unwissenschaftlich-unsachlichen Diktatur des Weimarer Nietzsche-Archivs in die Wege

geleitet zu haben. Ohne diese seltsame Oberherrschaft der Frau Förster, die vom Jahre 1895 bis in die jüngste Gegenwart hineinreicht, wäre das absurde Phänomen unerklärlich, daß wir heute der deutschen Öffentlichkeit Dinge als überraschende Neuigkeiten auftischen müssen, die das Ausland längst weiß.

Denn eine ganze Reihe von Tatsachen, über die sich heute selbst näher mit der Materie vertraute Nietzsche-Gelehrte im unklaren sind, wurden bereits im Jahre 1908 von *Bernoulli* in einem Jenaer Verlage veröffentlicht. Aber es hat wohl selten ein in vieler Hinsicht durchaus verdienstvolles, ausführliches Werk über eine der wesentlichsten Erscheinungen unter unseren Großen gegeben, das in solchem Maße der *Vergessenheit* anheimfallen konnte, während ein Wust von flacher Tagesliteratur Beachtung fand. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob der Prozeß der Frau Professor Förster gegen Bernoulli, aus dem sie „siegreich" hervorging, oder die ungeschickte und unverständliche Verknüpfung von Overbecks „Personalakten" mit denjenigen eines Nietzsche, zu der sich der Verfasser aus edlen und chevalresken Motiven entschlossen hatte, die Schuld daran tragen. Vielleicht spielte beides eine Rolle. *Wir jedenfalls sind Bernoulli wegen vieler wichtiger Aufschlüsse gerade über unser Problem zu großem Dank verpflichtet.* Ja, wir müssen ihn neben Andler und Podach, der aber innerhalb des uns interessierenden Problemkreises nichts Neues gegenüber Bernoulli gebracht hat, als den ersten ansprechen, der sich überhaupt ernsthaft mit der Frauenfrage in Nietzsches Leben und Lehre beschäftigte. Das hindert nicht, daß wir in wichtigen Punkten von ihm abweichen. Charles *Andler,* übrigens bisher der einzige, der das *Gesamtwerk* und das Leben Nietzsches mit all ihren geistigen und persönlichen Verästelungen einer tiefergreifenden Analyse unterzogen hat, machte sich im Hinblick auf unseren Fragenkomplex vor allem durch eine ausführliche und scharfsinnige Darstellung des Lou-Erlebnisses verdient. Er behandelt dies im vierten Band seines umfassenden Werkes unter

der treffenden Überschrift „Idylle tragique" (S. 281—306) mit großem Takt. Unsere Darstellung der Lou-Beziehung war beim Erscheinen des in Rede stehenden Teiles (1928) bereits abgeschlossen; bei ihrer Überarbeitung konnten wir zu unserer Freude eine weitgehende Übereinstimmung zwischen Andlers und unserer Auffassung feststellen.



REGISTER

(Die Zahlen sind Seitenzahlen.)


FMV